

Nummer 45 10. November 1938



Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Illustrierte Zeitung

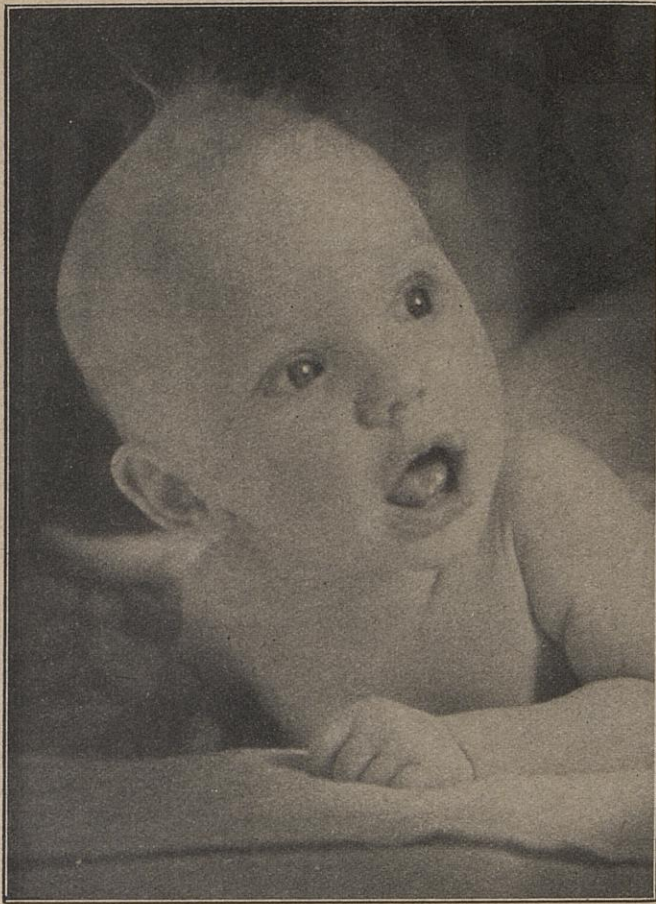


Taufe in Carinhall

Presse-Illustrationen Hoffmann (Eitel Lange)

Edda Göring, die Tochter des Generalfeldmarschalls und seiner Gattin Emmy Göring, wurde in Carinhall von Reichsbischof Müller getauft; Taufpate war der Führer und Reichskanzler

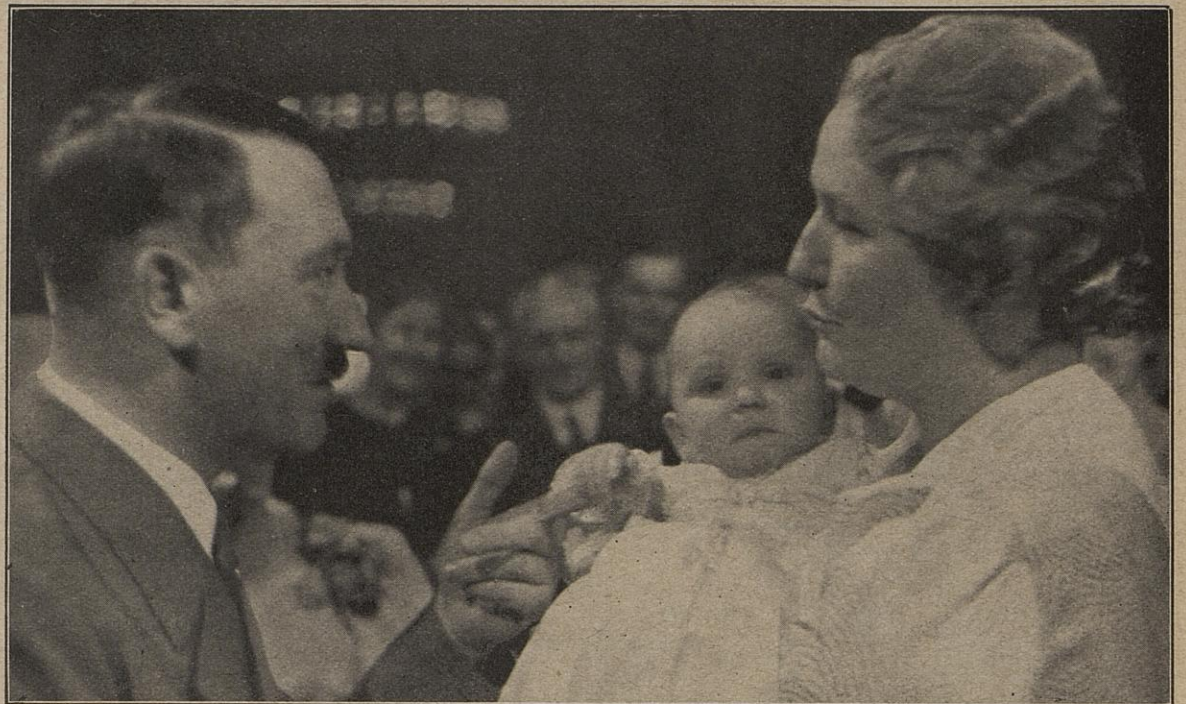
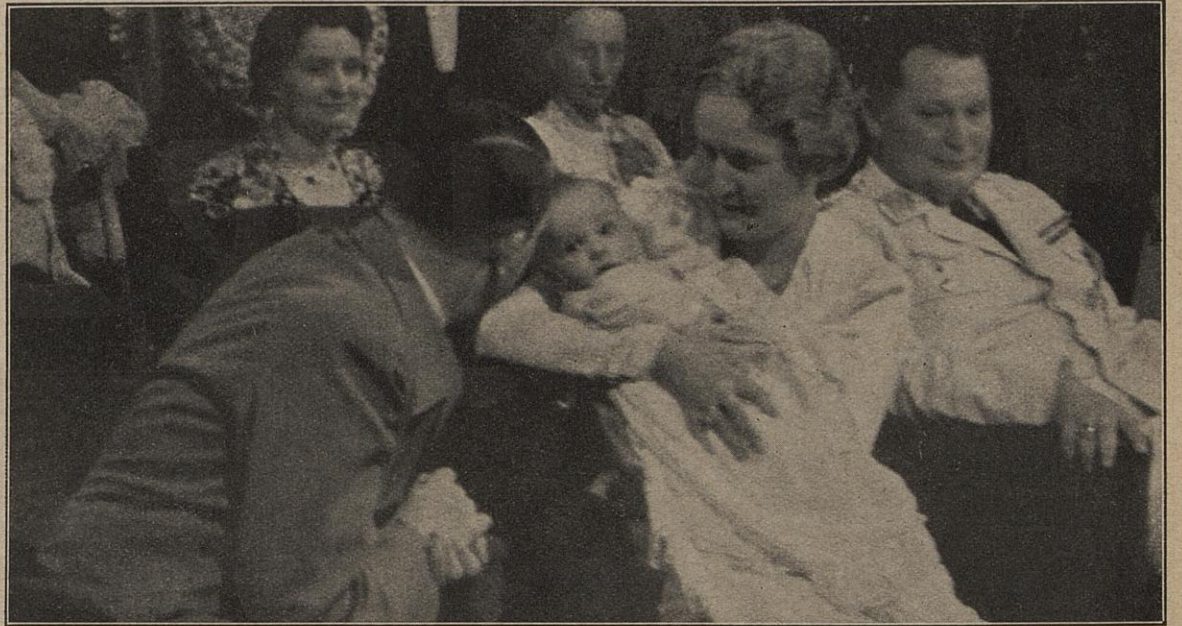
FR 317



Die kleine Edda.

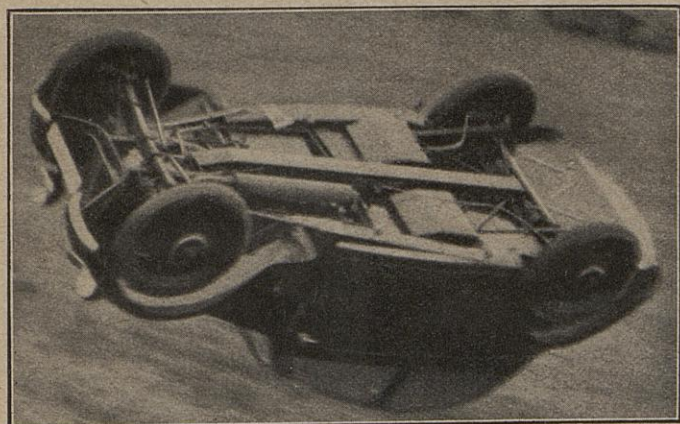
Taufpate: Der Führer

Klein-Edda
schließt mit dem
Führer
Freundschaft.



Nach der Tauf-Feier in Carinhall.

Rosemarie Clausen (2)
Presse-Illustrationen Hoffmann (Eitel Lange)



Der Werk-Kameramann verfolgt jeden einzelnen Wagen: Das Auto steht Kopf... Jedes Fahrzeug landete infolge der günstigen Schwerpunktlage immer wieder auf den Rädern.

Autos fliegen durch die Luft, schlagen krachend zu Boden: Die Hohe Schule der Materialprüfung.

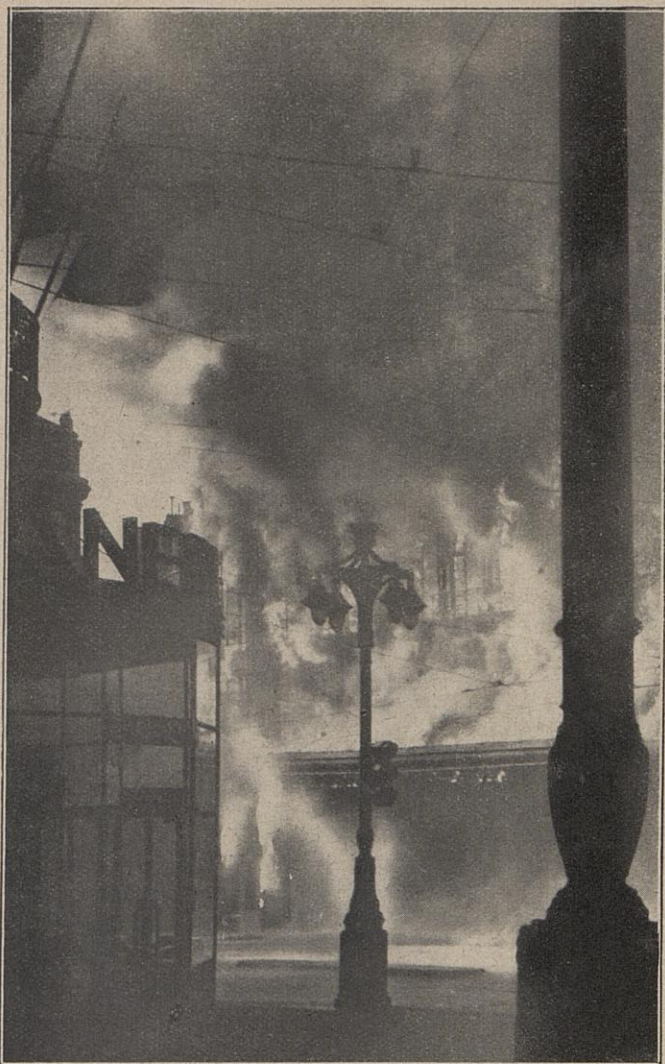
Die Versuchsabteilung einer deutschen Autofirma führt härteste Zerreißproben durch. Die Wagen fahren mit hoher Geschwindigkeit zur „Auto-Sprungschanze“ herunter. Am Ende der Fahrbahn wird das Auto in die Luft geschleudert, tracht auf den Abhang, überschlägt sich vier-, fünfmal, durchbricht eine Sandsackmauer...

Sprung- Schanze für Autos



... und ist sofort wieder fahrbereit. Keine Tür klemmte, keine Scheibe zersprang: Die schärfste Prüfung hat höchste Unfallsicherheit ergeben!

Zeichnung: Hans Liska Siegma-Film (2)



Das Warenhaus „Nouvelles Galeries“ wurde zur Brandfackel...

Hier entstand das Riesengefeuer. Es ergriff benachbarte Gebäude, sprang über die Straßen, der kalte, trockene Nordweststurm trieb die Flammen immer weiter... Ein rauchender Trümmerhaufen in der Weltstadt blieb übrig.



Schläuche waren undicht!

Der Brand breitete sich rasend schnell aus, jeder Passant mußte mit zugreifen. Die Löscharbeiten wurden durch unzureichendes und schadhafte Material sehr erschwert — ein Grund für die gewaltige Ausdehnung des Feuers. Associated Press (4)



Erschüttert von dem Ausmaß der Katastrophe: Ministerpräsident Daladier eilt zur Brandstelle. Die Radikalsozialistische Partei hielt in Marseille ihren Kongreß ab. Edouard Daladier, verschiedene Minister und viele Deputierte, die in dem niedergebrannten Hotel Noailles wohnten, konnten nur die allerwichtigsten Akten retten... alles andere wurde ein Raub der Flammen.



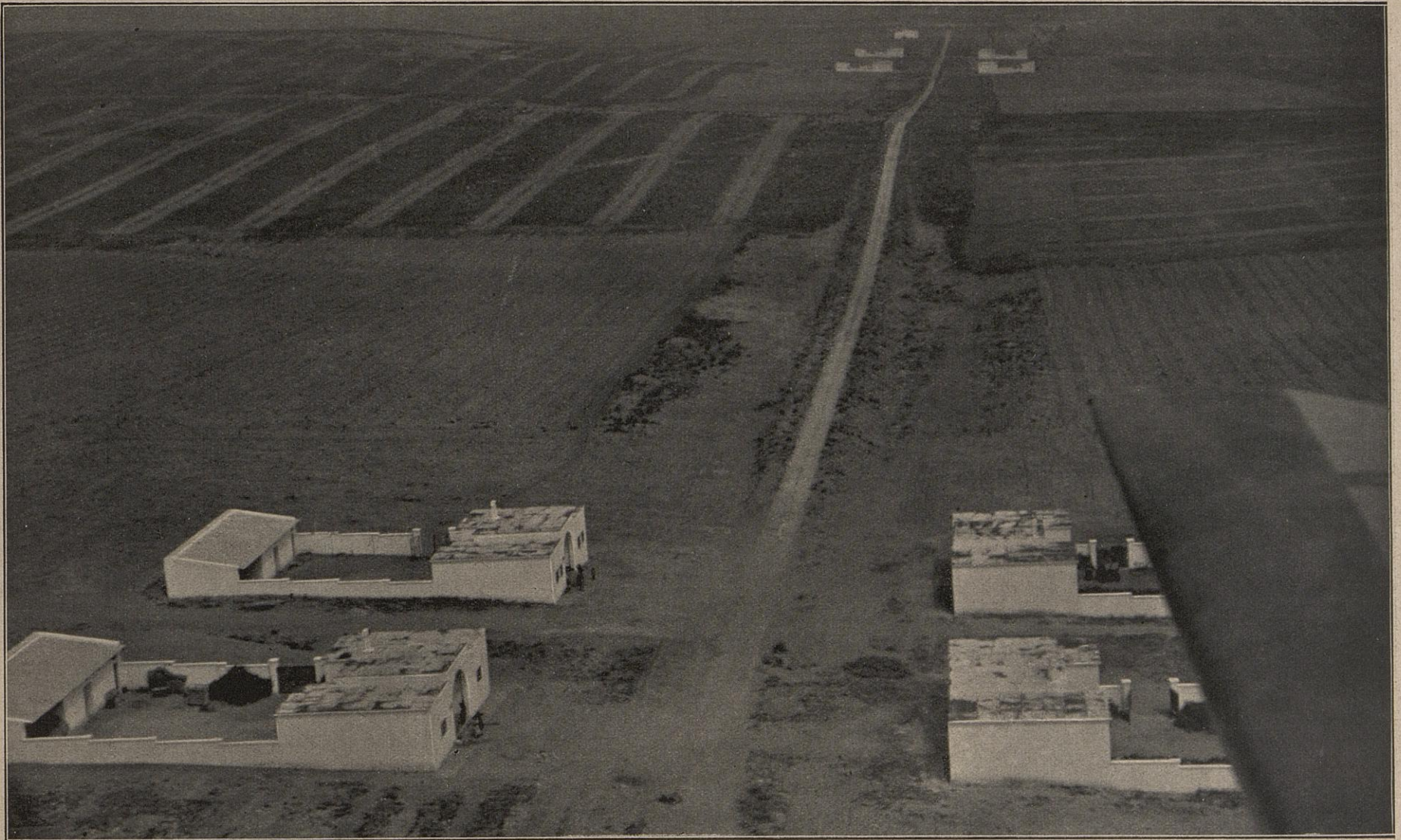
Ein Bild des Grauens: Menschliche Ueberreste, in Decken gehüllt, werden geborgen...

Über 80 Menschen sind seit der schrecklichen Feuersbrunst verschwunden. Nur wenige Personen konnten identifiziert werden. Die Suche nach den übrigen Opfern geht weiter... Presse-Illustrationen Hoffmann



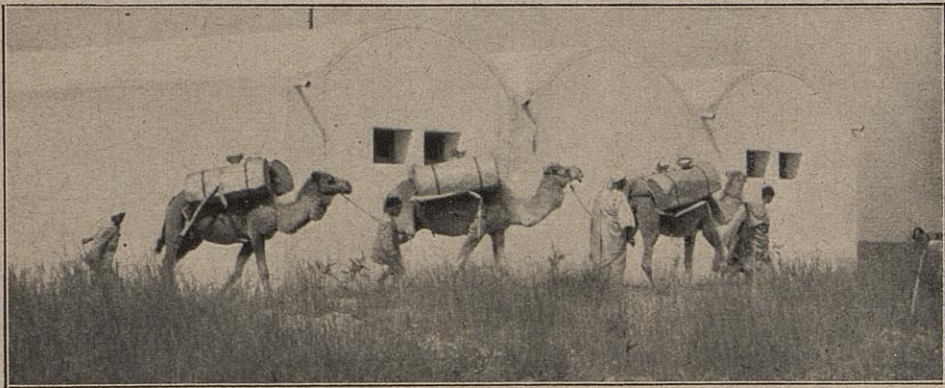
An der langen Reihe der Särge: Ministerpräsident Daladier und Edouard Herriot.

Der Brand von MARSEILLE



Mussolinis Wille wandelt die Wüste

Nordafrika, einst die Kornkammer Roms — jahrhundertlang versandet... In den neuen afrikanischen Provinzen Italiens, in Libyen: Dörfer entstehen auf Befehl. In dem weiten, leeren Raum werden die Siedlungen geplant. Zuerst werden die Farmerhäuser errichtet, dann der Boden erobert. Die Siedler treffen eine vollständig eingerichtete Bauernwirtschaft vom Küchenschrank bis zum Saatgut an, das sie für die Feldbestellung brauchen...



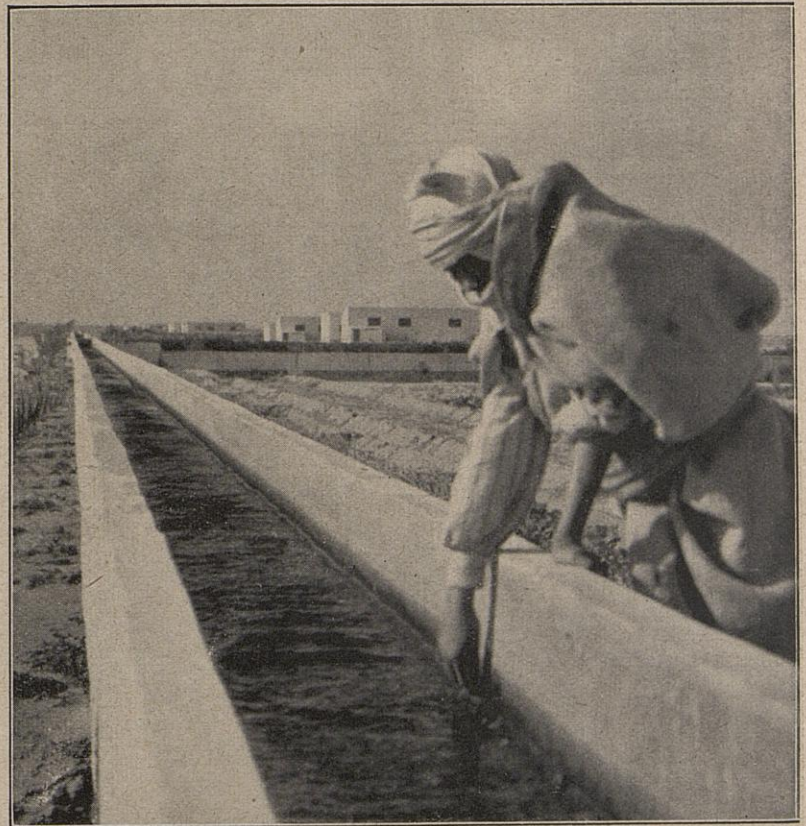
Mussolini: „Wasser gibt es überall, man muß es nur suchen und mit der Sonne vereinigen!“

Wasser kommt zum Siedler.

Kamele bringen das wertvolle Maß zu denjenigen Anlagen, die weder aus Brunnen noch aus Wasserkanälen bewässert werden können.

Kilometerlange Beton-Kanäle

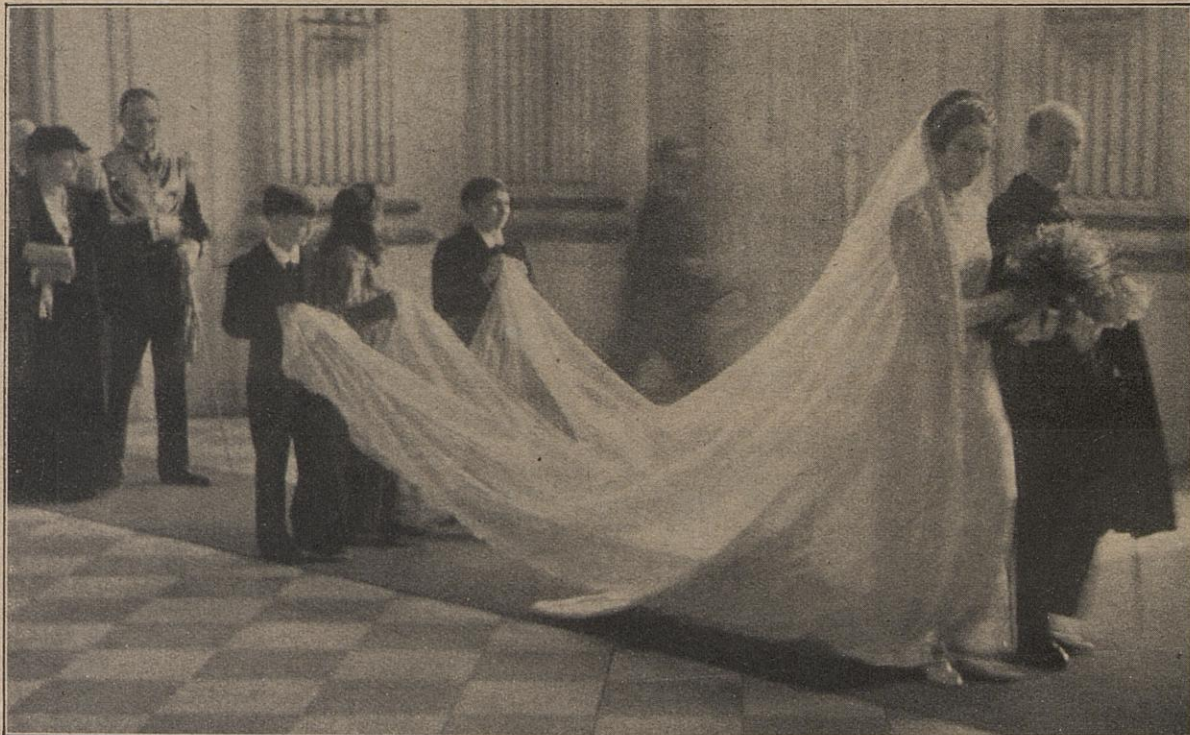
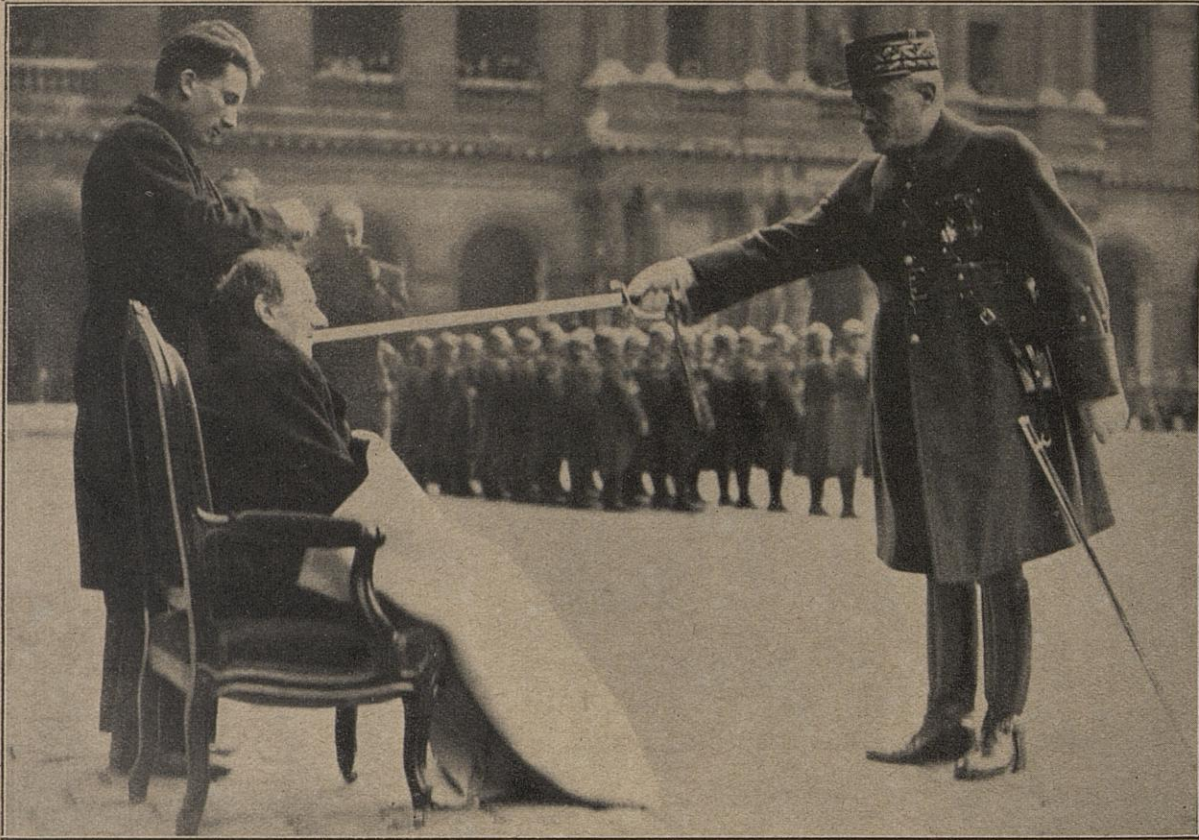
leiten aus artesischen Brunnen, die bis zu 500 Metern tief gebohrt werden, das Wasser zu den Aekern. Senckpiehl (3)



Eine Flotte, wie sie die Geschichte der Seefahrt noch nicht kannte: Die Flotte der Bauern.

Associated Press

Auf 16 Dampfern führen 20 000 italienische Siedler nach Libyen, dem „vierten Gestade Italiens“. Auf einem dieser Dampfer fuhr unser Sonderberichterstatter, der im nächsten Heft der „Berliner Illustrierten Zeitung“ Abfahrt, Ueberfahrt und Ankunft der italienischen Kolonisten schildern wird.



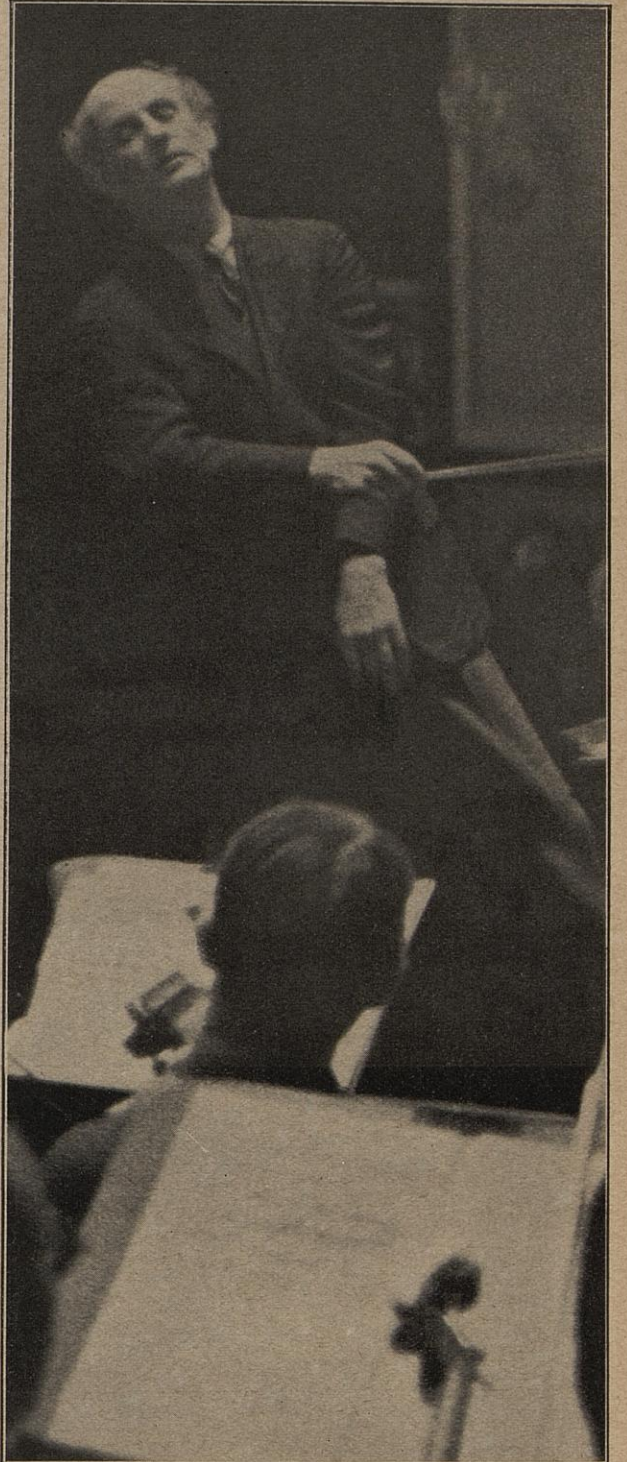
In München: Kronprinz Umberto von Italien als Trauzeuge.
Der italienische Thronfolger (links in Uniform) bei der Hochzeit der Prinzessin Lucia von Bourbon-Sizilien mit Prinz Eugen von Savoyen, Herzog von Ancona.
Presse-Bild-Zentrale

Im Krankenstuhl... zum Ritter geschlagen!
Frankreich ehrte Invaliden des großen Krieges: In feierlichem Zeremoniell wurden sie zu Rittern der Ehrenlegion ernannt.
Presse-Photo

*

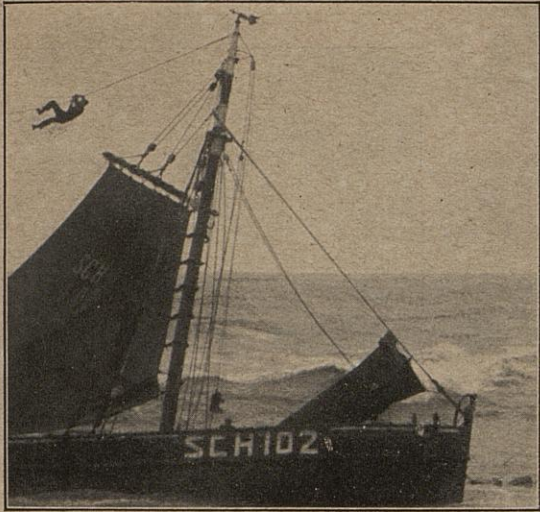
Fliegerhauptmann Bruno Mussolini heiratete.

Der zweite Sohn des Duce, der sich als Kampfflieger in Abessinien und als Retorbflyer ausgezeichnet hat, vermählte sich mit Gina Ruberti, einer Nichte des ersten faschistischen Finanzministers.
Weltbild



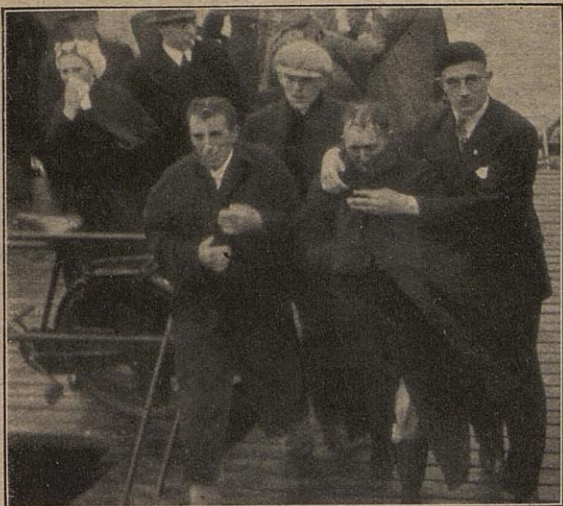
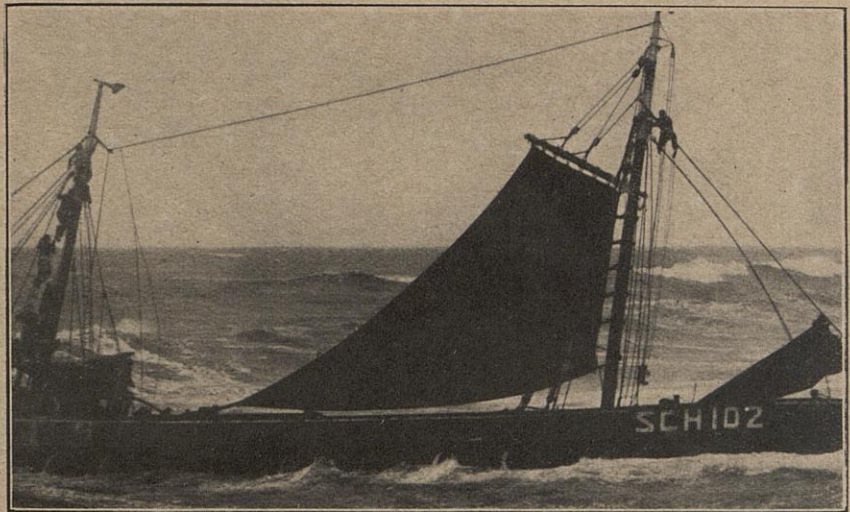
Der Musik-Winter hat begonnen:
Wilh. Furtwängler, der erste deutsche Musiker, der geistigste und innigste Dirigent der symphonischen Musik, feiert seine ersten Triumphe in der Saison.
Kessler, Hubmann

Herbert von Karajan, der erst dreißigjährige Nachener Generalmusikdirektor, eine unerhörte opern-dramatische Begabung, ist die große Entdeckung des Berliner Musikwinters. Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring berief ihn an die Berliner Staatsoper.



In letzter Minute

Bei der Heimfahrt aufgelaufen.
Bis zuletzt haben die Männer ver-
sucht, ihr Schiff wieder flottzumachen,
aber die See ist stärker. Das Fahr-
zeug sinkt, der Kampf um das nackte
Leben beginnt. Und während schwere
Brecher ihr Zerörungswert voll-
enden, klettert ein Mann nach dem
andern in die Masten...

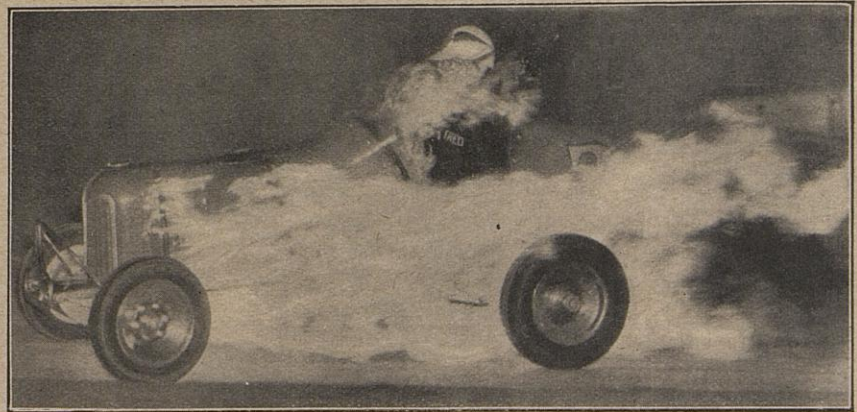


In letzter Minute: Eine Auf-
nahme von seltener Dramatik.
Unrettbar sinkt das verlorene Schiff.
Aus der sturmgepeitschten See ragen
nur die Masten hervor, an denen sich
die Männer der Besatzung noch halten
können. Da kämpft sich das Ret-
tungsboot „Zeemanshoop“ an der
Küste vor Scheveningen durch den
heulenden Sturm heran! In einem
Sezenkessel schwerer Brecher wird
Mann für Mann übergeholt.

Gerettet!

Der verzweifelte Kampf ums Leben
zerfetzte die Kleidung der Männer.
Notdürftig in Decken und Mäntel
gehüllt, werden die dem Tod Ent-
ronnenen zum Schiffshospital geführt.

Associated Press (5)



Der Mann, der nicht an sich selbst dachte...

In Los Angeles geriet im 50-Runden-Rennen für Kleinwagen ein Wagen in
Brand. Um seine Kameraden nicht zu gefährden, steuerte der Fahrer mit Brand-
wunden an Gesicht und Händen den brennenden Wagen aus der Rennbahn.

Kurt Severin sendet uns von seiner Südamerika-Reise diesen fröhlichen Festbericht:

Ich lade einen

Indianer Stamm

Zum ...



Fünf Tage mußte ich warten, bis meine Einladung angenommen war!

Dann begann das große Fest zu meinen Ehren mit dem „Stolpertanz“!

„Das ist ein lustiger Tanz“, erzählt Berichterstatter Kurt Severin, „bei dem die Tänzerin im Takt der Musik versucht, ihrem Partner ein Bein zu stellen! Er tanzt rückwärts, sie vorwärts auf ihn zu. Ich war zu Besuch bei den Indianern der Goajira-Halbinsel im nördlichen Zipfel Kolumbiens. Als Gastgeber mußte ich selbst für die festliche Bewirtung sorgen, ich kaufte Kälber und ließ das Lieblingsgetränk der Indios, ‚Chicha‘, einen Maisbranntwein, brauen. — Schon segelt die Tänzerin, ihr Opfer fest im Auge haltend, los...“



Erster Versuch: Mißglück!

Eben hat sie überraschend mit dem Fuß ausgeholt, um ihren Tänzer zu Fall zu bringen. Aber geschickt schlägt der junge Mann einen Haken und ihr damit ein Schnippchen, ohne den vorgeschriebenen Tanzschritt aufzugeben.

Tanz-Fest, ein!

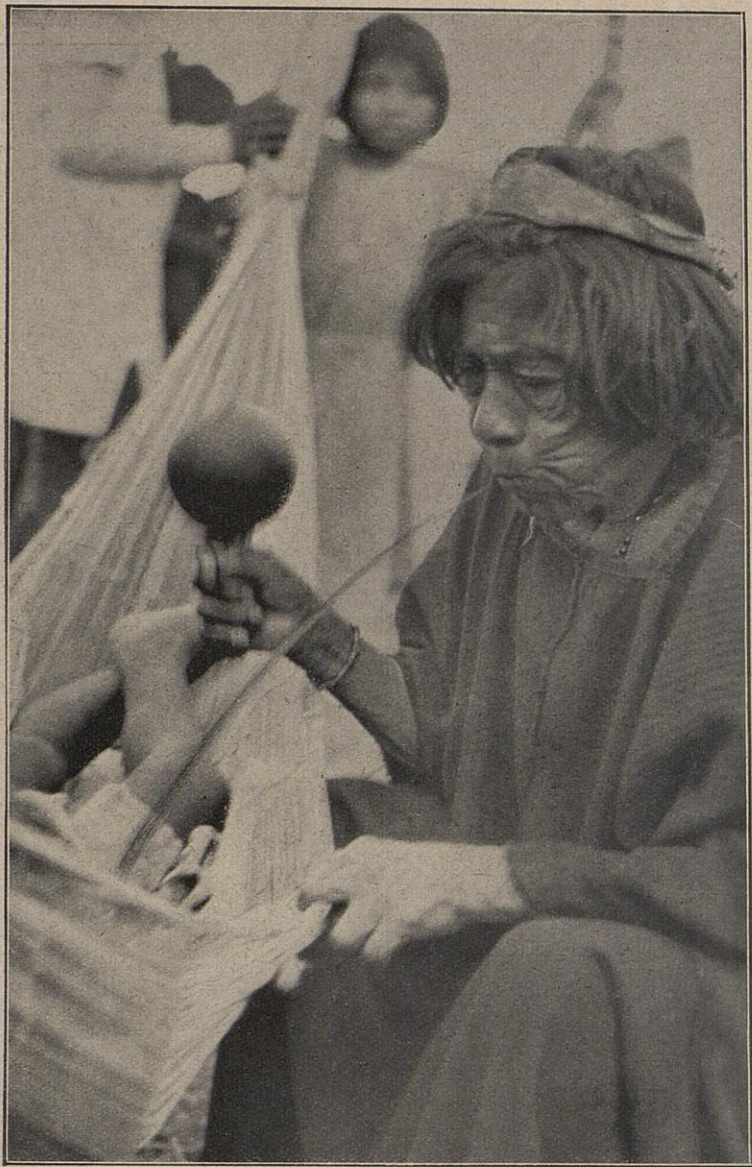
Das Opfer fällt zu Boden, der Tanz ist aus!

Nach langen, immer wieder aufregenden Versuchen ist es der Tänzerin zum Schluß doch noch gelungen, ihrem Partner ein Bein zu stellen! Besiegt stürzt er zu Boden, verliert im Fall sein Kopfband und wird von den Mädchen im Kreise ausgelacht.



Plötzlich verschwinden alle Männer...

Was ist geschehen? Knaben des Stammes sollen am Rand des Lagers mit Pfeil und Bogen ihre Mannbarkeit als Jäger und Krieger beweisen! Begeistert rennen die Männer zu dem Schauplatz...



Es war ein berauschendes Fest...

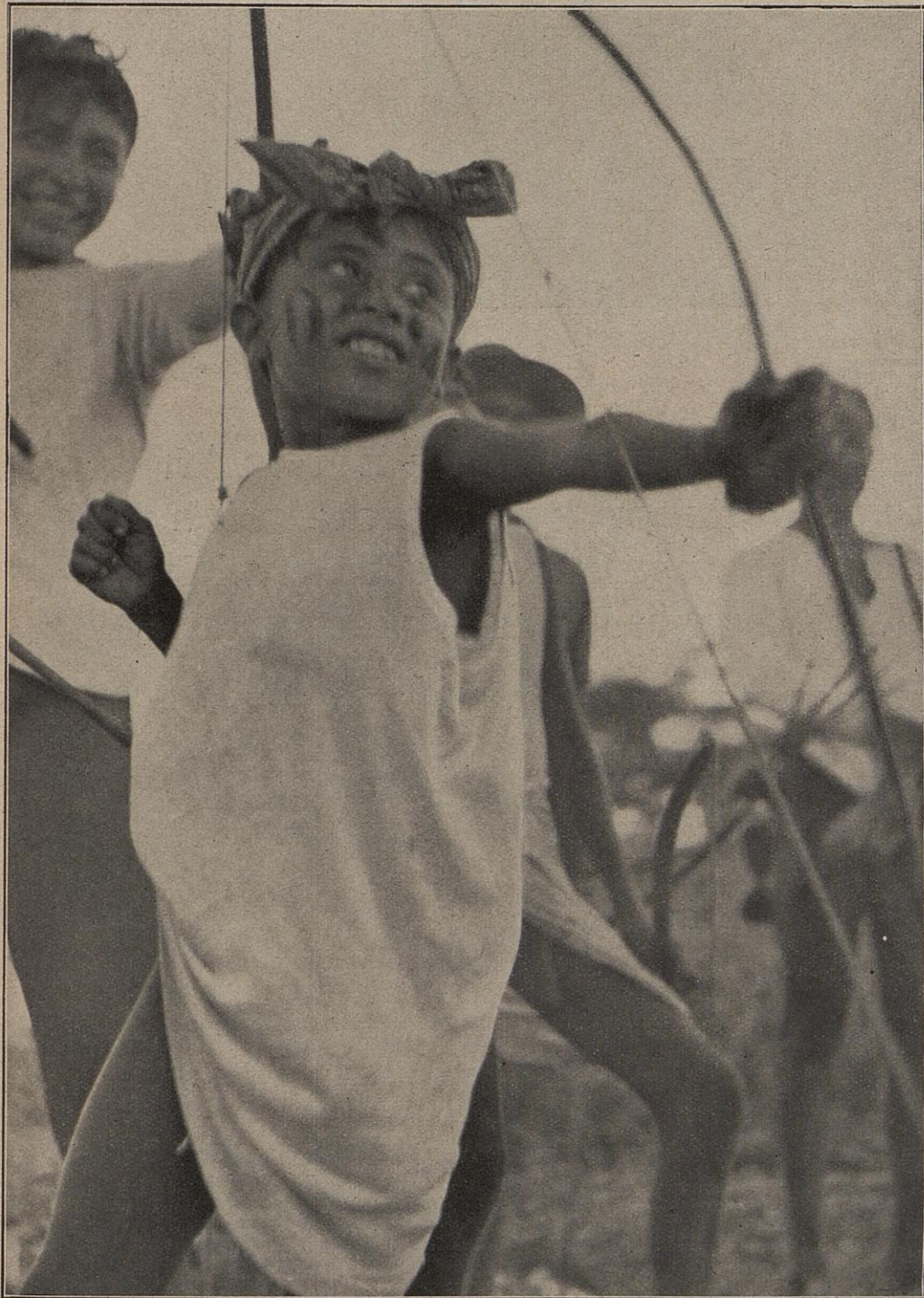
Die Stammeshege hat nach den Feiern zu tun: Ein kleiner Junge hat sich beim Essen und Trinken zuviel zugetraut, er ist sterbenskrank und wird von der Alten kuriert. Die Zauberrassel erklingt — in weitem Bogen sprüht aus dem Munde auf den Knaben der wunderwirkende Tabaksaft.



*

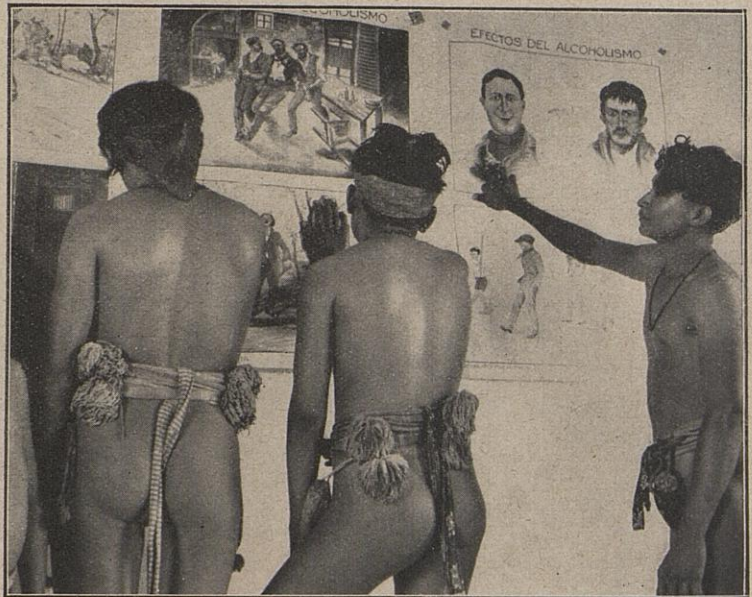
Im Spiegel,

den Kurt Severin als Trostgeschenk stiftete, sucht der kleine Indio nach Spuren der Behandlung in seinem Gesicht.



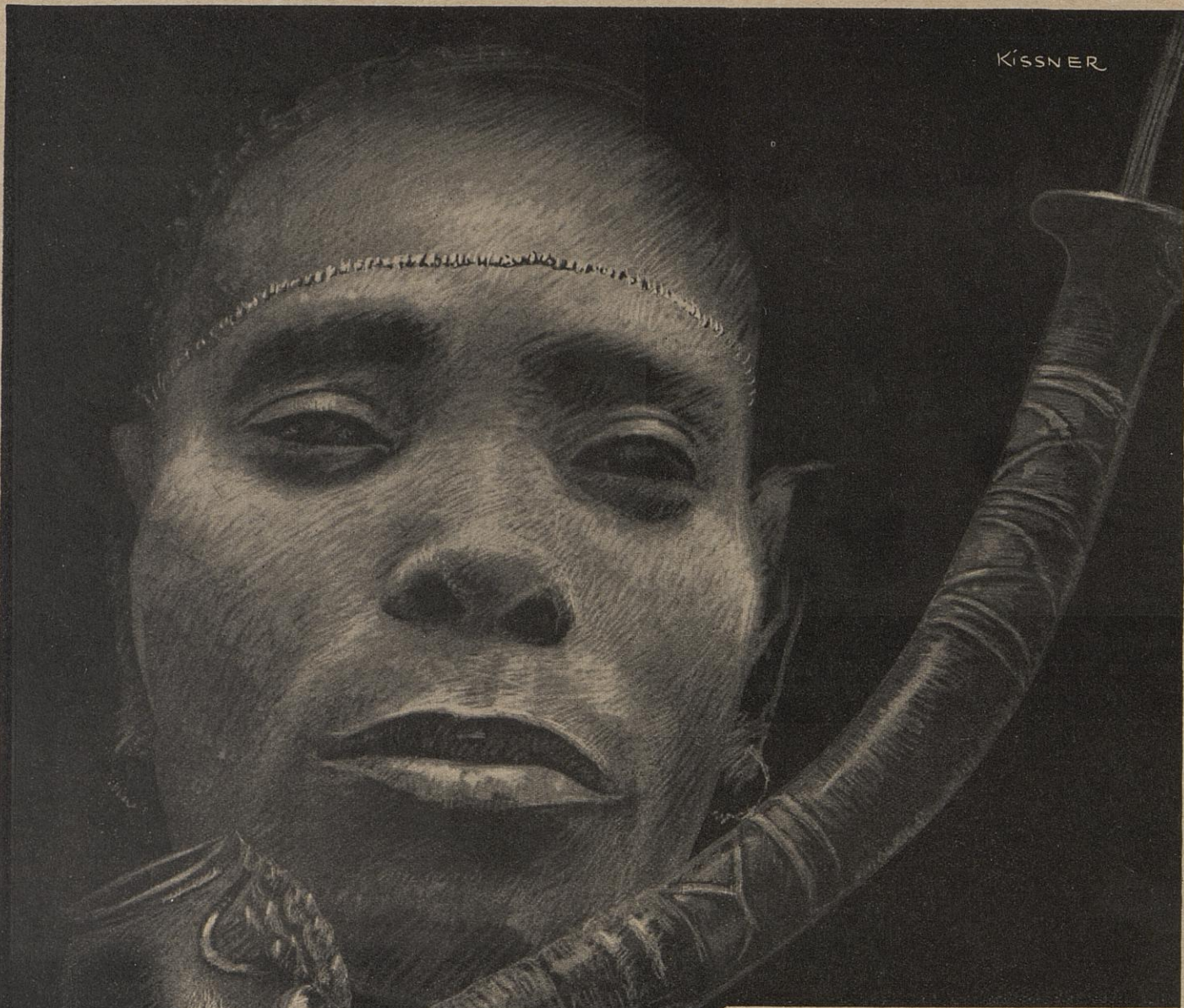
Der Schuß, der ihn zum Mann macht.

Mit festlich bemaltem Gesicht, das eine fröhliche Sicherheit verrät, folgt der Blick des kleinen Nili-segu, des „langen Messers“, dem Flug seines Pfeiles. Er glaubt fest an den Sieg und hat sich schon das Hemd der Männer übergestreift. Zwei Pfeile müssen sich im Zielfeld kreuzen. Wird dieser letzte Schuß die Männerwürde bringen? ... Einen Augenblick später dröhnt Beifallsgeschrei an sein Ohr. Der Stamm hat einen Krieger mehr bekommen!



„Alkohol ist Gift für euch!“ ... sagen die Missionare.

Neugierig tasten Eingeborene mit der Hand Bilder ab, die Missionare in der „Hauptstadt“ dieser Indios, in Uribia, zum Kampf gegen den Alkohol ausgestellt haben. Die Hauptstadt zählt etwa 25 Hütten!



Die Tabakpfeifen der Stämme Afrikas gehören zu den seltsamsten Rauchgeräten. Sie gleichen oft Fetischen, und man könnte meinen, dass der Wilde kultische Vorstellungen mit dem Genuss des Tabaks verbindet.

*Negerpfeife
(aus dem Tabak-Museum
von Haus Neuerburg)*



FUGENDICHT
VERPACKT

Es scheint, als ob die Zeit in Afrika stehen geblieben sei, während sich die Rauchkultur in Europa immer weiter entwickelte und verfeinerte. So wurden auch unsere Marken:

GÜLDENRING 4PF. mit Gold
und

OVERSTOLZ 4 $\frac{1}{2}$ PF. ohne Mdst

nicht zuletzt für den Raucher geschaffen, der an die Qualität seiner Zigarette besonders hohe Anforderungen stellt. Denn GÜLDENRING und OVERSTOLZ enthalten nicht nur eine ausgezeichnete Tabakmischung, sie werden ausserdem noch frisch gehalten durch eine fugendicht verschlossene Packung.

Haus Neuerburg
*



50 Jahre Berliner Wintergarten: Die Jubiläums-Parade der „Hiller-Girls“.

Mederer / Archiv Deutscher Verlag

Auf der Bühne dieser ältesten Pflanzstätte der Artistik in Berlin sind Tänzerinnengenerationen und die besten Artisten der Welt aufgetreten. Ein weiter, bunter Weg führt von den ersten Girls, den tanzenden „Trikotdamen“, weit vor der Jahrhundertwende (Bild oben), über berühmte Tanzgruppen wie die 5 Schwestern Barrison, das Dayelma-Ballett und die Hiller-Girls der Vor- und Nachkriegszeit zu den „sportlichen Girls“ unserer Zeit, die einer der Höhepunkte des jetzigen Jubiläumsprogramms ist.



Im „Wintergarten“ berühmt geworden: Die Codonas, eine Weltfensation.

So jäh wie der Aufstieg dieser Truppe, so tragisch war ihr Niedergang. Lilian Leigel, schon eine bekannte Lustartistin der Vorkriegszeit, war mit dem Gründer der Codonas, Alfredo, verheiratet, der 1927 erstmalig im Wintergarten auftrat. Sie stürzte in einer eigenen Nummer 1931 tödlich. Alfredo rentte sich 1932 unheilbar die Schulter aus. Managendirektor geworden, erschoss er sich und seine zweite Frau, die vor ihrer Verheiratung „Fliegerin“ der Truppe war. Sein Bruder Lalo hielt mit zwei neuen Partnern die Tradition der Codonas aufrecht. 1936 trat er zum letztenmal im Wintergarten auf. Aus dieser Zeit stammt das Bild. 1937 ereilte ihn der gleiche Unglücksfall wie seinen Bruder. Eine Artistenfamilie ist ausgelöscht.

„Fliegerin“ von 1908.

Lilian Leigel (rechts) in einer Lustakrobatin-Truppe. Später die Frau Alfred Codonas.

Umbo und Artisten-Archiv Schirmer



Gespenshaft

IM SPÄTEN LICHT

DER ROMAN EINER ABRECHNUNG

VON KARL UNSELT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Ich muß einige Tage verreisen, Gaston“, sagte Martina zu Laroche.

Er erschrak. „Hängt es mit Ihrem Gesundheitszustand zusammen?“

„Nein“, sagte sie, „das ist es nicht.“

Sie schwiegen eine Weile, dann fragte er: „Und wohin wollen Sie so plötzlich reisen, Martina?“

„In meine Heimat.“

„Nach Deutschland? Was wollen Sie dort? Ist es etwas mit Ihren Angehörigen? Sie wollen fliehen?“ rief er auf einmal entsetzt.

„Nein“, lächelte sie. „Noch nicht. Aber ich will versuchen, etwas Ordnung in mein Leben zu bringen.“

Er faßte ihre Schultern, trat armbreit von ihr zurück, forschte in ihren Augen.

„Also gut, gehen Sie“, sagte er, ließ sie los und trat ans Fenster. Er stand mit dem Rücken zu ihr. Sie blickte im Zimmer umher, es schien ihr dunkel und leer. Sie setzte sich wieder hin und sagte: „Ich gehe, Gaston. Werden Sie mich zur Bahn bringen?“

„Nein.“

„Gaston!“

Er antwortete nicht.

Langsam schritt sie auf den Wandspiegel zu und bekam Angst vor dem Bild, das ihr entgegentrat.

„Seien Sie nicht traurig, Gaston“, sagte sie. Er achtete nicht darauf. Mit leisen Schritten ging sie hinaus.

Vor der Tür blieb Martina noch einige Sekunden stehen. Plötzlich reckte sie die Arme, sprang in ihr Zimmer hinauf und rannte zum Schrank. Wahnlos riß sie ein paar Kleidungsstücke heraus, öffnete den Koffer und legte sie hinein.

Mit einemmal ließ sie die Hände, die einen Rock falteten, sinken und hob lächelnd den Kopf. Es war ihr, als habe hinter ihr jemand gesagt: „Sie ist ein Engel!“

Dann packte sie ihren Koffer fertig, und neue Bilder stiegen in ihr auf, die Gesichter ihres Vaters und ihrer Mutter. Alles Furchtsame, Ueberstürzte, Abenteuerliche hatte ein Ende gefunden.

Als sie am nächsten Morgen reisefertig herunterkam, stand Laroche in der Diele.

„Sie haben sicher nicht genug Reisegeld“, sagte er. Er nahm einen Umschlag aus der Tasche und hielt ihn ihr hin. Als sie zögerte, sagte er: „Sie dürfen es ruhig annehmen. Wenn Sie wiederkommen, ziehe ich es Ihnen von Ihrem Gehalt ab. Uebrigens müssen Sie wiederkommen, denn Sie haben bloß Urlaub.“

Sie taumelte ein wenig. „Vielen Dank“, sagte sie mit ersticker Stimme. „Wo ist Renée?“

„Ich habe sie mit Germaine weggeschickt. Es ist wohl besser so. Ich werde ihr nachher sagen, daß Sie für einige Tage verreisen mußten.“

Zwei Stunden später saß sie im Zug und fuhr der deutschen Grenze zu. Es war, als fiele ein Spuk von ihr ab. Dieser Spuk war die Vergangenheit. Es gab sie nicht mehr. Sie fuhr in die Zukunft.

In Berlin wählte sie ein kleines Hotel, das sich wie eine Insel inmitten des Weltstadtreibens erhalten hatte, und schlief sich aus. Nach dem Frühstück begab sie sich sofort in das Bankhaus Rombeck & Sohn, legte Wächters Vollmacht vor und bat um den Schlüssel zum Safe.

Der Beamte überlas das Papier, sah sie merkwürdig an und erklärte: „Die Bank hat doch keine Schlüssel zu den einzelnen Fächern! Wie kommen Sie denn auf so etwas? Die Bank kann nur die Stahlkammer aufschließen, aber nicht die einzelnen vermieteten Fächer.“

Martina zuckte die Achseln und sagte: „Ich kenne mich in diesen Dingen nicht aus. Ich tue Herrn Wächter nur den Gefallen, um den er mich gebeten hat.“

„Warum hat Ihnen Herr Wächter seinen Schlüssel nicht mitgegeben?“ fragte der Beamte.

„Weil er ihn nicht hat. Er hat ihn einem Bekannten gegeben.“

„Herr Wächter ist im Ausland?“

„Wie Sie sehen.“

„Warum hat er die Vollmacht nicht an seinen Bekannten geschickt und den beauftragt?“

„Der Bekannte wohnt nicht in Berlin. Ich reiste zufällig gerade hierher, und da —“

„Sie wohnen ebenfalls im Ausland? Sind aber Deutsche?“

„Ja.“

„Darf ich Ihren Paß sehen?“

„Bitte.“

Der Beamte blätterte und gab dann den Ausweis ohne ein Wort zurück. Martina spürte, wie sich ihr alles Blut zum Herzen zog. „Hat Herr Wächter seinen Wohnsitz dauernd im Ausland?“ fragte der Beamte wieder.

„Ja.“

„Wollen Sie bitte einen Augenblick warten“, sagte der Beamte und ging in einen anstoßenden Raum, der von Glaswänden umgeben war. Martina konnte sehen, was dahinter vorging. Der Beamte trug den Fall einem anderen vor, dann blickten sich beide an, dann wurde telefoniert — wollten sie am Ende gar die Polizei verständigen?

Der Beamte kam zurück. „Wir können Ihnen leider nicht dienen“, sagte er kühl und reichte ihr das Papier wieder. „Die Unterschrift von Herrn Wächter müßte auf der Vollmacht durch das deutsche Konsulat beglaubigt sein.“

„Verzeihen Sie“, erwiderte Martina. „Es ist doch richtig, daß Herr Wächter bei Ihnen einen Safe gemietet hat?“

„Darum habe ich mich noch gar nicht gekümmert. Die unbeglaubigte Unterschrift macht das ja auch überflüssig.“

„Wenn es Ihnen nicht allzuviel ausmacht, möchte ich Sie bitten, trotzdem einmal nachzusehen.“

„Ich kann es tun. Sie müssen sich aber gedulden, bis ich die Kunden abgefertigt habe.“

Inzwischen waren ein Herr und eine Dame erschienen, die ihren Krieganleihebesitz verkaufen wollten. Martina setzte sich auf eine Bank, schloß ihre Hände um den Bügel ihrer Handtasche und blickte mit zusammengepreßten Lippen zu Boden.

Die Stimme des Beamten schreckte sie aus ihren Träumen auf. Sie erhob sich hastig und trat wieder an den Schalter.

„Wissen Sie den Namen des Bekannten, dem Herr Wächter den Schlüssel zur Aufbewahrung gegeben hat?“ fragte der Mann.

„Ja“, sagte Martina. „Brede.“

„Brede?“ Der Beamte stuzte. Dann lächelte er: „Ach so, Sie meinen Engelbrecht, der jetzt Brede gekauft hat.“

„Ja“, sagte Martina und biß sich auf die Lippen, weil sie empfand, daß sie blaß wurden. Ein unbestimmtes Gefühl hielt sie davon ab, mehr zu sagen.

„Na“, erklärte der Beamte, „ich habe Sie nur ein bißchen prüfen wollen. Man kann ja nicht wissen, entschuldigen Sie. Habe ich übrigens in Ihrem Paß richtig gelesen — Sie sind in Schönwalde geboren?“

„Ja.“

„Dann kennen Sie vielleicht die Verhältnisse?“

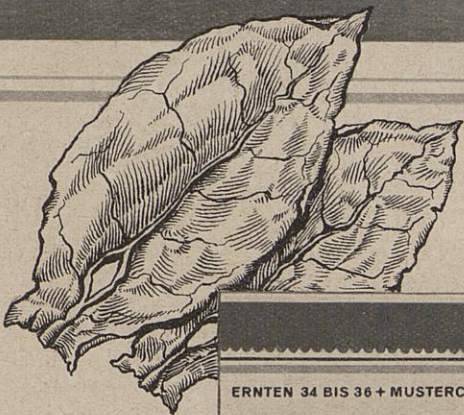
„Oberflächlich.“

„So, so. Die Miete für den Safe des Herrn Wächter ist immer pünktlich gezahlt worden. Und zwar durch Herrn Engelbrecht, in Herrn Wächters Auftrag und mit seiner ordnungsgemäßen Vollmacht.“

Martina hatte ein Lächeln um die Lippen, das völlig undeutbar war. Dem Beamten erschien dieses Lächeln reizend. Es tat ihm leid, daß die Dame den Gang zur Bank umsonst gemacht hatte, und er sagte es ihr. Sie dankte. In ihrem Gesicht zuckte kein Muskel. Sie hielt nur eine Sekunde den Atem an und verließ dann gemessenen Schritts die Räume der Bank.



Die zweckbedingte Bauform der Tabaklöseriei unter Klimaabschluß.



Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M


REEMTSMA
SORTE
»R 6« o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach unseren völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimalig verarbeitet werden und ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Haupterzeugnisse stammen aus folgenden Distrikten: Dacca, Neok, Java, Xakassar, Sumatra, Cudemien, Samson.

Die Cigaretten sind Muster der besten Kombination und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die besten Materialien für die Herstellung auf dem Weltmarkt darstellen.

H. F. & P. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

4s
Doppelt
fermentiert



Im tausendjährigen Eger.

Max Ehlert

Zeugnisse großer geschichtlicher Vergangenheit: Steingeschütz kugeln des 30jährigen Krieges.

Die ehemalige freie Reichsstadt blickt auf eine ruhmvolle Geschichte zurück. Friedrich Barbarossa residierte hier und errichtete die alte Kaiserburg, in der Jahrhunderte hindurch mächtige Herrscher ihre Hoftage abhielten. Wallenstein fand 1634 im Stadthaus sein gewalttames Ende. Das Stadthaus, ein schöner Bau aus dem 17. Jahrhundert, ist heute als historisches Museum mit seinen vielen Wallenstein-Erinnerungen eine Sehenswürdigkeit. Im Hof neben den alten Steinkugeln wertvolle Grabdenkmäler.

Taub und blind ging sie durch die Straßen und starrte geradeaus. Die Luft, feucht und neblig, war erfüllt von Autolärm, Teergeruch, Geschrei der Zeitungsvendler und eiligem Getrappel der Menschen. Aber für Martina war nichts davon vorhanden. In ihrer Welt gab es nur noch einen einzigen Gedanken. Er war so grell, wie die Sonne gewesen sein mochte, als die Erde eben entstanden war. Und dieser Gedanke hieß: Genugtuung für Wächter!

XX.

Arloh ließ sich durch die Sekretärin bei Engelbrecht melden. Die Tür zum Vorraum öffnete sich gleich wieder, und auf der Schwelle erschien Engelbrecht selbst.

„Für Sie habe ich immer Zeit“, sagte er. „Was gibt's?“

„Ich wollte, es wäre etwas Besseres“, erwiderte Arloh. „Es gärt wieder unter den Leuten. Sie wollen den wirtschaftlichen Sinn mancher Dinge nicht begreifen.“

„Wollen?“ rief Engelbrecht und durchwanderte erregt das Zimmer, „ich weiß, wer sie so denken lehrt! Wenn die Verbindung zwischen Hüdebusch und Brede nicht abreißt, muß ich mich eben doch von Hüdebusch trennen!“

„Sie dürfen nicht gleich alles Brede in die Schuhe schieben“, sagte Arloh. „Hüdebuschs Entlassung stände in so krassem Gegensatz zu Ihren sonstigen Wohltaten, daß es dadurch nur noch schlimmer würde. Ich weiß, daß der Fall anders liegt. Aber die Leute werden ihn nur so beurteilen, daß Sie die Alten verschmähen und die Neuen begünstigen. Das ist ja der ewige Vorwurf.“

„Aber ich habe wahrhaftig genug um die Alten geworben! Sie wollen mich nicht — können sie sich da wundern?“

Arloh zuckte die Achseln. „Sie dürfen nicht auch noch halsstarrig werden“, meinte er. „Es war nicht geschickt von Ihnen, diesen verarmten Studenten Böhme aus der Berliner Untergrundbahn hierherzuschaffen. Das Werk hatte tatsächlich keinen Bedarf an einer neuen Arbeitskraft. Die Leute sind also auf die Idee verfallen, Sie hätten ihnen diesen Mann als Forscher vor die Nase gesetzt.“

„Aber das ist denn doch —!“ brach Engelbrecht aus und hieb mit der Faust auf den Tisch. „Dieser Böhme kann uns noch einmal sehr nützlich werden! Er hat Flugzeugbau studiert — ich muß an die Zukunft denken!“

„Gewiß“, sagte Arloh. „Sie hätten nur nicht gerade einen solchen Zeitpunkt wählen sollen. Ich war ja gleich dagegen, als der junge Mann mit Ihrer Empfehlung kam. Sie hätten ihm lieber hundert Mark geben sollen, wenn Sie nun einmal wünschten, etwas für ihn zu tun.“

Engelbrecht war auf einmal stiller geworden. Er hatte sich gesetzt und starrte vor sich hin.

„Ich will den Leuten nichts schenken“, sagte er dumpf. „Ich will ihnen Arbeit geben. Verstehen Sie? Das Gefühl, daß sie etwas leisten dürfen, ist wichtig.“ Er schien sich in Grübeln zu verlieren.

Die Sekretärin kam herein. „Ein Eilbrief für Sie persönlich, Herr Engelbrecht“, sagte sie, legte den Brief auf den Tisch und ging wieder.

Arlohs Blick fiel auf den grünen Umschlag, der etwas quer auf der Tischplatte liegengeblieben war. „Bankhaus Rombeck & Sohn“ konnte er lesen. In derselben Sekunde sah er Engelbrechts Miene finster und mißtrauisch werden. Es lag ihm aber nichts daran, hier den Zeugen zu spielen und eine dumme Neugierde zu befriedigen.

„Ich werde also die Entwicklung im Werk weiter beobachten“, sagte er und wandte sich zum Gehen.

Engelbrecht nickte. „Ja, ja. Passen Sie scharf auf.“ Es war ihm überhaupt nicht mehr gegenwärtig, worauf Arloh aufpassen sollte. Er hörte, wie die Tür sich schloß, riß den Umschlag auf und überflog fieberhaft den Inhalt des Briefes.

Er hatte die Zinsen für das Darlehen dank August Donnerstags Freundschaft rechtzeitig bezahlen können, er hatte bereits die Bestätigung des Bankhauses — was wollten sie wieder von ihm?

Rombeck & Sohn hielten es für richtig, ihm mitzuteilen, daß eine Dame namens Martina Falcke eine unbeglaubigte Vollmacht von Herrn Ernst Wächter vorgelegt habe. Vielleicht sei es nützlich, wenn er diesen Fall überprüfe. Die Dame habe keinen verdächtigen Eindruck gemacht, aber es sei immerhin merkwürdig, daß Herr Wächter nicht ihn, Engelbrecht, der doch den Schlüssel zum Safe habe, mit der Sache betraue.

So ungefähr lautete der Brief. Die Sätze verwirrten sich vor Engelbrechts Augen. Er hätte das Ganze für einen schlechten Scherz halten mögen, wäre nicht der Name Martina Falcke gewesen. Er fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, die mit eiskaltem Schweiß bedeckt war. Die Vollmacht konnte kein Schwindel gewesen sein. Ein Manöver von Brede? Er hatte das lähmende Gefühl, heimlich umstellt zu sein.

Eine Weile starrte er mit einem verlorenen Blick auf die Tür, durch die Arloh, wie ihm jetzt schien, vor vielen Stunden hinausgegangen war.

Wächter lebt! war der einzige, den ganzen Körper zerstückelnde Gedanke. Jetzt hatte er Martina Falcke geschickt, eines Tages würde er selbst da sein und sein Recht fordern. Und das durfte nicht geschehen! Das durfte man nicht zulassen! Gespenster zu vertreiben, ist jedes Mittel erlaubt! Ist jemand, der nach elfjähriger Verschollenheit wieder auftaucht und in das vorige Leben eingeseht werden will, etwa kein Gespenst?

Was kann man dagegen tun? Man kann etwas ganz Böses sagen: Der Bizafeldweibel Ernst Wächter ist ehrlos, weil er die kämpfende Truppe verlassen hat — ein Deserteur, ein Ueberläufer!

Wie eine Höllenerscheinung ging diese Versuchung an dem Werkbesitzer Richard Engelbrecht vorüber. Nein, mit den Waffen der Feigheit würde er nicht kämpfen. Er würde dem Kommenden mit offenem Bistier, Mann gegen Mann, entgegentreten.

Er fühlte sich wieder leichter. Was sollte er sich denn vorwerfen? Daß er eine für das Leben des Vaterlandes bedeutungsvolle Sache nicht in einer Kiste hatte vermodern lassen, sondern sie ans Licht gezogen hatte? Daß er damit ein Werk zu retten versuchte, das er mit eigenen Augen vor die Hunde gehen sah — damals schon, als er unter dem jungen Brede darin arbeitete?

Auf seiner Stirn erschienen zwei steile Falten. Es wäre nützlich gewesen, zu wissen, ob Martina Falcke schon in Schönwalde eingetroffen war. Ob er Barbara Brede fragen sollte? Er sah nach der Uhr: es ging auf sieben. Er konnte sie auf ihrem regelmäßigen Abendspaziergang treffen.

Sofort nahm er Hut und Mantel und eilte die Treppe hinab ins Freie.

Barbara öffnete ein Bücherpaket des Leipziger Kommissionärs, wickelte den Bindfaden auf und legte ihn in die dafür bestimmte Pappschachtel. Bevor sie aber weiterkam, klingelte die Ladentür, und eine der Damen des Ortes trat ein, die sich immer so zierte, wenn sie aus Neugierde, Barbara zu sehen, einen Roman kauften.

„Ich war lange verreist“, versicherte die Dame und ließ sich umständlich auf einen Stuhl nieder. „Ich wollte es zuerst gar nicht glauben, daß Sie hier in Stellung sind.“

„Ich finde es sehr schön hier“, sagte Barbara.

„So, so. Warum gerade hier —?“

Barbara verstand schon, worauf sie anspielen wollte. Es gehörte kein großer Geist dazu, um das herauszubringen. Die Dame schien auch dieser Meinung zu sein, denn sie verzichtete auf weitere Erläuterung.

Als Barbara die Tür hinter ihr geschlossen hatte, lehnte sie sich gegen die Rückwand des Schaufensters und starrte mit leeren Augen in den Raum. Dann ging sie zu dem Bücherstapel zurück, hatte die einzelnen Posten der Rechnung ab und trug die Bücher in das Nebenzimmer, um sie in das Lager einzuordnen.

Während dieser Tätigkeit hörte sie die Haustür gehen, die links von der Ladentür unmittelbar in die Carstensche Wohnung führte. Obgleich die alten Leute während der Geschäftszeit selten Privatbesuch empfingen, dachte sie sich



*Immer jung und immer frisch
im "Duft nach Sauberkeit und Frische"*

Lohse Uralt Lavendel ist urchtliches Lavendel,
keine Nachbildung mittels künstlicher Riechstoffe!
Darum ist es auch so einzigartig erfrischend.
Gewähr für seine Echtheit und gleichbleibende
Güte bietet der Schriftzug „Lohse“
auf der Siegelmarke.

nichts dabei, bis sie irgendwo ein leises Weinen zu hören meinte. Nun lauschte sie, und es erschien plötzlich Carstens aus dem Hinterzimmer. Er machte sich am Kassenpult zu schaffen und sagte dann auf einmal: „Wir haben Besuch, Fräulein Wrede.“ Seine Stimme war brüchig, und Barbara erblickte sein in völliger Auflösung begriffenes Gesicht.

„Martina ist wieder da“, sagte er.

„Martina?“ schrie Barbara. Dann verstummte sie. „Meine Frau ist glücklich, daß sie wieder da ist“, sagte Carstens.

„Und Sie nicht?“

Carstens wandte ihr langsam sein Gesicht zu und sah sie an. Aber bevor er etwas erwidert hatte, öffnete sich die Tür, und Barbara hörte eine dunkel gefärbte Stimme, die sich sofort in ihr Ohr einschmeichelte: „Mutter möchte dich gern sprechen, Vater.“

Die Tür hinter sich schließend, ging Carstens hinaus. Martina war in den Laden gekommen und näherte sich Barbara, indem sie die Hand ausstreckte.

„Ich freue mich ja so“, sagte sie. „Wie geht es dir?“

„Danke. Und dir? Ganz schön siehst du aus!“

„Wenn man geradenwegs von Paris kommt!“

„Nicht prahlen, Martina. Senlis ist doch auch nur ein kleines Nest. Aber die Luft dort scheint gut zu sein, so gesund siehst du aus.“

„Dich haben die Jahre auch recht gut erhalten, liebe Bärbe.“

„Deine Mutter wird jetzt sicher gesund werden.“

„Hoffentlich. Und Vater ein bißchen weniger unversöhnlich. Was macht Walter? Er wohnt noch in der Villa?“

„Ja.“

„Arbeitet er nichts?“

„Ich weiß nicht. Wir sehen uns selten. Er intrigiert gegen Engelbrecht.“

„Ich muß ihn sprechen. Man muß einmal mit dem, was gewesen ist, endgültig fertigwerden.“

Da die Glocke der Ladentür anschlug, zog sie sich zurück. Im Hinterzimmer sah sie sich ungeschlüssig um, horchte einen Augenblick nach der Wohnstube, aus der gedämpfter Wortwechselklang, und verließ dann den Raum durch eine Tür, die auf den Flur führte. Hastig zog sie ihren Mantel an, nahm Hut und Tasche und eilte davon.

Während sie die Hauptstraße hinunterging, wanderten ihre Blicke den Schritten voraus. Alles war wie einst, die Zeit schien hier stehen geblieben zu sein.

Als sie auf den Klingelknopf der Wredeschen Villa drückte, klopfte ihr Herz. Josephine öffnete die Tür und musterte die Besucherin, aus der erleuchteten Diele ins Dunkle hinausblinzeln, mit einem argwöhnischen Blick.

„Zu wem möchten Sie?“

„Zu Herrn Wrede, bitte“, sagte Martina.

„Herr Wrede ist ausgegangen. Er kommt aber wohl gleich zurück. Wenn Sie warten wollen? Wen darf ich melden?“

„Martina Carstens.“

„Ja, du meine Güte! Jetzt weiß ich wieder!“ Die Alte schlug die Hände zusammen, seufzte und kehrte die Augen zur Decke. „Gott, was hat sich nicht alles geändert seit damals, als das Fräulein Carstens hier war!“

Und dann saß Martina in Wredes Zimmer und wartete. Sie schloß die Augen, um den Erinnerungen besser widerstehen zu können.

Ein Regenschauer prasselte gegen die Fensterscheiben. Eine kleine, vergoldete Tischuhr tickte in ihrem Glasgehäuse. Wie langsam die Zeiger krochen! Martina legte die Hände in den Schoß. Wenn doch nur die ersten Augenblicke des Wiedersehens mit Wrede schon vorüber wären!

Um dieselbe Zeit aber stürmte Engelbrecht mit hochgeschlagenem Kragen durch den Regen, um Barbara zu treffen, bis es ihm endlich einfiel, daß sie bei diesem Wetter schwerlich das Haus verlassen werde. Er erwog den Gedanken, einfach bei Carstens zu klingeln, um sich Gewißheit zu verschaffen. Aber das war ja unmöglich. Welche Ausflucht wollte er gebrauchen? Und wenn Martina wirklich angekommen war, was wollte er mit ihr sprechen? Er mußte unbedingt zuvor Barbara sehen. Durch sie konnte er vielleicht erfahren, was Martina von Wächter wußte. Oder sollte er nicht lieber Barbara zur Mitwifferin seines Geheimnisses machen?

So lief er, von Gedanken bedrängt, durch den Regen. Seine Kleider troffen von Nässe. Er beachtete es nicht. Der Weg führte ihn weitab von dem Städtchen. An seinen Sohlen klebte die aufgeweichte Erde der Felder. Er merkte es nicht, er suchte Barbara und wußte sie nicht zu finden. Und während er dort draußen in der Finsternis mit stapfenden Schritten umherirrte, kehrte Walter Wrede, eine Melodie vor sich hinpfiffend, aus der Wohnung des Meisters Südebusch zurück.

Martina hörte die Schritte. Sie hörte Josephines leise berichtende Stimme, hörte Wredes aufgeregtes: „Was?“ hörte ihn eilig die Tür aufreißen — da war er, nur unmerklich verändert, vielleicht ein klein wenig ernster und nicht mehr ganz so selbstbewußt, mit ein paar halben Gebärden, die er früher nicht hatte und die einen leisen Zweifel an sich selbst auszudrücken schienen.

Er hielt ihr beide Hände entgegen und rief forsch, wie um sich selbst mit einem waghalsigen Sprung über fünf Jahre hinwegzuschellen: „Willkommen, Martina!“ Er half ihr aus dem Mantel, nahm ihren Hut ab und legte beides auf einen Stuhl. Dann trat er vor sie hin, musterte sie mit blanken Augen von oben bis unten und warf plötzlich seine Arme um sie.

Der Ueberfall kam ihr so überraschend, daß sie einen Augenblick reglos an seiner Brust lag. Doch als sein Mund sich ihren Lippen näherte, stemmte sie die Fäuste gegen seinen Körper, bis sie die Umklammerung sprengten.

„Ich will das nicht!“ stieß sie keuchend hervor und taumelte rückwärts gegen den Tisch.

Er sah sie ratlos an. „Bitte, setz' dich doch“, murmelte er verlegen.

Er zog zwei Stühle zurück. Martina ging jedoch um den Tisch herum und setzte sich ihm gegenüber. Sie sah ihn an, rote Flecke der Erregung brannten auf seinem sonst fahl gewordenen Gesicht.

„Was hast du mir zu sagen, Martina?“ fragte er.

„Nicht viel, wie mir scheint!“

„Nicht viel, nein — aber alles.“

„Auf meine Briefe hast du nicht geantwortet.“

„Ich schrieb an Barbara.“

„Ich weiß. Nachher schrieb ich dir zurück. Da kam gar nichts mehr. Ich war allein. Es rührt dich wohl nicht?“

„Walter — besteht du darauf, daß ich dir antworte?“

Er sah sie an. „Ja“, sagte er nach einer Weile.

„Dann muß es also sein. Du hast gefragt, ob ich jetzt deine Frau werden will. Wenn ich nun einwillige — bist du der Mann, Walter, mit mir zusammen ein völlig neues Leben zu beginnen?“

„Hast du nach den Aufzeichnungen Wächters gesucht?“ fragte er zurück.

Sie hatte das Empfinden, als fause ein großer Schatten messerscharf vor ihren Augen vorbei. Sie schwieg und überlegte. Dann sagte sie: „Ich habe nichts gefunden.“

Er warf sich halb über den Tisch zu ihr hinüber. „Heißt das, daß du noch nichts gefunden hast, oder daß überhaupt nichts zu finden ist?“

„Ist es wirklich so notwendig, daß du das weißt? Kannst du anders nicht leben?“ fragte sie, ohne ihn anzublicken.

Sein Blick ruhte entgeistert auf ihr, seine Hände krampften sich in ihre Schultern, und er sagte mit zuckendem Mund: „Engelbrecht ist aus dem Nichts gekommen, Martina, er muß ins Nichts zurück!“

Sie schwieg und hielt ganz still. Furchtlos sah sie zu ihm auf. Dieses Gesicht vor ihr verwandelte sich in ein anderes, das genau so besessen und kaltglühend wurde, wenn die Sprache den einzigen Punkt berührte, an den ein aus der Bahn geschleudertes Leben gekettet war.

Plötzlich wurden ihre Augen groß und starr: Wächter ist wie Engelbrecht, ein Mann aus dem Nichts. Wrede wird also auch ihn bekämpfen —

Zäh verloren sich ihre Gedanken hinter den Worten, die ihr jetzt aus Wredes Mund entgegenschlugen: „Ich will alles wiedergutmachen, Martina. Bitte, bleib' bei mir. Du bist mein Letztes. Wenn ich dich noch einmal verliere, ist alles zu Ende.“

Er griff nach ihrer Hand, die jählings kalt und leblos wurde.

„Du täuschst dich“, sagte Martina. „Es ist nicht wahr, daß ich den Zusammenbruch deines Lebens aufhalten könnte. Warum bürdest du mir diese Verantwortung auf? Warum trägst du sie nicht selbst?“ Sie preßte beide Fäuste in ihre Augen. „Es ist zu spät! Ich kann nicht! Und ich will auch nicht! Ich liebe dich nicht mehr!“ schrie sie auf.

Wrede war bleich zurückgewichen. Er lehnte mit herabhängenden Händen an der Fensterbrüstung. „Du liebst Varoche“, fragte er.

„Nein“, sagte Martina.

Einen Augenblick erschien es ihr, als wolle er sich auf sie stürzen. Aber dann fiel die gewalttätige Gebärde, zu der er angefaßt hatte, in sich zusammen. Mit langsamen, überlegenden Schritten ging er durch das Zimmer. Dicht vor ihr blieb er mit einer Miene stehen, als wisse er, daß es nutzlos sei.

„Es ist nicht Varoche, den du liebst, aber du liebst?“

„Ja, ich liebe“, erwiderte sie fest.

„Du willst nicht sagen, wen?“

„Du kennst ihn nicht. Vielleicht tröstet dich das ein bißchen.“

Sie zog ihren Mantel an und setzte den Hut auf. „Sei nicht unvernünftig, Walter“, fuhr sie fort, während er ihr mit teilnahmsloser Geste behilflich war. „Fang' etwas Neues an, hab' Mut —“

„Danke“, unterbrach er sie. „Ich weiß, was ich zu tun habe.“

Er stand weit von ihr, jenseits des Tisches, und zündete sich eine Zigarette an. Es schien, als hätten ihn ihre Worte beruhigt.

„Was ich noch fragen wollte“, sagte sie vorsichtig, „hat Wächter deinem Vater außer jenem unklaren Brief nichts anvertraut, was sich auf seine Erfindung bezog?“

„Nein. Wie kommst du auf diese Idee?“

„Ich dachte. Sie waren doch eng befreundet.“

„Ja. Aber Wächter muß ein komischer Kauz gewesen sein. Er hatte seine Geheimnisse. Ich erinnere mich, daß er einige Dokumente in einem Bankfasse aufbewahren wollte. Er hat meinem Vater nicht einmal geschrieben, wo. Senlis ist der einzige Ort, wo man der Sache nachgehen kann.“

Martina atmete ein bißchen schneller. „Leb' wohl“, sagte sie.

„Du fährst so rasch nach Senlis zurück?“

„Ja. Sehr bald.“

Sie hatte schon die Tür geöffnet und wollte ihm die Hand geben, da ertönte vom Söller herunter lautes Getrappel und Trommelschlagen.

Fragend blickte Martina auf Wrede, der mit gekreuzten Armen heraustrat. „Ja, das sind die Kinder einer Familie, an der Engelbrecht seinen Wohltätigkeitssinn ausläßt. Er hat es wahrscheinlich dringend nötig, gute Werke zu tun.“

Dann rief er herunter: „Ihr verdammten Burschen, wollt ihr wohl aufhören! Ich prügele euch windelweich, wenn ihr nicht still seid!“

Hinter Martina auf dem nächsten Treppenabsatz sagte jemand: „Sie haben hier nicht zu prügeln, Herr Wrede. Lassen Sie die Jungen sich mal austummeln. Wenn sie müde sind, hören sie von selber auf.“

Martina sah einen großen, breitschultrigen Mann, der eine Hofe mit einem Lebergürtel und ein blaues Leinenhemd trug. Er war gerade damit beschäftigt, seinen Schlips zu lösen, und sein ganzes Zeug glänzte vor Nässe, ebenso wie sein Haar, das in Strähnen an der Stirn zusammengelebt war. Offenbar war er gerade aus dem Regen heimgekehrt.

„Sie sollten für jeden Menschen soviel Verständnis haben“, rief Wrede spöttisch hinauf.

Martina wußte, wer der Mann dort oben war. Sie konnte sein Gesicht nur undeutlich erkennen, und sie selbst war von ihm, wie es schien, noch gar nicht entdeckt worden. Sie stand schon in der Diele, ein wenig abseits von der matt leuchtenden Ampel, und winkte Wrede noch einmal zu, um schnell fortzukommen.

„Auf Wiedersehen, Frau Falcke“, sagte Wrede förmlich.

Martina sah noch, wie Engelbrechts Hände plötzlich den Schlips losließen und in äußerster Bestürzung herabfielen.

XXIII.

Die Winternacht dauerte endlos lange, der Morgen wollte gar nicht grauen. Der Bahnhof von Schönwalde lag in Nebelschwaden, die ein schmaler Wind bald zerriß, bald zusammenballte, aber nie verdrängte. Die Lampen des Bahnsteigs schaukelten hin und her. Unter den wenigen, die auf den Berliner Zug warteten, war Martina. Sie stand hinter einem Holzhäuschen und schützte sich auf diese Weise vor Zugluft und neugierigen Blicken.

Ein Windstoß zertrümmerte eine mächtige weiße Wolke vom Schornstein der heransauschenden Lokomotive und hüllte sie vollkommen ein. Als die Abteilüren aufknallten, roch es einen Augenblick nach Eisen und Kohle, nach den Polstern überhitzter Wagen und nach den fernen Städten, die der Zug gestreift hatte. Dann stoben die weißen Schleier in die dunklen, zurückbleibenden Straßen und zerrannen zu nichts. Martina versuchte noch einmal durchs Fenster zu blicken, ehe sie schwer in das Polster zurückfiel.

Sie wußte nicht, wann sie Schönwalde wiedersehen würde. Die wenigen Stunden im Elternhaus waren wie ein ungewisser Traum. Sie hatte an diesem Morgen ihr ganzes Gepäck mitgenommen, und die Mutter hatte es mit einem schmerzvoll stummen Blick gesehen. Du willst für ein paar Tage nach Berlin zu einer Freundin, brauchst du dazu dein ganzes Gepäck, oder hast du geflunkert? So hatte dieser hereditäre, kummervolle Blick gefragt, und dagegen hatte es kein anderes Mittel als einen überhasteten Abschied gegeben.

Hand aufs Herz: Was nützen die Minuten im morgendlichen Bade, wenn der gepflegte Körper tagsüber in den undurchdringlichen Panzer einer unsachgemäß behandelten Wäsche eingeschlossen wird! Widmen Sie deshalb bitte der Pflege Ihrer Wäsche die gleiche Sorgfalt wie Ihrem Körper.

Waschen Sie Ihre Leibwäsche – am besten selbst – mit Fewa, dem ersten neutralen Waschmittel, das eigens für die Pflege der feinen Wäsche geschaffen wurde. Seit Fewa vor jetzt fünf Jahren seinen unaufhaltsamen Siegeszug antrat, stellt es seine neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge täglich millionenfach unter Beweis:

1. *Fewa wäscht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebensowenig an wie reines Wasser.*
2. *Fewa schäumt in hartem wie in weichem Wasser wundervoll, es löst den Schmutz schnell und gründlich.*
3. *Fewa bildet auch in härtestem Wasser nicht die gefürchtete Kalkseife, die das Gewebe verschmiert, die Farben verschleiert und eine empfindliche Einbuße an Waschkraft bedeutet.*
4. *Fewa verträgt Essigzusatz direkt zum Waschbad: die Farben werden geschont und bleiben leuchtend klar.*

Je öfter Sie ein Stück mit Fewa waschen – Leibwäsche kann bekanntlich gar nicht häufig genug gewechselt werden –, durch jede Fewa-Wäsche wird es schöner, weicher und duftiger. Fewa wäscht nicht nur, Fewa schont nicht nur, Fewa verjüngt die Wäsche.

Deshalb sagt man auch:

*Wer seine Wäsche liebt,
wäscht sie mit Fewa,
denn*

Fewa wäscht *neutral*



WOLLE • SEIDE

ZELLWOLLE • KUNSTSEIDE



Das eintönige Rattern des Zuges wirkte beruhigend. Vielleicht würde sie am Abend schon wieder auf der Fahrt nach Paris sein. Das würde von der Auskunft abhängen, die sie bei Rombeck & Sohn bekam.

Der Beamte am Schalter war nicht wenig erstaunt, als er die Dame wiederkommen sah, die ihm persönlich so gut gefiel. Er empfing sie bedeutend freundlicher als das erstemal.

„Guten Morgen!“ sagte sie lachend und mit sehr einschmeichelndem Stimmlang, „es tut mir wirklich leid, daß ich Sie nochmals belästigen muß!“

„Aber es ist durchaus keine Belästigung, gnädige Frau“, versicherte der Beamte. „Womit kann ich dienen?“

Martina beugte sich ein wenig nieder und streckte den Kopf durch das Schalterloch.

„Könnten Sie mir wohl den Wortlaut der Vollmacht angeben, die Herr Engelbrecht von Herrn Wächter vorgelegt hat?“

Der Beamte straffte sich und verlor das Lächeln von den Lippen. „Bedaure aufrichtig, gnädige Frau. Das darf ich nicht.“ Er sprach stockend, als widerstrebten ihm die Worte ein bißchen. „Ganz streng genommen, hätte ich Ihnen gestern schon nicht sagen dürfen, daß eine Vollmacht für Herrn Engelbrecht vorliegt. Aber Sie können sich denken, daß sie geprüft und in Ordnung befunden ist. Genügt Ihnen das nicht?“

„Doch“, sagte Martina nach kurzem Zögern.

Es genügte ja wirklich. Jrgend etwas stimmte da nicht. Sie mußte sofort an Wächter schreiben.

Aber indem sie zum Postamt ging, überlegte sie, daß es schwer sein würde, die Dinge so ausführlich, behutsam und doch begreiflich zu schildern, wie es für Wächters empfindliches und reizbares Gemüt notwendig wäre. Das mußte Auge in Auge geschehen, wo man jede Bewegung beobachten und jedes Wort darauf abstimmen konnte. Martina entschloß sich, an die aufgegebene Postlageradresse „E. W. 25“ ein kurzes Telegramm zu richten, worin eine wichtige Nachricht und ihr baldiges persönliches Erscheinen angekündigt wurde.

Dann begab sie sich in eine kleine Konditorei, um die nächsten Schritte sorgfältig zu erwägen. Immer mehr gewann der Gedanke in ihr Raum, daß sich jetzt die Behörden mit dem Fall Wächters befassen müßten, damit er endlich zu ordentlichen Ausweispapieren käme.

Sofort machte sie sich auf den Weg. Sie fragte sich zu den richtigen Stellen durch, zwei Tage lang, drei Tage, vier Tage. Endlich hatte sie es so weit, daß die Nachprüfung, wie die Behörden sich ausdrückten, „in die Wege geleitet“ war. Es war nun an ihr, Wächter in Frankreich zu bewegen, das deutsche Konsulat aufzusuchen. Sie bekam ein Schreiben mit, dessen Durchschlag auf amtlichem Wege bereits nach Paris gesandt werden sollte. Selbstverständlich würde sich alles übrige im Einvernehmen mit den französischen Behörden vollziehen müssen.

Martina sagte sich, daß es schwer sein werde, die bei Laroche versteckten Aufzeichnungen zu erlangen, wenn die französische Polizei einmal davon Kenntnis hätte. Deshalb verschwieg sie diesen Punkt. Wächters Bagabundenleben begründete sie mit einer durch unglückliche Fluchtversuche verursachten Geistestrübung. Wenn man das hinnahm, ergab sich zwanglos eins aus dem andern: das Weiterleben als Pierre Montel, die unschuldig verübte Strafe, die Flucht und die ständige Wiederkehr nach Senlis als dem erinnerungsreichsten Ort, wo der Mann in der Vollkraft seiner Jahre eine Zeit friedlicher Arbeit verbracht hatte.

Ausatmend, als sei sie gerettet, trat sie aus dem Tor der letzten Behörde, bei der sie für Wächter gekämpft hatte — um sein nacktes Dasein, um das Recht, in der Liste der deutschen Staatsbürger wieder heimisch zu werden. Was blieb nun noch zu tun? Sie besann sich. Ja — das Schwerste stand erst noch bevor. Wächter mußte mit Geld versehen werden. Von der Bank bekam sie nichts. Engelbrecht angehen? Sie schüttelte den Kopf zu einem entschiedenen Nein. So gelangte sie zu dem Schluß, daß ihr nur der Weg zu ihrem Vater offenstehe. Sie setzte sich in den Zug und fuhr heim.



Christliches Kreuz, gesehen durch einen Hinrichtungsstein der Inka.

Diese Steine stehen oberhalb der ehemaligen Inkahauptstadt Cuzco, Wahrzeichen einer grausamen Zeit. Indianern, die der Todesstrafe verfallen waren, wurde hier das Rückgrat gebrochen. Fot. Kurt Severin

Im Hause Carstens herrschte seit ihrer raschen Abreise eine gedrückte Stimmung. Die Mutter machte ihrem Mann Vorwürfe wegen seiner Unversöhnlichkeit.

„Unsinn!“ sagte Carstens. „Gott im Himmel, sie muß mir doch auch etwas Zeit lassen! Sie wird wiederkommen, bestimmt! Hat sie denn nicht gesagt, wo diese Freundin in Berlin wohnt?“

„Nein“, seufzte die Mutter.

„Wenn sie wirklich fort ist — wenn sie nicht wiederkommt, dann ist es überhaupt aus, dann will ich sie gar nicht mehr sehen!“ sagte Carstens finstern.

„Und wenn sie wiederkommt?“

Er antwortete nicht, sondern legte nur seinen Arm tröstend um ihre schmalen Schultern.

Die Frau nahm ihre Zuflucht zu Barbara. Als sie erfuhr, daß Martina auch Brede aufgesucht hatte, versank sie in düstere Gedanken. Ging die Flucht mit dieser Unterredung zusammen? Sie ließ die Frage nicht laut werden, aber Barbara las sie in ihren verweinten Augen.

„Ich werde zu meinem Bruder gehen und ihn fragen, was es gegeben hat“, sagte sie.

„Ja? Wollen Sie das tun? Ach, Fräulein Brede, wenn wir Sie nicht hätten!“ sagte die Frau.

Da das Telefon klingelte, ging Barbara in das kleine Zimmer hinter dem Laden und hob den Hörer ab. „Hier Buchhandlung Carstens.“

„Arloh, Tag, Barbara. Deine Stimme ist nicht zu verkennen.“

„Tag, Christian. Wir haben uns wieder mal eine Weile nicht gesehen.“

„Deshalb rufe ich an. Wollen wir uns nicht heute abend treffen?“

„Ich muß zu meinem Bruder.“

„Ach. Dauert es lange?“

„Nein. Es ist sehr dringend.“

„So? Darf ich wissen, um was es sich handelt?“

„Es handelt sich —“ Barbara drehte ihren Kopf zum Wohnzimmer und fuhr dann leise fort: „Es handelt sich um Martina Carstens.“

„Das ist ja merkwürdig!“

„Wieso gerade merkwürdig?“

„Ich wollte dich nämlich auch wegen Martina Carstens sprechen.“

„Nein!“ sagte Barbara in einem Ton, der Ungläubigkeit und Unmöglichkeit ausdrückte.

Arloh schwieg dazu. Dann sagte er plötzlich etwas ganz anderes.

„Ist die Geschichte von Engelbrechts Regiment schon angekommen, die ich kürzlich bestellt habe?“

„Ja, heute. Soll ich das Buch mitbringen?“

„Du willst also doch kommen?“

„Ich muß es möglich machen. Wo wollen wir uns treffen?“

„Ich denke, um neun Uhr im Ratskeller, ja?“

„Gut. Ich will sehen, daß ich pünktlich sein kann. Wiedersehen, Christian.“

Sie ließ den Hörer in die Gabel fallen — als sei er glühendes Eisen, und startete eine Weile auf die braune Umhüllung des Buches, die in blauen Buchstaben den Ausdruck „Regimentsgeschichte“ trug.

Wie kam Arloh dazu, mit ihr über Martina Carstens sprechen zu wollen? Die Frage ließ sie den ganzen Tag nicht los. Sie konnte es kaum erwarten, bis die sieben Schläge vom Kirchturm fielen und sie die Ladentür schließen und die Rolläden herablassen konnte.

Durch die leere Straße segte der Sturm. Er wirbelte die letzten welken Blätter der Platanen bis zu den Dächern hinauf. Die Fensterläden klapperten unter seinen wilden Stößen, und das grüne Licht der Gaslaternen flackerte gespensterhaft.

Mit weitausholenden Schritten ging Barbara an dem Werk vorbei und warf nur einen kurzen Blick auf die beiden einsamen hellen Fenster des Laboratoriums, das sich ihr Vater noch kurz vor seinem Tode für Forschungszwecke eingerichtet hatte. Dort saß jetzt wahrscheinlich Engelbrecht und arbeitete.

Barbara schlüpfte an Josephine, die nur einen Spalt breit die Tür geöffnet hatte und sich gegen den Sturm die Ohren zuhielt, vorbei ins Haus. Ihre Schritte hallten in der Diele.

Sie klopfte schnell an die Tür ihres Bruders.

Brede öffnete, schnellte zurück und startete sie eine Sekunde mit Befremden an. „Guten Abend“, sagte er dann und strich sich einen Haarbüschel aus dem Gesicht.

Barbara warf einen raschen Blick auf ihn. Sie erschrak vor seiner Blässe. Diese Blässe war nicht mehr ungesund, sondern gefährlich.

„Bitte, nimm Platz“, sagte er.

Sie zog sich einen Stuhl heran und setzte sich.

„Zwischen uns beiden sind hässliche Einladungen wohl überflüssig geworden“, sagte sie, „ich habe auch nicht lange Zeit. Weißt du, was Martina Carstens in Berlin macht?“

„Ich habe keine Ahnung. Woher soll ich das wissen?“

„Sie ist bei dir gewesen und kurz darauf nach Berlin gefahren. Ihre Eltern haben bis heute keine Nachricht von ihr. Ich vermute, daß ihre plötzliche Abreise mit dir zusammenhängt.“

Er ließ sich auf der Lehne eines Sessels nieder. „Deine Vermutungen treffen heute ebensowenig zu wie früher“, entgegnete er. „Ich habe nichts mehr mit Martina zu tun. Oder richtiger gesagt, sie will nichts mehr mit mir zu tun haben.“

Er erhob sich und kehrte ihr den Rücken, um seine Bewegung nicht sehen zu lassen.

Plötzlich trat Barbara an ihn heran. Obwohl er es verhindern wollte, traf ihr Blick seine Augen, die eine tiefe Zerrissenheit spiegelten. „Walter!“ sagte sie leise. „Ich hoffe, daß du mir die Wahrheit gesagt hast. Wir sind leider nie besonders offen zueinander gewesen. Das war sicher ein Fehler, sonst wäre vielleicht manches anders gekommen.“

Brede steckte die Hände in die Taschen und machte ein paar Schritte zum Fenster hin. Aber als sie gehen wollte, trat er zu ihr und küßte sie auf die Stirn. Befremdet sah sie ihn an. Unwillkürlich suchten ihre Augen das Bild des Vaters an der Wand.

„Wiedersehen, Walter“, sagte sie, von einer sonderbar weichen Stimmung überwältigt.

Der Sturm fiel mit jähem Ungeflüm über sie her, als sie den schützenden Bereich des Hauses verlassen hatte. Der Mond war aufgegangen. Helle Wolken segelten unter ihm vorbei. Ausblickend wie ein Leuchtfeuer überhauchte er die gepfeiften Bäume und die spitzen Giebel der Häuser, um gleich wieder zu verlöschen.

(6. Fortsetzung folgt.)



„Ein neuer Wagen?“

Neu -
nur das *Schnell-Start-Oel*

SHELL AUTOOEL X

Seine absolute Schmiersicherheit

bestimmt SHELL AUTOOEL X zum „richtigen“ Winteröl Ihres Motors. Durch seine Dünnsflüssigkeit erreicht es selbst beim Start in größter Kälte sofort alle Schmierstellen. Durch seine Hitzebeständigkeit bleibt es selbst bei Überhitzung des Motors schmiersicher. Das ist entscheidend! So springt Ihr Motor bei hartem Frost schnell und leicht an - so ist er durch einen unzerreißbaren Schmierfilm zuverlässig geschützt.

Hergestellt nach selektivem Lösungsverfahren in deutschen Fabriken

Ein Schifflein sah ich fahren...

Deutsche Soldaten kämpfen in Amerika

Von

Karl Bartz

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Auf der Landstraße haben sie sich kennengelernt: Loepel, genannt der Struppige, Runge, seines Zeichens ein Schuster-gefell, und Karl Markgraf, ein junger Mann aus gutem Hause, der seine Vaterstadt bei Nacht und Nebel verlassen hat. In einem Dorf in der Fulda-Niederung fallen alle drei einem Werber in die Hände und werden in das Grenadierregiment Oberstleutnant Rall in Kassel eingereiht. In der Hauptstadt von Hessen-Kassel trifft bald darauf — im Dezember 1775 — der englische Oberst Faucitt ein. England ist in bedrängter Lage, die Kolonien in Nordamerika haben ihre Unabhängigkeit verkündigt, und es ist schon zu schweren Kämpfen gekommen. Deshalb sollen deutsche Söldner angeworben werden. In Kassel werden Faucitt 12 000 Mann zugesagt — der Landgraf erhält dreißig Kronen Werbegeld je Kopf und 450 000 Kronen jährliche Subsidie. In der Kaserne haben sich Loepel, Runge und Markgraf inzwischen eingelebt. Leutnant Wiederholdt führt die Kompanie, zu der sie gehören.

An einem kalten Februarmorgen des Jahres 1776 wurde vom Regiment aus bekanntgegeben, daß die Kompanien sich auf den Abmarsch nach Amerika vorzubereiten hätten. In den Kasernen und in der Stadt Kassel wurde nun von nichts anderem mehr gesprochen.

Markgraf unterhielt sich gern mit den Rekruten, die vom Lande kamen und deren Bewegungen und Sprache von einer etwas schwerfälligen, aber ruhigen Gelassenheit waren. Die Meinungen waren geteilt, und sie entsprachen dem Charakter, Temperament und der Stellung des einzelnen im Leben.

„Ich werde weinen“, sagte der eine, „wenn wir marschieren. Meine Eltern wollten mir, sobald ich beurlaubt würde, den Hof übergeben. Ich will meine Heimat nicht verlassen. Was geht mich Amerika an?“

„Ich freue mich auf Amerika“, sagten andere. „Bleibe leicht bleibe ich dort und werde Hofbesitzer. Wir sind vier Kinder zu Hause, der älteste Bruder wird alles erben, so ist es Sitte und Recht bei uns. Wir erhalten keinen Anteil und müssen sehen, wie wir im Leben fertig werden.“

Bei vielen glommt im Unterbewußtsein die Sehnsucht der Jugend nach Abenteuern. Vielleicht kehrte man reich und bewundert wieder.

Endlich war alles soweit vorbereitet, daß das Regiment zur Generalrevue vor dem Landgrafen antreten konnte. Am Nachmittag dieses Tages wurde der Marschbefehl bekanntgegeben. Der Ausbruch war auf 9 Uhr morgens festgesetzt.

Markgraf verließ die Kaserne und setzte sich an den Tisch einer kleinen Schenke. Hier schrieb er einen Brief in seine Vaterstadt an Margarethe, die er geliebt hatte und noch immer liebte — er sollte sein letzter Gruß und sein letztes Lebenszeichen sein.

Er schrieb: „Euch, Margarethe, werde ich nie mehr sehen. Euer Bild aber trage ich im Herzen, und ich sehe Euch, wie einst in glücklicher Zeit. Ich sehe Euch, wie ein Verdammter das Paradies sieht. Ich frage Euch nicht nach Eurer Liebe. Wie könntet Ihr jetzt eine solche Frage von einem Menschen erwarten, auf dem eine schwere Schuld lastet? Wenn Ihr könnt, dann versucht, mir zu verzeihen, und dann vergeßt mich. Lebt wohl, Margarethe, und werdet glücklich. Morgen marschieren wir nach Amerika. Wohl mag ich auf diese Art den Häschern entinnen, aber nimmer dem Gewissen.“

Er versiegelte den Brief mit braunem Wachs und drückte einen Schredenberger darauf. Dann verließ er die dumpfe Stube und ging langsam auf die Kaserne zu.

Hast du geschworen . . . ?

Auf dem Kasernenplatz standen aufbruchbereit die Kompanien des Rallschen Regiments. Das ganze Regiment mochte etwa sechshundert Mann zählen. Die



George Washington,

Führer der Vereinigten Staaten von Nordamerika im Unabhängigkeitskrieg und später ihr erster Präsident, als junger Major und Milizkommandant.

Archiv Deutscher Verlag

Kompanie, in der sich Markgraf befand, war etwa hundert Mann stark. Sie zählte außerdem vier Offiziere, zwei Sergeanten, einen Fourier, sechs Korporale, drei Trommler und zwei Pfeifer, nicht zu vergessen den Feldscher. Dem Regiment waren zweiundzwanzig Bagagewagen und fünfunddreißig Reitpferde zugeteilt.

Einige Kommandos fielen, und unter den Klängen der Regimentsmusik marschierten die Truppen aus der Stadt. Die Bevölkerung stand dichtgedrängt vor den Häusern, und man sah unter den Städtern die weißen und blauen Rittel der Bauern, die vom Lande gekommen waren, um ihre Söhne noch einmal zu sehen. Ein alter Bauer mit gegerbtem Gesicht lief neben der Kolonne her und schob seinem Sohn ein Paket zu, den letzten Gruß aus der Heimat. Zurufe flogen hin und her: „Komm zurück, lehre heil zurück, Hannes!“ rief eine Frau. Sie konnte nicht mehr weiterprechen, als das traurige Gesicht ihres Kindes unter der hohen Grenadiermütze vor ihr auftauchte und verschwand. Oberst Rall schwenkte rotgesichtig und frohgelaut den Dreispitz zu einigen Fenstern hin, aus denen Lächer zum Abschied wehten.

„Hier, Anne, hier ist der Loepel“, rief der Struppige und winkte einem drallen Mädchen zu. Ihre blauen Augen sahen etwas erstaunt in die Welt, aber als sie ihren Loepel erblickte, ging die Sonne in ihrem Gesicht auf.

„Gib mir her!“ drängte dieser und riß ihr ein Paket fast aus der Hand. „Einen Augenblick mal“, er übergab dem Schuster, der eine saure Miene machte, weil kein Mädchen auf ihn wartete, das Bündel und packte das Mädchen, zog es an sich und gab ihm einen Kuß, daß es, wie der Schuster bemerkte, „knallte wie ein Gewehrgriff auf der Heide“. Das Mädchen blieb blutübergossen stehen und starrte den Soldaten nach.

„Anne ist ein guter Kerl“, Loepel wischte den Schnurrbart. „Ein feines Mädchen, hatte immer etwas Gutes für den Loepel in Reserve. Wünsche mir ein so sauberes Mädchen in Amerika.“

Abends wurde Quartier gemacht. Möglichst viele Soldaten wurden auf einen Raum zusammengedrängt, um ihre Bewachung zu erleichtern. Die Kompanie war mit mehreren Rekruten und Freiwilligen aufgefüllt worden; es war sogar ein entlaufener Mönch darunter. Zwei Männer fielen Markgraf besonders auf: der eine war ein hagerer Mann, der ununterbrochen Tabak kaute, und dessen Augen tief in den Höhlen lagen; er hieß Rebell und sprach nur das Nötigste. Der andere — er hieß Hausmann — schien ein geistiger Mensch zu sein. Er sprach sehr zum Spott seiner Kameraden über Bücher und über Dinge, die sie noch nie gehört hatten. Seine Manieren stachen von denen der anderen ab, er war so höflich, als ob er sich dauernd in einer feinen Gesellschaft befände.

Als das Regiment in Bremen einrückte, stand die



Entdeckung in Paderborn

Einundzwanzig Jahre war er alt und Apotheker in Paderborn, da machte er eine Entdeckung, an der die erleuchtetsten Männer der zeitgenössischen Chemie sich vergeblich abgemüht hatten: er erkannte im Morphin die wirksame Substanz des Opiums. Damit ging sein Name, Friedrich Wilhelm Adam Sertürner, als der Name eines Wohltäters in die Geschichte ein. Denn diese Entdeckung erwies sich als eins der großen Geschenke des deutschen Geistes an die Welt. Wo immer das Schicksal über Menschen Schmerzen verhängt, deren Gewalt alle menschliche Kraft zu übersteigen droht, da greift die lindernde Hand des Arztes behutsam zu diesem Mittel. Und nur, wenn es streng unter der ärztlichen Aufsicht bleibt, ist die Wohltat seiner Wirkung verbürgt. Die Entdeckung Sertürners ist ein

Markstein in der reichen Geschichte der Pharmazie. Sie stieß das Tor auf in ein neues Reich pharmazeutischer Erkenntnisse: ein junger Apotheker wurde zum Begründer einer neuen, zukunftsreichen Richtung der Chemie. Heute ist jeder Apotheker sich der verpflichtenden Kraft dieser Tradition stärker bewußt denn je. Zusammen mit dem Arzt ist er der wichtigste Hüter der deutschen Volksgesundheit. Seine gründliche wissenschaftliche Schulung und die öffentliche Verantwortung seines Amtes machen ihn zu einem zuverlässigen Führer durch die vielfältige Fülle der heutigen Heilmittel. Den Erzeugnissen der eigenen Arbeit und denen fremder Hersteller gilt seine prüfende Sorgfalt in gleicher Weise. Die Empfehlung des Apothekers ist das Urteil eines Fachmannes. Er verdient unser unbedingtes Vertrauen.



Dies ist KUPFERBERG GOLD



Auch Sie werden Ihre Freude daran haben!
"Kupferberg Gold" ist feinherb, (weder süß,
noch betontherb)geradenach Ihrem Geschmack

Die gute Laune selbst

**CHR. AD. KUPFERBERG & CO., MAINZ
GEGRÜNDET 1850**

ganze Bevölkerung Spalier, um die Hessen zu sehen, die nach Amerika gingen. Hier warteten Wagen, auf denen das ganze Regiment Platz nehmen mußte, denn die Gegend war weit und breit überschwemmt.

Endlich wurde das Endziel des Marsches, Bremerhaven, erreicht. Es war ein kleines Nest von ungefähr dreihundert Häusern. In der Scheune, die den Soldaten angewiesen wurde, zog es, und das Stroh war naß und stank.

Loepel puhte verzweifelt an seinem Lederzeug herum, es wollte nicht blank werden: „Verfluchte Gegend“, begann er zu schimpfen, „das fängt ja gut an.“

„Du wirst noch ganz andere Dinge erleben“, sagte Rebell und spuckte Tabaksaft aus: „Ganz andere Dinge, sage ich.“

„Wie ist das gemeint?“ wurde Loepel neugierig.

„Wirst schon sehn“, beendete Rebell das Gespräch und verließ die Scheune.

Das Regiment trat drei Glieder tief zur letzten Musterung an. Begleitet von Oberst Kall, nahm Faucitt die Besichtigung vor. Dann marschierte das Regiment mit wehenden Fahnen im Kreise auf und wurde auf den König von England vereidigt.

„Hast du geschworen?“ wollte Loepel auf dem Rückmarsch in die Quartiere wissen.

„Aber natürlich“, antwortete Markgraf.

„Du etwa nicht?“ Der Schuster streckte die Nase neugierig vor.

„Nicht ein Wort“, erklärte Loepel stolz. „Hinter mir stand der Leutnant und paßte auf. Wachte er nur aufpassen, ich hab' die Lippen bewegt und etwas gemurmelt.“

„Aber das gilt trotzdem“, sagte der Schuster zweifelnd.

„Nein“, meinte Loepel. „Das war kein Schwur. Wenn ich schwöre, muß ich den Schwur denken oder laut aussprechen.“

„Warum das alles?“ fragte Markgraf. „Du willst doch nicht etwa desertieren?“

„Man weiß nie, was kommen kann“, entgegnete Loepel und setzte eine geheimnisvolle Miene auf.

Das Regiment Kall war vorläufig das letzte, das gemustert worden war. Die Engländer hatten nur eine ungenügende Zahl von Transportschiffen bereitgestellt, so daß die beiden hessischen Divisionen, die insgesamt 12300 Mann ausmachten, nicht auf einmal nach England gebracht werden konnten.

Ich bin kein Mörder!

„Die ersten Transportschiffe sind angekommen“, der Schuster war aufgeregt. „Wollt Ihr sie sehen?“

„Höchste Zeit, daß sie kommen“, nörgelte Loepel. „Sonst kommen wir zu spät nach Amerika.“

Sie gingen zum Flusse und betrachteten die Schiffe, die sie nach England bringen sollten. Loepels Züge verdunkelten sich: „Besonders schön sehen diese Häuser ja nicht aus.“

„Es heißt“, sagte der Schuster zweifelnd, „daß hundertsechzig Mann auf jedes Schiff kommen werden.“

„Unmöglich“, meinte Loepel. „Auf diese Rähne gehen noch nicht fünfzig Mann.“ Seine Augen glitten über Rumpf und Takelwerk: „Schön ist anders“, knurrte er und hatte recht damit. Enttäuscht lehrten sie in die Scheune zurück.

„Karl Markgraf“, rief in diesem Augenblick der Fourier. „Karl Markgraf!“

„Hier!“

„Ein Brief für dich!“

„Ein Brief?!“ Markgraf erschrak, und eine Blutwelle schoß ihm ins Gesicht.

„Ich kann doch noch lesen“, brummte der Fourier ungeduldig und übergab ihm einen Brief.

Markgraf verließ die Scheune und öffnete das Schreiben.

„Mein Herzzallerliebster...“

Seine Augen weiteten sich, je weiter er las. Ungläubig starrten sie die Zeilen an, die zu tanzen begannen, dann brach ein fast tierhafter Schrei aus der Kehle des Grenadiers, so wild, daß Loepel erschrocken herbeilief. Er kam noch eben zurecht, um zu verhindern, daß der Körper des Bewußtlosen vom Holzkloß fiel und auf den Boden aufschlug.

Knurrend und brummend öffnete er ihm Weste und Halsbinde und blies ihm ins Gesicht, in der verkrampften Rechten hielt Markgraf einen beschriebenen Bogen. Neugierig schielte Loepel darauf, aber er konnte nicht lesen. Wie schön wäre es gewesen, wenn er das Geheimnis, das diesen Markgraf umgab, gelüftet hätte. Zum ersten Male in seinem Leben bereute Loepel, daß er nicht schreiben und lesen konnte.

„Was machst du für Sachen?“ Markgraf schlug die Augen auf. Zuerst blickte er wirr und verständnislos um sich, dann begriff er. Er sprang auf und reckte die Arme so weit auseinander, daß sie in den Gelenken krachten.

Loepel betrachtete ihn verwundert und erstaunt.

„Mensch, Mensch“, schrie Markgraf, „Loepel, ich bin kein Mörder. Ich bin wieder Mensch. Ich bin kein Mörder!“

„Was bist du nicht? Kein Mörder?“ Loepel rollte die Augen.

Markgraf umarmte den Struppigen derart, daß dieser einen ersticken Schrei ausstieß, dann rieb er sich die Stirn und lief eilig davon. Nach einigen Minuten stand er vor seinem Kompanieutenant Wiederholdt. Dieser hörte mit großem Interesse zu.

„... ich konnte um so mehr Verdacht haben“, erzählte Markgraf, „als meine Braut während der letzten Festlichkeiten und besonders während einer Landpartie, mit dem jungen Merkheimer tanzte und sich Aufmerksamkeiten erweisen ließ. Ich wurde immer eifersüchtiger und ahnte dabei gar nicht, daß Margarethe sich aus dem Laffen nichts machte. Schließlich stellte ich ihn zur Rede und verbat mir seine Annäherungsversuche, aber es war alles vergebens. Der Kerl trieb es nur noch toller. Als wir uns dann im Park begegneten, gab ein Wort das andere, und er verhöhnte mich in so böser Weise, daß ich jede Ueberlegung verlor. Ich packte ihn am Hals und würgte ihn so lange, bis er leblos in meinen Armen hing.“

Als ich sein erstarrtes Gesicht vor mir sah, schlug wie ein Blitz die furchtbare Erkenntnis in mich ein: „Du bist ein Mörder!“ Ich floh Hals über Kopf aus Frankfurt, im Herzen die Not einer verlorenen Liebe und die Last eines Mordes. Es war furchtbar.“

Wiederholdt nickte. „Der vermeintliche Tote lebt?“ fragte er dann freundlich.

„Er ist gesund und munter.“

„Saben Ihre Eltern schon geschrieben?“

„Meine Braut kündigt ein Schreiben und Wechsel an. Sie sagt, daß ich sofort abreißen soll, damit wir heiraten. Nun möchte ich den Herrn Leutnant bitten, mich zu entlassen.“

Wiederholdt stand auf: „Lieber Markgraf, von mir aus sofort! Ich glaube auch, daß sich die Angelegenheit regeln ließe, wenn wir friedlich in Kassel säßen. Aber jetzt ist die Lage eine andere. Das Regiment ist mit Mühe und Not auf die volle Zahl gebracht worden. Soll ich nun Ihre Bitte dem Herrn Obersten unterbreiten, ich weiß nicht...“

Die Stimme des Offiziers klang sehr entmutigend.

„Ich bitte gehorsamst darum.“

„Gut, Markgraf, ich will alles tun, was ich kann. Melden Sie sich in einer Stunde bei mir. Ich muß jetzt sowieso zum Rapport.“

Noch nie war Markgraf eine Stunde so lang erschienen, sie wollte und wollte nicht zu Ende gehen. Endlich kam der Offizier wieder. „Markgraf“, begann Wiederholdt zögernd. „Im Vertrauen, der Alte hat getobt, als ich Ihren Antrag vorbrachte. Als ich ihm

noch sagte, Sie wären ein ausgezeichnete Soldat, war es ganz aus. „Einen meiner besten Leute auch noch“, hat Kall geschrien. „Bringen Sie mir einen Krüppel, ich werde ihn zum Teufel jagen, aber nie einen gerade-gewachsenen Kerl, der bereits ausgebildet ist.“

„Herr Leutnant...“

Wiederholdt unterbrach ihn. „Ich habe alles getan, was ich konnte, aber der Herr Oberst war nicht zu überzeugen. Er hat sogar Ihren Eid auf den König von England erwähnt, wegen eines Weiberroches lasse man nicht Fahne und Ehre im Stich.“ Der Leutnant machte eine abwehrende Handbewegung. „Regen Sie sich nicht auf, ich würdige Ihre Gründe, und wenn es von mir abhinge, würde ich sofort meine Zustimmung geben. Wenn Ihre Dame Sie wirklich liebt“, sagte Kall, „dann könne sie ja nachkommen und Sie heiraten, sie sähe dabei ein fremdes Land, das wäre auch etwas wert.“ Doch Scherz beiseite. Fügen Sie sich in das Unvermeidliche. Der Krieg ist spätestens in zwei Jahren zu Ende. Sie haben Schulen besucht?“

„Das Gymnasium.“

„Sehen Sie, dann wird es möglich sein, Sie bald zum Freikorporal zu befördern. Sind Sie erst einmal Fahnenjunker, dann ist der Weg zum Offizier frei. Das ändert Ihre Lage sehr. Erfüllen Sie Ihre Pflicht! Die Zeit geht um, und ich werde Sie nicht aus den Augen lassen. Den Herrn Oberst werden Sie dann auch von einer besseren Seite kennenlernen.“

Markgraf schwieg, Wiederholdt sah ihm aufmunternd in die Augen. „Grenadier Markgraf, Sie versprechen mir, daß Sie nicht zu desertieren versuchen?“

Nach einer Pause: „Ich verspreche es Ihnen.“

„Ihr Wort genügt mir.“

Als Markgraf allein war, schrieb er einen langen Brief an seine Braut und seine Eltern, es war der letzte Brief auf deutschem Boden, und er vertröstete auf ein glückliches Wiedersehen.

Ein Bett für sechs Mann

Es war noch früh am Morgen, als das Regiment eingeschifft wurde. Am Ufer hielt die Regimentsmusik



So muss
man's
machen!

*

MATT-
Creme

Macht die Haut
zart und matt

Die vorzügliche
Puderunterlage

-.45, -.75, 1.10

38116

* Der Einzige, der diesen Namen trägt *

Jetzt sind wir Seeleute

Während der ersten Tage wehte eine leichte Brise, das Meer war flach wie ein Tisch und die Mannschaft putzte Waffen und Monturen, oder man machte ein Spielchen. Bald aber sollte sich das Bild ändern. Gegen Ende Mai begann das Barometer stark zu fallen. Der Wind nahm an Stärke zu, die Schiffe begannen zu schlingern, die Luft wurde diesig. Im Nu wurden die Soldaten von der Seekrankheit gepackt.

Von den Deckleitern kam der Befehl: „Alle Feuer aus! Rauchen verboten!“

Kein Mensch wollte mehr rauchen, die Soldaten lagen stöhnend und ächzend herum, wie Kieselsteine wurden sie aus ihren Läden zu Boden gerollt und blieben dort liegen, bis eine neue Bewegung der Schiffe sie in die entgegengesetzte Ecke warf.

Markgraf lehnte mehr tot als lebendig gegen einen Pfosten und sah teilnahmslos, wie das graue Tageslicht pechschwarzer Dunkelheit wich. Draußen rollte der Donner, es war so, als ob Kanonen unmittelbar neben der

Bordwand gelöst würden. Das Holzwerk krachte und ächzte.

„Wie komme ich hier heraus?“ wimmerte Loepel. Er schrie auf, er war gegen eine Wand geworfen worden, und ein Gewehrschloß hatte ihm den Handrücken aufgerissen.

Da rauschte es die Treppe herunter, einem Wasserfall gleich schoß eine mächtige Woge in das Schiffsinne.

„Wir erlaufen wie die Ratten“, stöhnte jemand in einer Ecke. Schläge wurden laut, die Schiffszimmerleute verrammelten oben die Deckluken. Die Luft wurde immer schlechter und Stunde um Stunde verrann, ehe die Lufen zum Deck wieder geöffnet wurden.

„Alles an Deck!“ riefen die Offiziere, aber nur wenige vermochten dem Befehl zu folgen.

Mit Hilfe der Matrosen wurden die Hessen ans Tageslicht gebracht. Wie hatten sich die Männer in kurzer Zeit verändert! Bleich und grün, mit von Seewasser entzündeten Augen, das Gesicht voller Stoppeln, krochen sie der Sonne entgegen. Jene, die sich erholt hatten, mußten die Decken, Kleider und Lebensmittel, die völlig durchweicht waren, an Deck bringen. Unter

den großen Speisekesseln brannten bereits die Feuer, und der Duft von Speck und Erbsen regte die Lebensgeister an.

„Ich habe einen furchtbaren Hunger!“ klagte Loepel, als er an Deck kam. Er ließ sich eine Schüssel mit Erbsen und Speck reichen und schlang und schlang. Dann legte er sich neben Markgraf, schlug sich auf den Bauch und blinzelte in die Sonne: „Jetzt sind wir Seeleute!“ Wenige Sekunden später war er eingeschlafen.

Großer Gott, war dieses Meer ohne Ende? Woche um Woche verging, immer nur Wasser, Wasser. Ein Lied entstand während der Ueberfahrt, es sprang wie ein Lauffeuer von Schiff zu Schiff über:

Ein Schifflein sah ich fahren, Kapitän und Leutnant.
Darin waren geladen
Drei brave Kompagnien Soldaten.
Kapitän, Leutnant,
Fähnrich, Sergeant
Nimm das Mädel, nimm das Mädel, nimm das Mädel
bei der Hand
Soldaten, Kameraden!

W 10077



MÄNNER! Hier ist etwas GRUNDSÄTZLICH NEUES. Manchem von Ihnen bringen wir ein ANDERES, BESSERES, LEICHTERES RASIEREN

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER (GRUPPE A), also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt“ und



legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlich-

sten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

MÄNNER DER (GRUPPE B) dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtsercreme.

Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.



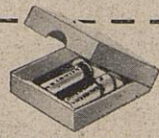
**FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-**

**FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-**



Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandkosten lege ich in Briefmarken bei.

NAME: _____

ANSCHRIFT: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 7/2
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939

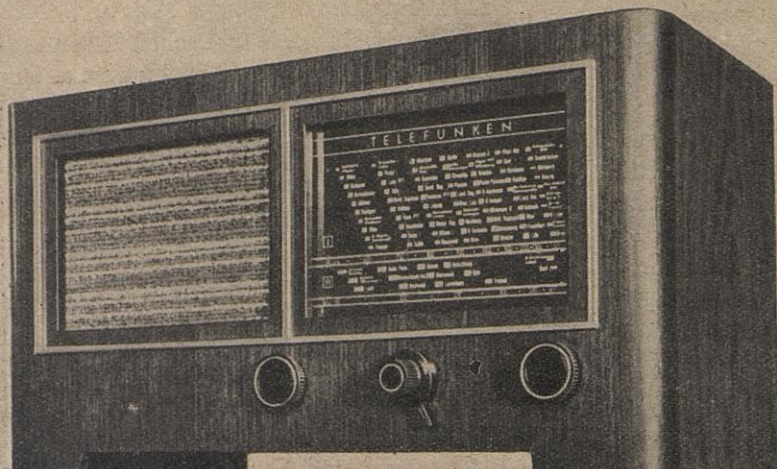
F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE



Musik

mit dem Telefunktensuper „Markstein II“

Als wäre jeder Ton zum Greifen — so plastisch klingt das Spiel im Raum. Für RM 214,25 (Allstrom RM 235,-) ist dieser „Markstein“-Super wirklich ein Markstein in der Geschichte der Rundfunktechnik. Er vereinigt in sich die Gegenkopplung, hochfrequente Bandbreitenregelung, Schwundausgleich, gehörliche Lautstärkeregelung, die Intelligente Skala und die Breitbandmembran. Sie sollten einmal zum Rundfunkhändler gehen. Man muß den „Markstein“-Super gehört haben. Selbstverständlich können Sie an jeden Telefunken einen Telefunken-Plattenspieler anschließen.



TELEFUNKEN

DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, welch ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.

Eine Rechnung ist zu begleichen

Die Flotte näherte sich endlich der amerikanischen Küste, man war nun schon über zwei Monate unterwegs.

„Die Lebensmittel gehen zu Ende“, flüsterte Grenadier Hausmann.

„Das Wasser stinkt dermaßen, daß man sich die Nase zuhalten muß, wenn ein Faß aufgeschlagen wird“, erklärte Markgraf.

„Wissen wir schon lange“, erwiderte Loepel geringschätzig. „Es ist schwarz und voll Würmer.“ Er sprang hoch, plötzliche Wut flammte in seinen Augen auf: „Der Teufel soll den ganzen Krempel holen!“

Rebell legte ihm die Rechte beschwichtigend auf den Arm: „Wir haben wenigstens Wasser und dieses Wasser ist sogar durch die Filtriermaschine gelaufen, Loepel. Ich bin aber einst auf einem Holländer gefahren, auf dem die Hölle los war. Es war vor fünf Jahren, als ich mit meiner jungen Frau von Baden her den Rhein hinauffuhr, um in Amsterdam an Bord zu gehen. Außer dem Geld für die Ueberfahrt besaßen wir noch hundertfünfzig Taler, viel Geld für einen Auswanderer.“

In Amsterdam nahm uns ein dicker Kapitän in Empfang, sein altes Schiff faßte zur Not hundert Personen, aber wir wurden zu vierhundert Menschen zusammengepfercht. Als wir Holland verlassen hatten, zeigte der Kapitän sein wahres Gesicht. Wir mußten das Doppelte für das schlechte, faule Essen bezahlen. Jeden Tag starben Menschen, alles Deutsche, vor Hunger und am Faulfieber. Die Aufenthaltsträume glichen Pesthöhlen, und das Wasser wurde knapp.

Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie eine Frau, die ein Kind zur Welt gebracht hatte, vergebens um einen Becher Wasser, fauligen, stinkenden Wassers flehte. Der Mann warf sich dem Zahlmeister zu Füßen. „Wenn du zwei Taler gibst, sollst du einen Becher haben.“ Der Mann besaß nichts mehr, er hatte dem Kapitän nicht nur sein ganzes Geld gegeben, seine Habe, er hatte sich selbst verkauft.

„Wie, sich selbst verkauft?“ fragte Hausmann verwundert.

„Ja, sich selbst verkauft. Als ich meine hundertfünfzig Taler ausgegeben hatte, mußte ich mich und mein Weib auch verkaufen.“

„Als Eigentum des Kapitäns?“ Hausmann hing an den Lippen Rebells.

„Ja und nein“, antwortete dieser. „Für verschimmeltes Brot und fauliges Wasser schuldete ich dem Kapitän hundert Taler, als wir New York erreichten. Mittellos standen wir in der Neuen Welt, wir durften das Schiff nicht verlassen. Eines Tages kamen Farmer, die Dienstboten suchten. Diese bezahlten dem Kapitän unsere Schulden und wir waren verpflichtet, so lange bei den Farmern zu arbeiten, bis wir unserer Schulden ledig waren. Mein Herr war im Staate New York zu Hause gegen den Hudson zu. Er war ein großer Schuft. Wenn ich eine Hofe brauchte, berechnete er sie mir zum fünffachen Preise und meine Tagesarbeit mit einigen Cents. Ich erkannte bald, daß ich zeitlebens nicht aus den Schulden herauskommen würde.“

„Und deine Frau?“

„Noch auf dem Schiff wurden wir getrennt“, entgegnete Rebell düster. „Sie wurde an einen Mann aus der Mohawkgegend verkauft. Ich hielt es ein Jahr bei dem Schufte aus, dann lief ich ihm davon. Ich schlug mich nach Norden durch, um meine Frau aufzusuchen, aber der Besitzer hatte die Farm verkauft, und der neue wußte nicht, wo meine Frau geblieben war. Seit jener Zeit habe ich meine Frau nicht mehr gesehen. Ich habe drüben Städte und Staaten durchwandert, aber alle Mühe war umsonst.“

„Armer Teufel“, sagte Loepel rauh.

„Setzt fährst du mit uns?“

„Ja, ich habe mich freiwillig in Kasse gestellt, als ich erfuhr, daß ihr nach Amerika geht. Ich habe drüben eine Rechnung zu begleichen.“ Es gab einen kleinen Knacks. Rebell hatte die Spitze seiner Pfeife durchgebissen.

Alle schwiegen, selbst der vorlaute Loepel sagte lange kein Wort.

Es war schon Land gesichtet worden, aber die Schiffe erhielten die Ordre, ohne Zwischenlandung nach New York zu segeln. Endlich — es war gegen Mitte August 1776 — schrie alles durcheinander, man umarmte sich und tanzte...

Der ersehnte Hafen lag vor ihnen!

Die Männer schießen gut

Es war sehr warm, und die Augustsonne schien über Land und Sund. Dieser über eine Meile breite Wasser, das Staten Island von der großen Insel Long Island trennt, auf deren Westende das Dorf Brooklyn lag, waren an diesem Tage belebt wie noch nie. Neben hochbordigen Kriegsschiffen segelten niedrige Transporter, das Wasser war mit Booten bedeckt, in denen die Mannschaften dicht gedrängt standen. Die weiß-roten Uniformen der englischen Infanterie, die bunten Farben schottischer Regimenter und das Blaurot der Hessen leuchteten in der Sonne.

Loepel und alle waren sehr zufrieden. Zwar hatte der englische Obergeneral Sir William Howe den gemessenen Befehl gegeben, nicht zu plündern und jede Ausschreitung mit dem Strange bedroht, aber man hatte nicht monatelang das Fegfeuer auf den Schiffen umsonst durchgemacht. Auch konnte man sich, wie Loepel sagte, den inständigen Bitten des Federviehes und der Schweine nicht entziehen. Herr Howe und der brave alte General Heister konnten nicht überall sein.

Loepel betrachtete mit sachverständigen Blicken das gegenüberliegende Long Island. Er schmunzelte, denn aus dem Grün der Bäume erhoben sich weiße Häuser mit Säulen und Balustraden, Dörfer zogen sich über Hügelrücken. Das Land war sehr bebaut, gelb und trüchtig zogen sich lange Kornfelder hin und auf den Wiesen weidete Vieh.

Die Einschiffung von Truppen hatte schon vor Tagen begonnen, und man hatte aus der Gegend von Flatbush Kanonendonner vernommen. Jetzt, am 26. August, mochten etwa 20 000 Deutsche und Engländer auf der Insel sein.

Auf dem Admiralschiff ging die rote Flagge hoch und im gleichen Augenblick senkten die Blaujaken die Ruder ins Wasser. Eine halbe Stunde später standen die Truppen bereits marschbereit am Strande.

„Haben die Bauern überhaupt Gewehre?“ meinte Loepel voll Verachtung.

„Gewehre?“ Rebell sah ihn von der Seite an. „Ihre langen Büchsen tragen weiter als unsere Gewehre, und die Männer schießen gut.“

Loepel wollte eine giftige Antwort geben, aber die Trommeln rasselten und die Gewehre flogen in Präsentierstellung.

(2. Fortsetzung folgt.)

Himmel und HÖLLE

Erzählung von Friedrich Bischoff

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Ueber das Industriedorf Hinterlangrothwasser im niederschlesischen Kohlenrevier sind alle Schrecken der Inflation hereingebrochen. Ein Salzhering kostet vierzehn Milliarden Mark, die Bergleute wissen nicht mehr, wie sie das Nötigste für ihre darbenenden Familien heranschaffen sollen. Nur dem Gastwirt und Kaufmann Knoblich geht es gut, durch allerlei Geschäfte über die Grenze, die das Licht des Tages scheuen, ist er ein reicher Mann geworden. Sein Vertrauter ist ein junger Mann, Krzyzanowski, der um Knoblichs Stieftochter Theresie herumstreicht. Da wird der Gastwirt in einer Nacht an der Straße im Bergwald schwer verletzt und beraubt aufgefunden. Seine Retter sind die beiden arbeitslosen Kumpel Schimde und Schmiedchen, die sich auf Trompete und Klarinette verstehen und mit vier Kameraden eine Tanzkapelle gegründet haben. Schmiedchen, der öfters höhere Eingebungen hat, hat Schimde gerade seinen Plan auseinandergesetzt, in Hinterlangrothwasser eine Vorstellung mit lebenden Bildern zu veranstalten. Als sie ein paar Tage später in der Gastwirtschaft erscheinen, um den Saal für ihren Plan zu erbitten, will Krzyzanowski sie hinauswerfen. Da erscheint Knoblich, hohlhändig und mit verklebtem Gesicht, an der Tür und erklärt: „Ihr kriegt den Saal! Ich bin's euch als Gotteslohn schuldig!“ Dann schlurft er hinaus, auch die Kumpel gehen ihres Weges. Mit tückischem Lächeln faßt Krzyzanowski Theresie um die Hüfte, wie ein Fisch im Netz bleibt sie in seiner Umarmung. Als sie ihn fragt: „Wenn er jetzt wiederkäme und uns so sähe und mich wieder schlagen wollte und ‚Scher dich fort!‘ sagte, was würdest du dann mit ihm machen, he?“ Krzyzanowski beugt sich an ihr Ohr und flüstert ihr ein paar Worte zu.

Theresie kicherte. „So wär's richtig“, sagte sie, „und ich würde mir auch gar nichts daraus machen, weil er ja bloß mein Stiefvater ist. Das nächste Mal hau ich zurück, ich sag dir's! Alles geb ich ihm wieder, was er mir angetan hat. Die Zeiten sind vorbei, wo er auf mir rumtreten konnte wie auf einem hergelaufenen Hund!“

Ihre Augen hatten sich beim Sprechen geschlossen. Langsam wiegte sie sich in den Armen des Mannes hin und her, der sie noch immer pressend umfaßt hielt. Sie hatte ein häßliches Wort für den Stiefvater und lächelte dabei. „Denn ich bin ja jetzt deine, nicht?“ flüsterte sie. „Ja? Bin ich's?“

Krzyzanowski zog sie an sich. „Sag erst, ob ich's bin?“ wiederholte sie. Ihr großer roter Mund zeigte die weißen Zähne. Krzyzanowski schnappte mit dicken Lippen nach diesem Mund, wie ein Karpfen nach dem Köder. Doch das Mädchen bog den Kopf zurück. Die leicht aufgeworfene Nase blähte sich zitternd. Jeder suchte den andern, wollte sich aber auch keine Blöße geben, so sehr es verlockte, sich tief, tief fallen zu lassen in einen schwarzglühenden Schlund.

„Ob ich's bin, du?“ Wie ein schwüler Hauch, der die Sinne lähmt, fuhr die leise Frage noch einmal über den Mann. Sein Arm gab nach. Das Mädchen drückte sich an ihn, drängte ihn Schritt für Schritt hinter den Schanktisch, wo schon die Dämmerung trübe blinzelnd mit den Schnapsflaschen und den Biergläsern spielte.

Die Uhr an der Wand holte mit dem Pendel aus und fuhr mit ihm auf den Mann zu, der mit dem Mädchen in das Dunkel hineinflöß. Der Pendel schlug wieder zurück und ließ das letzte Licht des Novemberabends auf seiner Messingscheibe blitzen. Wie ein Blick, der sich spähend umsieht und wieder erlischt, funkelte es im Metall auf.

Hinter dem Schanktisch schien ein lautloser Kampf im Gange. „Nein!“ sagte eine heisere Mädchenstimme. „So nicht, du! Erst mußt du; ja! sagen. Sag's doch, und daß du mir's versprechen tußt, wenn's zu der Auf-führung kommt. Denn wenn die spielen hier, da darf niemand anders als ich die Maria sein, in einem blauen seidenen Kleide, das du mir schenkst, ja? Die sollen sehen, wer ich bin!“

Die Männerstimme antwortete leise. Sie schien dem Mädchen zwischen allerlei Geplänkel und Geflüster ausreden zu wollen, was es da verlangte.

„Du magst mich halt nicht“, flüsterte es dagegen, und ein Bierseidel klirrte und polterte dumpf zu Boden. Die Hand, die das Glas wieder ins Fach stellte, schien danach jäh nach dem Mädchen zu greifen. Denn es schrie leise auf, bevor es wieder zu bitten und zu betteln begann, zu flüstern mit einer heiseren, dunkel girenden Stimme, die nie und nimmer einer Maria gehörte und die sich nun schmeichelnd und lockend wieder dem Mann entgegendrängte, bis er nachgab und alles versprach — bis er beschwor, was schon in dieser Stunde verschworen war, und dann nur noch die Uhr

Haben Sie es abends auch so eilig?



GROBE BLASEN
STOPPELN

FEINE BLASEN
GLATT RASIERT

Es liegt am Schaum

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der Palmolive-Schaum ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Hastiges Rasieren tut nicht gut, und ein zerschundenes Gesicht wirkt peinlich. Wer über wenig Zeit verfügt oder besonders empfindliche Gesichtshaut hat, der wird sich über Palmolive-Rasierseife freuen.

Diese mit Olivenöl hergestellte Rasierseife wirkt zeitsparend durch rasche und starke Schaumentwicklung. Zugleich ermöglicht sie — wie die Darstellung in Bild 3 es zeigt — den besonders tiefen Ansatz des Messers. Damit macht sie die einzelne Rasur nachhaltiger. Bei alledem ist die Palmolive-Rasur denkbar angenehm und hautschonend. Grund genug, auch für Sie, von jetzt an Palmolive-Rasierseife zu verwenden.



PALMOLIVE-RASIERSEIFE
HERGESTELLT MIT OLIVENÖL



Wir befragten Fräulein J. Benck, Berlin:

„Meine Arbeit ist viel schöner geworden, seit ich meine geräuschlose Silenta habe!“

„Hier Schriftleitung, Aufnahme“ — so geht es hier den ganzen Tag. Nachrichten aus allen Teilen der Welt laufen bei mir am Telefon ein und müssen schnell und genau mit der Maschine übertragen werden. Da heißt es aufpassen und fix sein. Das geht höllisch auf die Nerven, vor allem bei dem ewigen Schreibmaschinengeklapper.

Das ist jetzt alles viel besser und leichter geworden durch meine geräuschlose „Silenta“. Die stört mich und meine Arbeitskameraden nicht. Außerdem schreibt sie besonders leicht und schnell, und das ist ungeheuer wichtig, wenn, wie bei mir, so viel Arbeit sich auf kurze Zeit zusammendrängt.“

RUHIGERE ARBEIT— LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine „SILENTA“ erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ Bitte, fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

■ ■ ■ ■ ■ Abschneiden, ausfüllen, einsenden ■ ■ ■ ■ ■

An die Wanderer-Werke, Siegmars-Schönau.

Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“

T 43

Name:

Anschrift:

tierte über dem Abgrund der Stille, der über den beiden Schatten schwelend zusammenschlug.

*

Schmiedchen, die Klarinette, und Schimke, die Trompete, hatten dem Dorfe ein Signal geblasen, das in den Häusern nachhallte und jedem im Ohre widerklang. Es ging den Leuten zwar nicht sogleich in den Kopf, was es mit diesen lebenden Bildern für eine Bewandnis haben sollte, und wieso gerade sie dazu kämen, auf einmal die Apostel, die Hirten und allerlei heiliges Volk zu sein, da man, weiß der Himmel, vor Sorgen nicht mehr wußte, wie man selber ausfas. Aber da sich Schmiedchen zum Sprecher der Sache machte, konnte wohl wie bei der Musik eine warme Suppe dabei zu löffeln sein. Und diese Ueberlegung brachte allmählich auch die Verbohrtesten dazu, bei den Narrenspößen, wie sie meinten, mitzutun.

Alle jedoch, die es blindgläubig mit der Weltrevolution und den Streikparolen hielten, schlugen dem Schmiedchen mit einem Fluch die Tür vor der Nase zu. Aber hintenherum wurden sie zu guter Letzt auch neugierig, besonders als die Landes- und Kreisbehörden, die sich immerhin und zumindest der Partei nach ebenfalls für aufgeklärt hielten, dem Himmelspiel in Hinterlangrothwasser ihre Unterstützung nicht verweigerten.

„Dem Himmelspiel!“ — unter diesem Schlagwort, das, soweit es üble Zungen gebrauchten, auch nicht der Verschlagenheit entbehrte, war alsbald in aller Munde, was im Gasthaus des Grubendorfes die Herzen anrühren sollte. Richtig vorstellen, wie gesagt, vermochte es niemand sich so recht, ob er nun mit ganzer Seele oder auch nur aus Hunger oder gar nur mit einem schändlichen Witzwort sich dazu stellte.

Es war dem Kryczanowski, der immer mehr den allmächtigen Mann in dem weiträumigen Hause am Rottberg hervorkehrte, an seiner Stirn anzusehen, daß er nur zum Hohn eingewilligt hatte. Der alte Knoblich allerdings bemerkte das nicht. Er glaubte, nachdem Kryczanowski scheinbar klein beigegeben hatte, wieder Herr im eigenen Hause zu sein und seinen Kopf durchgesetzt zu haben. Da er es glaubte, schien es ihm auch von Tag zu Tag besser zu gehen.

Wer ihn so in seinen Plüschpantoffeln am Ofen sitzen sah, ahnte natürlich nicht, an welcher Fuchsfalle er überdies in Gedanken arbeitete. Er wollte einen Fuchs fangen, das stand fest, einen, der anscheinend schon ein halbes Ohr in einer derartigen Falle eingebüßt haben mußte. Immer wieder schaute sich Knoblich blinzeln und voller Behagen dieses Ohr an, wenn Kryczanowski in der Lederjacke herumshawadronierte. Er war ihm nämlich indessen ein wenig auf die Schliche gekommen, und zwar auf jene, die nicht nur den dunklen Geschäften hinter der Grenze dienlich waren.

Knoblich hatte eines Tages, als er im Hause ein wenig herumspionierte, in Kryczanowskis Stube einen sonderbaren Gegenstand entdeckt. Er wog nicht viel, er war nicht groß, nicht kostbar und nicht schwer, und dennoch eigentümlich genug, um von ihm auf eine verruchte Sache schließen zu können.

In den Umschalttafeln gewisser elektrischer Anlagen waren solche Porzellanknöpfe, wie Knoblich einen gefunden hatte, unverwechselbar als Sicherungen angebracht. Selbstverständlich waren sie auch in den Kraftwerken der Zechen zu finden. Entfernte man sie kunstgerecht, versagte der elektrische Strom, und man vermochte sich sodann ohne jede Gefahr in solch einem Werk eingehend umzusehen. Man konnte zum Beispiel mit Beil und Pickel über die Motoren herfallen, deren Kupferwert in derartigen Zeiten gar nicht hoch genug zu veranschlagen war.

In der Bernhardsgrube hatten Bubenhände vor wenigen Tagen solchermaßen gehaust. Es war übel dabei zugegangen. Selbst das Grundwasser-Pumpwerk im Schacht hörte auf zu laufen. Die Kabelstränge, die ihm den Strom zuführten, hingen zerfetzt und zerhackt in die Stollen hinab. Niemals noch war im Grubenrevier eine so abgefeimte Tat verübt worden. Sogar der Aufruhr nach dem großen Kriege und die Streiks in den letzten Jahren hatten diese für die Zechen lebenswichtigen Maschinen niemals zum Stillstand bringen können. Aber jetzt war es soweit. Nichtscheues Schiebergesindel hatte den allgemeinen Wirwar zu seinem Lumpengeschäft zu nutzen gewußt. Die Werkwache, getreue alte Bergknappen, waren überwältigt und niedergeschlagen worden, und in den drei Nächten und zwei Tagen eines über dem Waldlande aufbrodelnden Generalstreiks hatte die Räuberbande alles, was wertvoll war, abmontiert, zerschrottet und entwendet und, wenn nicht alles trott, auf Lastwagen vor den Augen der hilflosen Polizei in alle Winde verschoben. Die Motoren waren zu ersetzen, sie gehörten zum Maschinenhaus über der Erde, das Pumpwerk jedoch befand sich im Schacht, und aus dem Schachtfumpf stieg bereits das Wasser. Die Strecken schlammten voll, und meilenweit unter der Erde gurgelte schon die Flut. Da obendrein der Himmel nicht nachließ, einer verlorenen Welt ein graues Regengewand anzumessen, bestand zu allem andern Unglück die Gefahr, daß die Wasser des Himmels und der Tiefe sich eines Tages mischten und zusammenfanden.

Jedenfalls, als man das Verbrechen entdeckte, war schon ein Teil des Bergwerks unter Wasser gesetzt. Mit Stromgewalt schoß bereits die Flut über die Bremsberge und den schräg streichenden Abbau im Schacht. Es donnerte hohl, der Berg nahm sich zurück, was sein war vom Anfang der Welt. Die steigenden Wasser sprengten die Abteufung, drangen immer weiter vor und rissen Bohlen und Eisenbahnen als Rammen mit sich fort.

Ein Flußbett war unter der Erde entstanden, ein Wasserdelta und schauriges Inselfewir. Züngelnd strebten die Wälderwurzeln ihm entgegen, indem sie den Regen, den sie nicht aufzunehmen vermochten, so lange in das Sandstein- und Schiefergeschiebe hinabrinne ließen, bis es lockerte und zu Geröll zerrieb und die Tiefe ihn kommen hörte.

*

Am dritten Tage mußten die Rettungsarbeiten im Bergwerk eingestellt werden. Die von der Leitung der Zechen verzweifelt zusammengetrommelte Belegschaft wollte ohne Lohnerhöhung nicht weiterarbeiten. Alle Vorstellungen, daß die inzwischen erfolgten Wassereintritte im Schacht abgeriegelt werden müßten, wenn nicht die ganze Grube und vielleicht noch mehr zerstört werden sollte, halfen nichts. Das Chaos, aufgebrochen im Menschenherzen, schien sich auch hier vollenden zu sollen.

Die Kumpels zogen ab. Der Grund der Welt brach auf. Niemand glaubte so recht daran. Auch der Dollar stieg und türmte eine Papierflut unter sich zum Berg, aus dem es keine Rettung geben sollte, obschon man immer noch einen Durchschlupf

fand. Was sollte schon aus dem Schacht steigen! Sollte er erkaufen! Es gab genug im Lande. Die Erde drehte sich immer noch, wenn auch das Geld schneller und schneller rollte. Man mußte hinter ihm her sein, um nicht zu spät zu kommen, es war viel wichtiger.

Schwarz ragten die Fördertürme über den Hügeln und Wäldern. Wie ein rund geflochtenes Spinnennetz hingen die Seilränder darin. Der Wind pfiff ratlos zwischen den rostigen Speichen. Er winselte durch die Ortschaften, die aus den Tälern zu den Fördertürmen und Schloten Haus bei Haus bergauf und bergab stiegen. Es waren einmal stille Waldhufendörfer gewesen. Nun scharten sie sich um die Gruben wie ein Kirchhof um die Totenkapelle. Und hinter ihnen unter dem stickigen Novemberhimmel ragten die Städte mit schrundigen Brandmauern und leeren Fabrikhöfen in das aufsteigende Golgatha dieser Stunde, da der Vorhang des Tempels schon knisterte, ehe er sich blähte und in einem einzigen purpurnen Riß zerfetzte. Doch die Zeit lief zuckend weiter und lief mit dem Regenwind davon. Grau hockten die Nebel um den Rottberg, unter dessen Steilhang Hinterlangrothwasser sich kuschte.

Das Rothwasser, das der Ortschaft einst den Namen gegeben hatte, schäumte und strudelte. Es rannte am Gasthaus vorbei, doch der alte Knoblich, der dort in der Stube hinter dem Ofen hockte, hörte es gar nicht. Es war schon oft so gewesen, da war nichts daran.

Aber an dem, was seine Hände umschlossen hielten, war schon eher etwas. Da sollte sich einer vorsehen, sonst saß er in der Fuchsfalle drin. Die krummen Finger spielten damit. Es war wirklich gar nichts Besonderes. Es war nur ein Stück geformtes Porzellan, das sich die Menschen erfunden hatten, um damit ihre elektrischen Anlagen zu sichern. Wirklich, es war nichts als eine Sicherung, doch da sie Krzyzanowski gehörte, konnte sie nirgends anders her sein als aus der Bernhardsgrube, die eroff.

Krzyzanowski hätte das Ding lieber in den Bach werfen sollen, dieses kleine, wohl nur aus Versehen mitgenommene Andenken. Aber nun würde es Knoblich seinem Freunde und Kompagnon von ehemals so von ungefähr und behaglich lächelnd bald einmal vorweisen müssen. Vielleicht tat man es am besten bald, da Krzyzanowski gerade im Laden allein war, indessen Theresie drüben im Saale unter Anleitung des Lehrers

Girlitz sich Mühe gab, als heilige Maria die sündigen Lippen zusammenzuhalten.

Ja, wahrhaftig, als solche stand sie drüben im Saale auf der kleinen Bühne. Schimcke und besonders Schmiedchen hatten sich von Anfang an gegen die Vergebung einer so wichtigen Rolle an die Knoblich-Tochter gewehrt. Doch was vermochten sie schon als geringe Leute groß dagegen auszurichten, wenn es sogar der Stiefvater selbst in seiner Eitelkeit, von Krzyzanowski zu schweigen, zur Bedingung gemacht hatte. Nun mußten sie im Bild der Krippe und dem der Heiligen drei Könige auch noch vor so einer Maria knien, ja sie sogar anbeten, und das alles noch in ihrer edlen, ehrfurchigen Knappentracht!

Denn der Lehrer Girlitz, welcher dem Zeitgeist huldigte und ein Freidenker war, was man schon seiner dunkelgeränderten Hornbrille ansah — dieser junge Herr, einer schlichten Mutter Sohn, aber mit einem vollgeräumten Gehirn, welches die schwarzen Bügel der Brille in der Zange hielt, hatte sich etwas ganz Besonderes ausgedacht. Er hatte, zu dem wohlthätigen Werke von Amts wegen aufgegeben, die Sache nach seinem Geschmack geformt, und überdies, was ihm wieder Ehre einlegte, aus der Not eine Tugend gemacht, da es an entsprechender Gewandung zum Spiele begreiflicher Weise mangelte.

So erblickte also unter seiner Leitung der Heiland unter Bergknappen und armen Wäldlern das Licht der Welt. An Krippe und Strohschütten hatte es nicht gefehlt, geschweige an Tannen- und Fichtenbäumchen, die das Bild rahmten. Vor allem aber gab es der armseligen Kindlein genug in den Hütten ringsum, die mit saugendem Mund in göttlicher Huld standen und alle dem Christkind ähnlich waren.

Wenn man es genau befah, war es vielleicht gar nicht so übel, was da dem jungen Herrn in der Hornbrille vorfchwabte. Gif, er wollte das ganze von Vernünftigkeit und einer gottfernen Selbstverständlichkeit regiert wissen. Doch er schien nicht zu bemerken, indem er der Legende die Farben der grauen Zeitlichkeit lieb, um wieder lebensinniger die uralte Wahrheit dadurch an den Tag kam.

Jedermann hielt sich so, wie er es gewohnt war, wenn es zum Beispiel beim Nachbar Kindtaufe gab. Da guckte man auch erst einmal, wie es die Sirten getan,

so zur Tür hinein, und besonders Schmiedchen, der sich einen gebleichten Bart aus Flechte hinter die Ohren gehängt hatte, verstand sich darauf, als ob er sein Lebenstag nichts anderes als Gevatter gewesen sei.

So schauten sie also und blickten auf das Kind und machten es gut. Und jeder hatte dabei noch etwas Zartes, Gedankenvolles im Blick, da das Kindlein vor ihnen im Stroh das Jüngste der Witwe Liebelt war, deren Mann im Aufruhr erschlagen wurde, nur weil er die alte feldgraue Soldatenmütze getragen. Die Witwe selbst blickte auf ihr Kind, das, mucksmäuschenstill, an einem gesenkten Stück Zuckerkand lutschte. Und da die arme Frau sich manchmal am Schürzenzipfel festhalten mußte, um nicht loszuschreien, hatten es sich auch die anderen Frauen zur Gewohnheit werden lassen, nach dem ihren zu fassen oder das Kopftuch unter dem Kinn traurig und streng zusammenzuhalten.

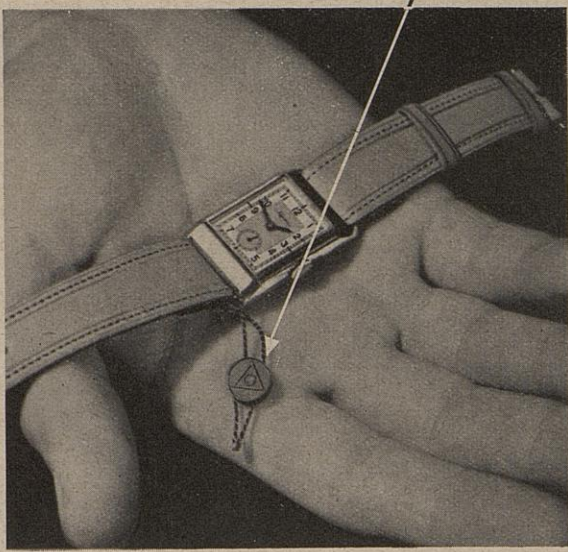
Spitz standen die bleichen Gesichter darunter hervor, ausgemergelt, und doch vor dem tief vertrauten Vorgang ins lächelnd Lichte gekehrt. Alle wußten, worauf es ankam und probten ernst und still.

Nur mit der Maria war es ein Arg und darum, wie gesagt, auch mit Schimcke und Schmiedchen, die im zweiten Teil des Bildes, wenn die Heiligen drei Könige erscheinen, in Bergknappentracht vor ihr knien sollten. Sie taten es, gewiß. Aber was den Trompeter Schimcke anlangte, so hielt er es vor dieser Maria fürchterlich umständlich mit dem Knien. Er hockte da, als müßte er vor Ort einen Preßluftbohrer in taubes Gestein hineinhaltend. Und Schmiedchen, der kurz vor der heutigen Probe wieder einmal allzu Klarinettenmäßig fix mit seinen Worten vor Theresie umgegangen war, schwigte unter dem langen Bart so sehr, daß ihm das Wasser vom Kinn tropfte. Er schielte ins Leere, anstatt anzubeten, wie es Girlitz verlangte. Gut, er gab sich inständig Mühe, da er ja den wunderbaren Bart hatte und die blühende Knappentracht, also etwas vorstellte, was er ganz allein sich zusammengefonnen hatte.

Aber er fiel immer wieder aus der Rolle, das war es. Und wie sollte es ihm auch anders ergehen vor diesem sich zierenden Sündenfall von Mädchen im rauschend Blauseidenen, das nicht das Kind in der Krippe ansah, sondern ihn mit einem Blick, der verriet, was sie ihm wünschte.

Schmiedchen, der sich biblisch dünkte, hochbefähigt zu

Dieses Zeichen bewahrt Sie vor Enttäuschungen!



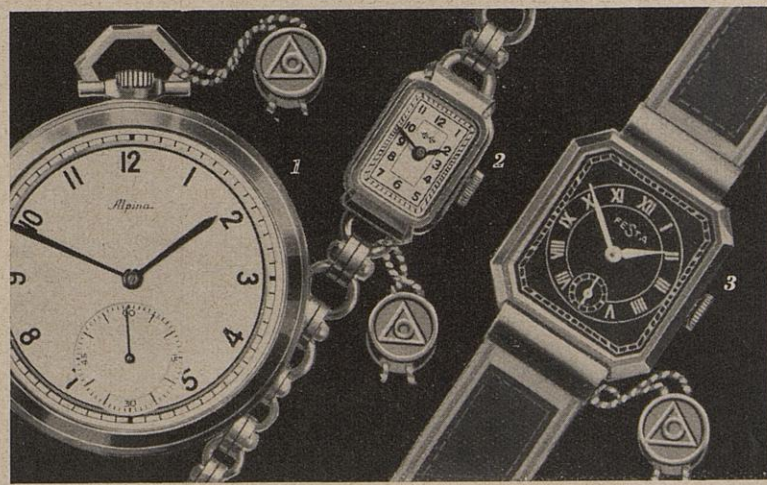
Jedes Alpina-Geschäft erkennt man am Zeichen „Kreis im Dreieck“.

Das gleiche Zeichen, das die rote Plombe an der Uhr trägt, finden Sie auch am Schaufenster der Uhrenfachgeschäfte, die der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft angeschlossen sind. Dort berät und bedient Sie ein geschulter Uhrenfachmann, der auch später für die gekaufte Uhr voll einsteht und sie durch sachgemäße Pflege in ihrem Wert erhält. So schützt Sie dieses Zeichen beim Uhrenkauf vor Enttäuschungen — so gehen Sie immer beim Uhrenkauf sicher, wenn Sie sich an dieses Zeichen halten.

Ihre Aufmerksamkeit wird sich lohnen:

Achten Sie beim Uhrenkauf stets auf die rote Dreieck-Plombe!

Die rote Dreieck-Plombe an der Uhr sagt Ihnen: Diese Uhr ist eine Markenuhr, die nach den von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt wurde. Die rote Dreieck-Plombe ist der Beweis, daß die Uhr den gestellten Anforderungen entspricht und der Käufer mit dieser Uhr den größtmöglichen Gegenwert erhält.



1. Edelmetall, Werk Alpina RM 68.-

2. Golddoublet, Zweikreis RM 46.-

3. Edelmetall, Werk Festa . . RM 40.-

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der roten Dreieck-Plombe sind von RM 20.— an zu haben.

„Kreis im Dreieck“ — das Zeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedschaften und der von ihr vertriebenen Uhren.



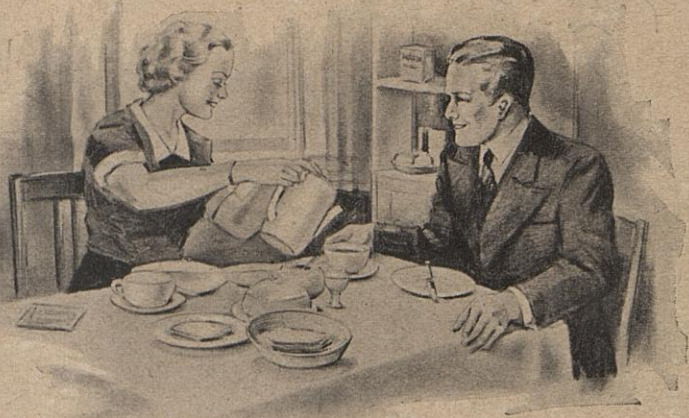
Bei Kaufmann Schütze kam ein Paket beschädigt an.



Ein Päckchen Kaffee Hag war aufgegangen.



„Den wollen wir uns mal selbst gut schmecken lassen“, sagte Herr Schütze. Und Frau Schütze machte einen Kaffee Hag, wie er sein soll.



Herr Schütze führt zwar seit vielen Jahren Kaffee Hag als Qualitätskaffee. Aber, wie es oft im Leben ist, es bedurfte erst eines kleinen Anlasses: und nun trinkt Familie Schütze immer Kaffee Hag.



Wollen Sie nicht von jetzt ab auch Kaffee Hag trinken? Er schont Herz und Nerven, läßt Sie gut schlafen und schmeckt ganz vorzüglich.

Ein Päckchen Hag kostet bei Ihrem Kaufmann 73 Pfg.

allerhöchsten Eingebungen und dennoch aus der Rolle fiel, hatte sein Mißgeschick keine Ruhe gelassen. Und so war er, während einer Pause, da alles sich zu einem neuen Bilde sammelte, sehr zu unrecht und blind von seinem Zorne geritten, über seine eigenen Worte gestrauchelt. Da stand er nun auf seinen Säbelbeinen, ohne diesmal das Joppenende Schimmes fassen zu können. Girlig zwinkerte fassungslos unter der Hornbrille. Und der von ein paar Kerzenstumpen erleuchtete Raum schien unter ihrem knisternden Lichte das Richern zu bekommen.

Schmiedchen hatte nämlich frank und frei so nebenher vor allem anderen bezweifelt, ob, wenn man es recht bedenke und von allen Seiten betrachte, die Wirtstochter gerade in diesem Bilde als die unbefleckte Jungfrau Maria angesehen werden könne!

Gewiß, es war ihm nur so herausgefahren, er war und blieb halt ein Klarinetttist. Aber freundlich und friedlich war es gerade nicht, und den Schaden hatte er selbst und jedermann sogleich zu befehen.

Ein Himmelspiel hatte er stiften wollen, doch nun war die Hölle los. Sie schien auch ihm sein boshaft Teil in dieser Stunde auf die wendige Zunge gelegt zu haben, da die Unterwelt schon fauchend in den Stollen unter dem Rottberg ihren Einzug hielt und die Feste der Erde in Besitz nahm.

Schmiedchen hätte das freche Wort gern zurückgenommen, es tat ihm schon leid. Er sah die Gesichter der anderen und sah sie zu boshaften Fragen erstarrt und fern dem Bilde, darin sie sich eben noch ins Stille, ins Sanfte gekehrt hatten.

Vor ihm, den glühenden Heiligenschein von Goldpapier über dem blondfließenden Haar, stand die Therese, blaß bis unter die Haarwurzeln, den Mund aufgerissen. Sie sagte kein Wort, aber ihr Gesicht sagte genug. Zu einer Grimasse war es zusammengezogen, die nichts mehr von ihrem Mädchentum verriet. Nun wollte sie sprechen, aber der Speichel lief ihr zwischen die Zähne. Sie schluckte und zischte, und dann spie sie aus, spie vor dem zurückweichenden Schmiedchen zu Boden, der jetzt gerne gekniet hätte!

Bevor sich noch jemand zu fassen vermochte, war sie dann von der armseligen Bühne heruntergelaufen. Stühle polterten ihr nach. Die Lichter flackerten. Zugluft schlug eiskalt durch die Tür, und das Christkind der Witwe Liebelt begann zu weinen.

Plötzlich fiel über dem leisen Greinen des Kindes die auf aller Atem schwebende Stille in sich zusammen. Schritte kamen den Flurgang entlang, schwere, stampfende Schritte. Die Leute wichen in den hintersten Winkel der Bühne zurück, nur noch ihre blassen Gesichter tauchten aus dem dämmerigen Halblicht hervor. Jeder von ihnen kannte diesen Schritt. Krzyzanowski stand neben der Therese unter der Tür. Er sah sich einen Augenblick mit ruckendem Kopf um und schob sich dann schwer und breit auf die Bretterbühne hinauf. Er hatte des Lehrers nicht acht, nicht der frommen Dinge, der Krippe, nicht des greinenden Kindleins. Er zog die Therese hinter sich her und wollte auf Schmiedchen los.

Doch da hob sich wuchtig zwischen den wankenden Tannenbäumchen der Schatten des Trompeters Schimmes hervor. Er fuhr über die Wand hinauf zur Decke. Schimme bewegte sich. Der Galafederbusch seines Knappenhelms stand über ihm im Halbdunkel wie eine Wolke, aus der in Sekunden der Blitz niederfahren würde.

Da blieb Krzyzanowski stehen, und ein Schwall wüster Schimpfworte schien es ihm auch zu tun. Zum Verwundern war es nur, daß er nach kurzer Zeit von Schmiedchen und der „ganzen Saubande“, wie er die Himmelspieler nannte, abließ und immer mehr der Therese zudachte, was ihm da als Unflätigkeit vom Munde rann.

Er hatte das Mädchen an der Hand gehalten, nun ließ er es so jähe los, daß es zum Götterbarmen aussah, wie es hin und her taumelte in seiner blaueisernen Herrlichkeit.

Das hätte sie davon! schrie Krzyzanowski, wenn man sich mit solchem hergelaufenen Paß gleichmache. Da hätte sie ja nun ihr Teil weg, und ihm solle es nicht schaden. Herumgekriegt hätten sie ihn! Aber einmal und nicht wieder, und feinetwegen brauche sie auch nicht jetzt die Augen zum Himmel zu verdrehen. Sie hätte ihn verdreht genug gemacht, aber damit sei es jetzt Schluss! Und darauf rief er, indem er sich drohend wieder gegen die Himmelspieler wandte und unter Hinweis auf das fromm Dargestellte, ein Schimpfwort in den Saal, daß es nun doch dem Freigeist von Lehrer zu bunt wurde.

Es war Girlig anzusehen, daß er sich in seiner Würde als Erzieher und verantwortlicher Leiter für das Ganze tief verletzt fühlte. Er trat einen Schritt vor und zeigte nach der Tür. Die Hornbrille funkelt. Und jedermann stellte sich bei ihrem Funkeln mutiger hin, denn es war schon eine Freude zu sehen, wie der Herr Lehrer Girlig mit diesem Krzyzanowski umging.

Krzyzanowski verstummte. Verächtlich zog er die Lippen zusammen. Sein Blick streifte den Lehrer wie eine Sache, darüber das Reden nicht verlohnt. Dann schwang er sich plump von dem Bretterpodest herab, ließ die Therese stehen, wo sie stand, und wandte sich zur Tür.

*

Jetzt erst war zu bemerken, daß dort der alte Knoblich lehnte. Er schien zunächst hinter dem Türpfosten alles mit angehört zu haben. Er kicherte in sich hinein und schob, hin und her trippelnd, immer wieder die Füße aus den Blüschpantoffeln und ließ die Zehen unter den dicken Wollstrümpfen spielen.

„Die! — eine Maria!“ kicherte er, „die — eine Magd des Herrn! Und der Herr Bräutigam vielleicht noch der Joseph! Haha!... Ihre Mutter war ja schon so eine...“

Er schüttelte sich vor Lachen. Das lautlose Gelächter erstickte die letzten Worte. Es war gut so, es war nicht zum Anhören. Die Finsternis, die über dem Abgrund der Welterschöpfung hing, schwelte in diesen Worten.

Die Himmelspieler starrten. Sie schauten auf diesen hin- und herhüpfenden Mann, der wie sein eigenes Gespenst aussah. Er war einmal ein guter Mann gewesen. Dann waren die neuen Zeiten gekommen, und wie über Nacht war er ein anderer geworden. Er hatte sie zu schröpfen und schinden angefangen und mit Zins und Wucherzins ihre Seele aufgezehrt. Dann war er selbst unter die Räuber gefallen, und nun lehnte er dort an der Tür, ärmer wohl als sie alle in Zeit und Ewigkeit.

Krzyzanowski ging auf ihn zu. Er wollte den Alten rasch mit sich fortziehen, aus dem Saale hinaus und in den Ofenwinkel hinein, wohin er gehörte.

Da ließ er auf einmal im letzten Schritt den linken Fuß angehoben hängen, als habe ihn ein elektrischer Schlag gelähmt. Nur mühsam gelang es ihm, das Bein zu

Boden zu bringen. Ganz langsam geschah es, während seine Augen, zusammengekniffen, ein ganz harmloses Ding, diese ganz wertlose Sicherung, in der Tasche des Alten verschwinden sahen.

Er schluckte mit zuckender Kehle. Er war kaltweiß. Das Kinn begann ihm zu zittern. Die Fuchsfalle hatte zugeschnappt, und Knoblich freute sich und nickte. Die rechte Hand in der Schlafrocktasche zur Faust um den verräterischen Fund geschlossen, trat er ein wenig zurück und schaute auf das Kinn, welches nicht stille stehen wollte. Dann lächelte er wieder und nickte. Immer heftiger nickte er seinem Freund und Teilhaber zu, als wüßte er nun ganz genau Bescheid. Und Kryczanowski folgte ihm, als zöge ihn ein Magnet aus seiner eigenen Verdammtheit in die Verlorenheit des anderen hinüber und ließe ihn nie mehr los.

Unter den auf der kleinen Bühne Versammelten, die dem unerklärlichen Vorgange unten im Saale mit runden Augen gefolgt waren, befand sich auch der Schuster Urban, der es im Rottberg hatte knistern hören. Er hatte es mit der Brust zu tun, wie man so sagt, und wohl deshalb hielt er sich ein wenig vornüber gebeugt. Seine blauen, feurig glänzenden Augen hatten Kryczanowski wie von einem unsichtbaren Faden gezogen in die Dämmerung des Flurgangs entweichen sehen. Urban hatte sich dabei nach seiner Art mit der Rechten in den schütterten Kinnbart gegriffen und den Arm in der Ellenbeuge mit der Linken gestützt. So stand er noch, da die anderen schon hämisch zu flüstern begannen, während Schmiedchen noch immer sich bei dem Lehrer, als ob er an allem schuld trage, zu entschuldigen versuchte.

Als einziger unter allen Mitwirkenden trug der Himmelspieler Urban nicht sein Alltagsgewand, wie es der Lehrer Girklich jedem zur Pflicht gemacht hatte. Das Kerzenlicht warf seine Schatten über einen weißflinernen Salar, der den hageren Leib von den Schultern bis zu den Füßen umhüllte. Absonderlich und, wenn man es will, auch ein wenig die Spottlust herausfordernd, schien Haltung und Gebaren des Mannes, der sich still neben der Therese hielt, die noch immer, die Hände vor das Gesicht geschlagen, leise vor sich hin weinte. Nun hob der Himmelspieler den Kopf, den unordentliches und viel zu lang gewachsenes Haar noch schmaler erscheinen

ließ. Er schaute sich um. Er sah das haltlos schluchzende Mädchen neben sich. Seine Augen, gewöhnt, beim trüben Licht der Schusterfugel dem Handwerk zu folgen oder zu sinnen, zeigten entzündlich gerandete Lider, welche die stark hervortretenden Augäpfel wie mit einem blutigen Saum umschlossen. Der Mann tat nun, indem er sich immer wieder auf den wallenden Rock trat und stolperte, ein paar Schritte auf den Lehrer zu. Es sah aus, als würde er immer wieder von einer unsichtbaren Last zum Straucheln gebracht. Er schien etwas sagen zu wollen, denn er hob die Hand. Es war vielleicht ganz gleichgültig, was er vorbringen wollte. Doch er hatte das weiße Gewand an, und das hob ihn mit jeder Bewegung unter den anderen Mitspielern hervor.

Der Lehrer jedoch, welcher in diesem Augenblick gerade Schmiedchen beiseite geschoben hatte, wollte ebenfalls ein Wort verlauten lassen. Er hatte die Absicht, den eingeschüchterten Leuten gut zuzureden, für heute nach Hause zu gehen, an einem besseren Tage wiederzukommen und inzwischen, was sich zugetragen hatte, zu vergessen. Denn wenn er sich in der Runde umfah, diese beschimpfte Maria anblinnte und das Volk, welches ihr huldigen sollte, fühlte er deutlich, wie allen die Lust vergangen war, noch weiter mitzutun.

So sagte er also etwas Herzhaftes, und danach schickten sich die Männer und Frauen an, über die kleine Treppe in den Saal hinunter zum Ausgang zu gehen. Es sah nun aber sehr sonderbar aus, wie sie alle an dem Mann im weißen Gewand vorbeizogen, der stehen geblieben war, wie der gänzlich verdatterte Schmiedchen, sein Freund Schimcke und die Therese. Sie standen um ihn herum, Gewichte, Einfältige und die sündig Verlorene, und daneben der Lehrer Girklich, welcher die hohe Vernünftigkeit vertat. Und wenn der Mann da auch niemand anderes als der Schuster Urban war, ein Narr und Sonderling, der den Berg knistern hörte, so war er vielleicht doch der einzige in der Runde, der sich noch immer nicht aus dem längst zerstörten Bilde zurückversetzt hatte. Schmiedchen merkte es nun auch und schielte. Der Urban war ihm ja nie ganz richtig im Kopfe vorgekommen. Er stieß Schimcke an, der jedoch nur ein argwöhnisches Knurren vernehmen ließ.

Aber die Therese — die Therese in ihrem blau-seidenen Kleide und mit dem Heiligenschein im Haar

hatte jetzt unvermutet nach der Hand des wie in Trauer Erstarren gegriffen. Mit verweinten Augen schaute sie auf den Mann, über den sie sich sonst, wie viele andere, immer nur lustig gemacht hatte, und: „Gelt, du trägst mir nichts nach, du?“ sagte sie leise. Und sie wiederholte diese Worte immer wieder und schien auf eine Antwort zu warten.

Der so Angeredete war zusammengezuckt. Es war jedoch nicht mehr auszumachen, ob es nur deshalb geschah, weil ihn die Hand des Mädchens so dringlich berührt hatte. Denn draußen von der Schankstube her und in den Flurgang hinein, der zum Saal führte, war indessen ein wüstes Poltern und Rumoren hörbar geworden. Gläser stürzten. Eine heisere Altmännerstimme zeterte. Die Therese stand laufend stumm, ihre Hand sank wie leblos zurück. Die Himmelspieler, soweit sie noch im Saale waren, blieben stehen, und die Gruppe auf der Bühne stellte ein Bild, das in nichts mehr mit dem frommen Werke zu tun hatte, das es zu vollbringen galt.

*

Der Regen strich gegen die Fenster. Schräg über den Rottberg fuhr er herab. Wie ein Kanonenschuß, den der Rebel erstickt, donnerte es dumpf in der Ferne. Aber es war wohl nur die Saaltür, die aufgerissen wurde und wieder zuschlug, worauf sich ein schwerer Körper gegen sie warf, daß es krachte.

„Hilf!“ gurgelte es. „Diebe! Mörder!“ Die Tür flog wiederum auf. Das breite Gesicht Kryczanowskis wurde sichtbar. Er hielt den alten Knoblich gepackt, der sich in den Saal hineinretten wollte und um Hilfe schrie.

„Er ist verrückt!“ rief Kryczanowski. „Selbst mir ihn halten!“

Knoblich jedoch hatte sich losgerissen und wandte auf Therese zu. Er klammerte sich an sie, Todesfurcht im Blick.

„Mädel!“ keuchte er, „Mädel, laß dich nicht mit dem da ein, komm zur Vernunft! — Da... das hatte ich in der Tasche!“ Er wollte etwas zeigen, das er gar nicht vorweisen konnte und verwirrte sich darüber. „Der da“, greinte er wieder los, „der Hund da ist geschlichen gekommen... ich war gerade... eingekickt war ich am Ofen, und da... hat er mich überfallen und mir's gestohlen!“ (2. Fortsetzung folgt.)


SIEMENS
 SUPER 84
 Kennwort: Saturn
 Wechselstrom-Ausführung mit Röhren
 RM 297,40

*Ein Festgeschenk
 von bleibendem Wert*

**Das kann entscheidend sein:
MIT ODER OHNE FETT**

Schon ein geringer Mangel im natürlichen Fettgehalt der Kopfhaut kann zu tiefgreifenden Störungen des Haarwuchses führen, insbesondere zu sprödem, unansehnlichem Haar, zu trockener Schuppung der Kopfhaut und zu lästigem Kopfhautjucken. Trilyysin mit Fett sichert einen gleichmäßigen Fettgehalt entsprechend den normalen Bedürfnissen des Haarbodens. Verwenden Sie daher bei Neigung zu sprödem Haar und Schuppenbildung regelmäßig Trilyysin mit Fett.



Trilyysin MIT FETT

Trilyysin: Flasche RM 1.82 und RM 3.04. Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilyysin-Haaröl: Flasche zu 90 Pfg. Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkali-frei: Flasche zu 50 Pfg. und RM 1.20.

Das Geheimnis der Frau Erskine

Sensationen, die wie Seifenblasen zerplatzten

Von Dr. Paul Raché

Ab und zu wird die Welt durch irgendeine große Sensation in Atem gehalten. Eine unwälzende Erfindung soll gemacht sein, eine angeblich geniale Idee taucht auf. Ein paar Wochen, vielleicht auch einige Monate, spricht alles davon. Dann ist es plötzlich still um die Sensation. Sie zerplatzt in nichts wie eine Seifenblase, es ist, als ob sie nie gewesen. Man ist wieder einmal um eine Enttäuschung reicher, um einen Glauben ärmer geworden. Und in der Erinnerung zurück bleibt nur ein etwas verschämtes Lächeln, daß man die Sensation einmal ernst genommen hat.

Der Mann, der künstlichen Regen machen wollte

Um eine große Sensation sind die Berliner im Juli 1930 gekommen. Da sollte auf dem Tempelhofer Feld „künstlicher Regen“ gemacht werden. Der holländische Regenmacher Beraart, von dessen Erfindung damals alles sprach, wollte sich produzieren. Es handelte sich, wie man sagte, um keinen Humbug, sondern um eine wissenschaftlich erprobte Sache. Denn Herr Beraart, ein Chemiker von Ruf, hatte das Problem der künstlichen Regenherzeugung jahrelang in seinem Laboratorium studiert. Seine Idee war, von einem Flugzeug aus Schneeflocken, die mit Salz verfeht und bis auf die stärksten Kältegrade gebracht waren, auf die Wolken herniederzustreuen. Der Wasserdampf, aus dem die Wolken bestehen, sollte durch die Flocken kondensiert werden und als Regen auf die Erde fallen.

Drei Monate vorher war im Haag, der holländischen Residenzstadt, die Idee zum ersten Male praktisch ausprobiert worden. Ein Flugzeug war aufgestiegen, und Herr Beraart hatte seine Schneeflocken über die Wolken gestreut. Und da geschah das große Wunder: es regnete wirklich! Das Experiment war geglückt, ein Problem, das die Menschheit schon immer beschäftigt hatte, war anscheinend gelöst.

Natürlich interessierte sich jetzt alle Welt für die Versuche des Herrn Beraart. Die französische Regierung lud ihn ein, auch Berlin kam mit einer Einladung, und auf dem Tempelhofer Feld sollte, wie gesagt, Herr Beraart seine Künste zeigen. Aber nun setzt die große Tragikomödie ein. Herr Beraart wurde nämlich nach dem ersten geglückten Versuch im Haag vom Pech verfolgt. Dem berühmten Erfinderpech! Denn als er seinen zweiten Versuch unternehmen wollte, herrschte so dichter Nebel, daß das Flugzeug nicht aufsteigen konnte. Beim drittenmal regnete es derart, daß gegen diesen Regen Herr Beraart mit seinem künstlichen Regen nicht aufkommen konnte. Beim viertenmal schien zwar herrlich die Sonne, doch nun neues Pech: am Himmel zeigte sich kein einziges Wölkchen, auf das man hätte Flocken streuen können.

Bei günstigem Wetter fanden dann später noch eine ganze Reihe von Versuchen statt, die von der holländischen Regierung besonders unterstützt wurden. Für Hollands indische Kolonien wäre die künstliche Regenherzeugung ja von allergrößter Wichtigkeit gewesen. Doch das Wunder vom Haag stellte sich nicht zum zweiten Male ein. Es gab nur die eine Erklärung, daß der Regen bei dem ersten angeblich geglückten Experiment gar kein künstlicher Regen gewesen war. Einen blinden Zufall hatte man zu einer großen Sensation gestempelt. Mit dem künstlichen Regen war es nichts.

Todesstrahlen gegen Insekten

In den letzten beiden Jahrzehnten sind die Menschen wiederholt aufgeschreckt worden durch geheimnisvolle Meldungen von sogenannten „Todesstrahlen“. Der englische Ingenieur Matthews war der erste, der eine „Todesstrahlenmaschine“ erfunden haben wollte. Elektrische Kraft sollte drahtlos derart weitergeleitet werden, daß in einem bestimmten Umkreis der Maschine alles Leben getötet werden konnte. Die englische Heeresleitung interessierte sich für das Projekt. Die Verhandlungen mit Herrn Matthews führten aber zu keinem Ergebnis. Denn als der englische Ingenieur den militärischen Stellen seine Erfindung vorführte, stellte sich heraus, daß die angeblichen Todesstrahlen noch nicht einmal imstande waren, eine Maus zu töten.

Dann kam der amerikanische Ingenieur Dr. Longoria aus Cleveland mit einer neuen Erfindung. Seine Strahlenmaschine sollte wirklich auf beträchtlich große Entfernungen töten. Es heißt, daß die amerikanische Regierung sich die Erfindung gesichert habe. Ob ihr irgendwelcher Wert beizumessen ist, bleibt tiefes Geheimnis. Man kann nur sagen, daß all die Meldungen von Todesstrahlen mit großer Skepsis aufzunehmen sind. Das zeigt auch der folgende Fall.

Auf einem wissenschaftlichen Kongreß in Baltimore machte im Oktober 1935 Dr. Thomas Readlee, Professor der Entomologie an der Rutgers-Universität, Mit-

teilung von einer Erfindung, die damals besonders in landwirtschaftlichen Kreisen lebhaftes Interesse erweckte. Er erklärte, elektrische Strahlen erfunden zu haben, die auf die kleinsten Lebewesen tödlich wirkten. Man hätte also jetzt eine Möglichkeit, gegen die größten Schädlinge der Ernte, die Insekten, einen radikalen Vernichtungskrieg zu führen.

In Deutschland wird etwa der zehnte Teil der Ernte durch Insekten vernichtet. In Amerika und den tropischen Ländern sind die Schäden noch bedeutend höher. Es handelt sich hier also um Milliardenverluste am Volksvermögen. Und dann die Insektengefahr für die Menschen selber! Wird doch in Indien Jahr für Jahr rund eine Million Menschen Todesopfer der Malaria- mücke, während annähernd 100 Millionen Menschen an Malariafieber leiden. Und man braucht weiter nur an die Tsetsefliege zu erinnern, die die todbringende Schlafkrankheit überträgt, wodurch im Laufe weniger Jahre weite Gebiete in Ostafrika völlig entvölkert wurden.

Es wäre also eine Erfindung von unendlichem Nutzen für die Menschheit gewesen. Kein Wunder, wenn die Mitteilung von Dr. Readlee sensationell wirkte. Aber auch hier handelt es sich um eine Sensation, die, wie so viele andere, völlig verpuffte. Drei Jahre sind seit dem Kongreß von Baltimore verfloßen, von einer praktischen Auswirkung der angeblichen Erfindung des amerikanischen Professors hat man nie wieder etwas gehört. Die Insektengefahr besteht weiter. Sie wird mit allen Mitteln der Wissenschaft und modernen Technik bekämpft, aber die geheimnisvollen Todesstrahlen spielen in diesem Kampf keine Rolle.

Die Affendrüsen des Dr. Woronoff

Es ist von jeher ein schöner Traum der Menschheit gewesen, möglichst lange jung zu bleiben und die Gebrechen des Alters nicht zu fühlen. Wir kennen die mittelalterlichen Holzschnitte mit ihren Jungbrunnen und wissen, daß an zauberkräftige Lebenselixiere schon immer geglaubt wurde. Versuche, die Menschen durch einen operativen Eingriff verjüngen zu wollen, blieben aber unserer Zeit vorbehalten. Rund zwanzig Jahre sind es her, daß der in Paris lebende russische Arzt Serje Woronoff mit seinen angeblich wunderbaren Er-

folgen, die er durch Verpflanzung von Affendrüsen auf alte Tiere erzielt hatte, Aufsehen erregte. Alle Tiere seien wieder jung und kräftig geworden. Am 21. Juni 1920 nahm dann Dr. Woronoff die erste Verpflanzung einer Affendrüse auf einen Menschen vor. Es handelte sich um einen Mann von 62 Jahren. Und groß war das Staunen, als der Mann erklärte, daß er sich nach der Operation tatsächlich bedeutend jünger und elastischer fühle.

Man wußte ja damals noch nicht, daß die Operationen von Dr. Woronoff nur eine vorübergehende Besserung zur Folge hatten und daß nach einiger Zeit der körperliche Verfall nur um so stärker einsetzte. So sensationell die Sache mit den Affendrüsen zuerst auch wirkte, besonders ernst hat man sie nie genommen. Sie gab vorerst nur einen unerwünschten Stoff für die Witzblätter. Aber mancher amerikanische Millionär horchte doch auf. Sich gewissermaßen „auf neu“ verjüngen zu lassen, das war immerhin etwas, was die Reise über den Ozean schon lohnte. Billig kam die Geschichte ja nicht. So ein Schimpanse, der seine Geschlechtsdrüse für den Menschen opfern mußte, kostete immerhin an die 5000 bis 8000 Mark. Und Dr. Woronoff machte die Operation ja auch nicht aus purer Menschenliebe. Aber was tut das, wenn man dafür wieder jung wird.

Die wissenschaftlichen Kreise haben den Verjüngungs- kuren des Herrn Dr. Woronoff fast durchweg ablehnend gegenüberstanden. Auf dem Stockholmer Physiologenkongreß, auf dem Woronoff über seine Methoden einen reklamesüchtigen Vortrag hielt, der sich kaum noch in wissenschaftlichen Grenzen bewegte, kam es sogar zu einem regelrechten Skandal.

Jedenfalls ist die Menschheit durch Dr. Woronoff nicht verjüngt worden. Was nicht nur daran lag, daß nicht genügend Menschenaffen zur Verfügung standen. Seine Verjüngungstheorie blieb eine leere Sensation, wie einige Jahre später die des Wiener Steinach, auf die man anfänglich große Erwartungen gesetzt hatte und von der dann auch bald niemand mehr sprach.

Und nun Frau Erskine: Bub oder Mädel?

Wie das Jungbleiben und Altwerden hat die Frage der Geschlechtsbestimmung schon immer die Phantasie

lebhaft erregt. Wird das Kind, das man erwartet, ein Bub sein oder ein Mädel? Das möchte man natürlich gern vorher wissen. Nun hat es ja stets Rezepte für den Hausgebrauch gegeben, wie man es anstellen müsse, um zu einem Jungen oder zu einem Mädchen zu kommen. Aber die Natur hat sich nie an die Rezepte, die man sich geheimnisvoll zuflüsterte, gehalten.

Auch die Wissenschaft hat immer wieder versucht, hinter das große Mysterium der Geschlechtsbildung zu kommen. Ein gewisses Aufsehen erregte seinerzeit die Theorie des Professors Schenk. Man hatte solches Vertrauen zu ihr, daß Nikolaus II. Schenk nach Petersburg berief, wo man dringend nach einem männlichen Thronerben verlangte. Aber die Zarin wurde wieder Mutter eines Mädchens, die Praxis der Natur hatte der Theorie der Wissenschaft wieder einmal ein Schnippchen geschlagen.

Trotzdem hört man immer wieder von Versuchen, die von der Ärzteschaft unternommen werden, um das uralte Problem zu lösen. Ein Königsberger Professor wollte ein Mittel gefunden haben, das durch seine Einfachheit verblüfft. Er schreibt nämlich eine Behandlung mit... Speisefoda vor. Er hätte bei Frauen, die einen Knaben zu haben wünschten, verdünnte Sodalösungen zur Anwendung gebracht und angeblich stets den gewünschten Erfolg gehabt. Daß eine wissenschaftliche Zeitschrift allen Ernstes darüber berichtete — es war im Jahre 1932 — erregte immerhin Aufsehen. Aber seitdem sind sechs Jahre vergangen, und von irgendwelchen praktischen Ergebnissen der Theorie des Königsberger Professors hat man nie wieder etwas gehört. Mit dem Speisefoda scheint es also auch nichts zu sein.

Nie aber hat das Problem der Geschlechtsbestimmung solches Aufsehen erregt und in der öffentlichen Beurteilung solche Ausmaße angenommen wie im Sommer 1924 in England, als Frau Monteith Erskine mit ihrem „Geheimnis“ hervortrat. Oder vielmehr nicht hervortrat. Denn sie hat ihr angebliches Geheimnis nie preisgegeben. Und daß ein Geheimnis, das man nicht kannte, von dem nur gesagt wurde, daß es demnächst bekanntwerden würde, eine so geradezu revolutionäre Wirkung in allen Schichten der englischen Bevölkerung hervorrufen konnte, macht den Fall der Frau Erskine so besonders einzigartig und grotesk.

6 Vorzüge
 machen ihn begehrt!

1. Leichte Schrift für jede Hand
2. Schreibt und zeichnet wie ein Bleistift
3. Gibt scharfe Durchschriften mit Tinte
4. Schreibt auf glatten und rauhen Flächen
5. Feder leicht auswechselbar
6. 4 verschiedene Schriftstärken

HARO Füllhalter
 mit der Glasfeder

3 Jahre Garantie - Preis RM 2.45 bis RM 3.25
 in jedem Schreibwarengeschäft zu haben.
 Prospekt durch HARO-Füllhalterfabrik Frankenstein/Schlesien 1

TÜCKMAR KLINGEN
 haben Weltruf

Schützen vor Grippe Heiserkeit Husten

Promplin PASTILLEN

in der violettten Schachtel
 In Drogh. u. Apoth. 50 u. 90 Pfg

Tafelbestecke, 72 teilig
 90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10 Monats.
 Katal. gratis. Firma Sobema, Max Müller, Essen 134 **RM 100.-**

Weinberg SCHOKOLADE

mit der berühmten Weichkremfüllung

Abrador macht rillensauber



Das heißt, Abrador wäscht die Hand „von Grund auf“ rein, bis in die kleinsten Rillen und Furchen der Haut, in denen sich immer Staub u. Schmutz festsetzen. Selbst Farbe, Obst- u. Gemüseflecke, Tinte, Harz u. anderer hartnäckiger Schmutz verschwinden im Nu mit Abrador.

Abrador hat eine außerordentliche Reinigungskraft und übt gleichzeitig eine überaus günstige kosmetische Wirkung auf die Haut aus.

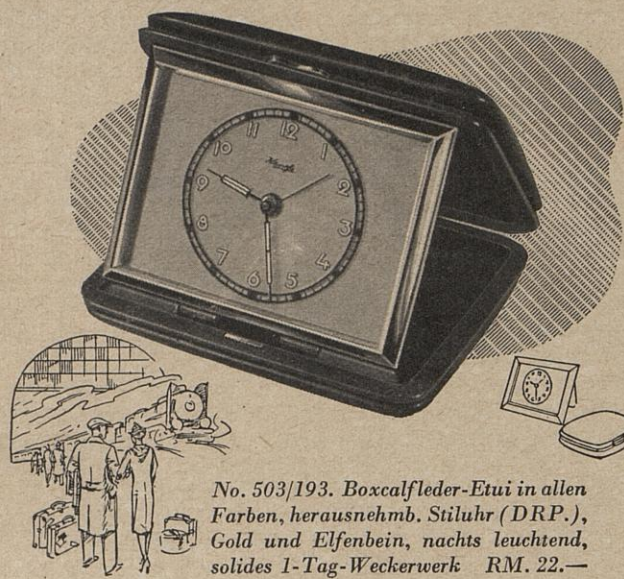
Abrador ist eine Spezial-Handseife in besonderer Zusammensetzung und enthält u. a. Zusätze von Lanolin und Lecithin.

Versuchen Sie selbst einmal, wie schön frisch und samtweich Ihre Hände nach dem Waschen mit Abrador werden.

1 Stück kostet 18 Pfg.



LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)



No. 503/193. Boxcalfleder-Etui in allen Farben, herausnehm. Stiluhr (DRP.), Gold und Elfenbein, nachts leuchtend, solides 1-Tag-Weckerwerk RM. 22.—

Wenn Sie etwas schenken wollen: eine Kienzle-Uhr in feinfarbigem Lederetui ist eine persönliche Gabe. Sie ist Reiseuhr und — ob mit oder ohne Etui — Nachttischuhr oder Schreibtischuhr zugleich. Das Uhrenfachgeschäft führt sie in allen Farben und Lederarten.

Kienzle

Tagesproduktion mehr als 17000 Uhren
Kienzle-Uhren in allen Fachgeschäften



Laurin-Schmuck
(kenntl. am Laurin-Stempel) sieht nicht nur geschmackvoll aus, er entspricht auch ganz bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit.

Laurin
SCHMUCK „gütegesichert“

durch 650 Fabrikanten und Großhändler
des deutschen Schmuckwaren-Gewerbes



Die Fachgeschäfte zeigen Ihnen Laurin-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen

Frau Erskine war tiefunglücklich darüber, daß sie als Mädchen zur Welt gekommen war. Sie wäre viel lieber ein Junge geworden. Sie empfand das gewissermaßen als ein bitteres Unrecht der Natur ihr gegenüber. Deshalb war ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, wie man es wohl anstellen könne, um gleichsam die Natur zu korrigieren. Sie stürzte sich mit Eifer auf alle medizinischen Bücher, die das Thema der Geschlechtsbestimmung behandelten, hörte Vorlesungen, horchte überall herum, bei Frauen, die Mütter waren oder werden sollten, sprach mit Ärzten und Hebammen, kurz, sie tat alles, um theoretisch, so tief wie es nur anging, in das große Problem einzudringen.

Bisher hätten sich, sagte sie, nur Männer mit dem Problem beschäftigt. Das sei der große Fehler gewesen, weshalb es nie gelöst wurde. Nur eine Frau kenne ja die tiefsten Geheimnisse ihres Geschlechts, und nur einer Frau könne es möglich sein, das letzte große Geheimnis, die Geschlechtsbestimmung, zu entschlüsseln.

Als sie mit 22 Jahren heiratete, war sie theoretisch so umfassend vorgebildet wie kaum eine andere Frau. Nun kam es auf die Pragis an. Und da klappte alles, immer nach Frau Erskine, wunderbar. Sie bekam zwei Söhne, wie sie es gewünscht hatte. Dann verlangte sie nach einer Tochter. Die Tochter traf prompt ein. Ein vierter praktischer Versuch: wieder ein Sohn — auch der gelang. Aber die eigene Erfahrung genügte Frau Erskine nicht. Sie erteilte Verwandten und Freundinnen entsprechende Ratsschläge. Und es kam, wie es kommen sollte: Buben und Mädels je nach Wunsch. Die Theorie der Frau Erskine hatte sich in der Pragis glänzend bewährt.

Jetzt hielt es Frau Erskine für angezeigt, der großen Öffentlichkeit mitzuteilen, daß sie das Geheimnis der Geschlechtsbestimmung entdeckt habe. Auf Grund der und der praktischen und über jeden Zweifel erhabenen Ergebnisse. Das las man eines Tages mit allen Einzelheiten in den englischen Zeitungen. Die Sensation war ungeheuer. Frau Erskine war nicht die erste Beste. Sie nahm in der Londoner Gesellschaft eine Stellung ein. Ihr Gatte konnte seine Visitenkarte mit dem begehrten M. P. („Mitglied des Parlaments“) schmücken. Herr Erskine war Abgeordneter für den St.-Georgs-Distrikt von Westminster. Das gab der Sache von vornherein ein besonderes Ansehen. Politik und Wissenschaft hatten sich hier in einer in der Menschheitsgeschichte bisher noch nie dagewesenen Weise zusammengetan.

Wochen hindurch waren die Zeitungen voll von dem Geheimnis der Frau Erskine. Es regnete Zuschriften aus dem Publikum. In langen Leitartikeln erörterte man die möglichen Folgen. Politische, soziologische und anthropologische Betrachtungen lösten sich ab. Man erging sich in den düstersten Prophezeiungen über das Schicksal der Welt. Sagte, daß die Menschheit vielleicht aussterben würde, weil die Mütter sich ja fast immer nur Knaben wünschten.

Ah nein, meinten wieder andere, wenn die Männer so in der Mehrzahl wären und die Frauen so rar, würden wieder die geschäftstüchtigen Väter kommen und sich lieber ein Mädchen wünschen. Die Angst vor dem Aussterben sei lächerlich.

So ging es Tag um Tag für und wider Frau Erskine. Auch die Geistlichkeit griff ein. Daß, was Frau Erskine wollte, sei Sünde an Gott. Das machte besonders Eindruck und wirkte abkühlend auf die schon allzu leidenschaftlich gewordene öffentliche Diskussion. Man bestürmte Frau Erskine mit Bitten, sie möge ihr Geheimnis um's Himmels willen nicht preisgeben, weil sonst allgemeines Unheil drohe.

Frau Erskine hat diesem Ansturm auf ihr Gewissen nachgegeben und... ihr Geheimnis nicht enthüllt. Unheil, sagte sie, wolle sie nicht stiften. Und nun beruhigte sich die englische Öffentlichkeit auffallend schnell. Das Thema „Bub oder Mädels?“, das wochenlang die Diskussion beherrscht hatte und mit einer sonst in England kaum gekannten Erregtheit erörtert worden war, interessierte plötzlich nicht mehr. Das Geheimnis der Frau Erskine war mit einem Male eine Sensation von gestern geworden.

Merkwürdig bleibt nur, daß so viele in England tatsächlich an ein Geheimnis geglaubt haben, das nach menschlichem Ermessen nie bestanden hat. Frau Erskine würde wahrscheinlich in größte Verlegenheit geraten sein, wenn sie hätte sprechen sollen. Die tiefsten Geheimnisse der Natur sind wohl auch ihr verschlossen geblieben.

Die Natur weiß schon, was sie tut. Sie löst alle Fragen und Rätsel, deren Geheimnisse wir gern durchdringen möchten, von allein am besten. Und es hat sich noch stets als überhebliche Vermessenheit erwiesen, wenn wir armen Menschlein versuchen wollten, der Natur ins Handwerk zu puschen.

Immer fünf Minuten

Einen der lustigsten Streiche im Kampfe „Rundfunk gegen Sportverband“, der noch nicht überall abgeschlossen ist, leisteten sich die schwedischen Sportfunktionäre beim letzten großen Fußball-Ländertkampf England gegen Schweden in Stockholm. Eine offizielle Uebertragung des sensationellen Ereignisses, das bei dem großen schwedischen Sport-Interesse das ganze Land in Atem hielt, war nicht zustande gekommen. Man brachte daraufhin das Mikrophon auf den Balkon eines dicht neben dem Stadion stehenden Hauses an, und zwanzig junge Funkreporter lösten sich in der Weise bei ihrer Reportage ab, daß jeder fünf Minuten das Spiel ansah, dann zum Balkon stürzte, „seine“ fünf Minuten vor dem Mikrophon schluderte und dann vom nächsten „Fünf-Minuten-Mann“ abgelöst wurde. Erst gegen Ende dieser „Reportage auf Raten“ merkte man im Stadion, daß da was nicht stimmte — als man aber einen der jungen Leute, der gerade zu seinem Fünf-Minuten-Dienst erschien, am Betreten des Stadions hindern wollte, hatte er gleich eine ganze Handvoll Eintrittskarten in der Tasche, und man konnte ihm nichts anhaben. Der Streich war einer der größten Lacherfolge der schwedischen Saison...

Sport-Denkmal noch bei Lebzeiten

Nurmi ist nicht der einzige Meisterathlet von heute, dem seine glückliche und stolze Heimat schon bei Lebzeiten — wie einst Griechenland seinen Olympioniken — ein Denkmal setzen ließ. Der ungarische Olympia-Sieger im 100-Meter-Kraulschwimmen, Ferenc Csik zum Beispiel, hat auch schon in seiner Heimatstadt Kapasvar sein Denkmal bekommen. Es war übrigens das erste, das für einen der Kämpfer der großen Berliner Spiele von 1936 errichtet worden ist.

H. S.

Entschuldigen Sie, Herr Kommerzienrat!

Takt ist, wenn man ...

Es ist nicht ganz leicht, zu sagen, was Takt ist. Wohl gibt es viele Erklärungen dafür. Die Einleuchtendsten beginnen: „Takt ist, wenn man...“ und fahren dann mit einem Beispiel, mit einer Anekdote fort. Etwa mit der schon beinahe klassisch gewordenen von dem Installateur, der wegen einer Reparatur am Bad in das Haus des Kommerzienrates gerufen wird. Er öffnet die Tür dieses Raumes! Die Frau Kommerzienrat liegt in der Badewanne! „Entschuldigen Sie, Herr Kommerzienrat!“ mit diesem Ausruf zieht sich der taktvolle Mann zurück.

Dann gibt es die angeblich wahre Geschichte von Nassifreddin, dem ersten persischen Schah, der eine Europareise unternahm. Bei dem Galadiner, das ihm der damalige Prinz von Wales, der spätere König Eduard VII., gab, warf der hohe Gast die Knochen von seinem Teller über seine Schulter hinter sich. Worauf der Prinz von Wales sofort das gleiche tat.

In daselbe Gebiet gehört die Erzählung von dem weltfremden Gelehrten, der von einem vornehmen Gönner eingeladen wird. Als nach dem Obst Fingerschalen mit lauwarmem Wasser vor jeden Gast gestellt werden, erkennt der stille Mann aus der Studierstube den Zweck dieses Brauches und trinkt seine Schale mit einer höflichen Verbeugung gegen seinen Gastgeber aus. Dieser verzieht keine Miene, sondern leert gleichfalls seine Fingerschale. Das ist Takt.

Das Gegenteil davon bewies eine sehr reiche Dame, bei der an nichts gespart worden war als an ihrer Erziehung. Sie hatte den Freiherrn Josias von Bunsen,

der als preussischer Gesandter am englischen Hofe besonderes Vertrauen genoß, zum Tee gebeten. Im Eifer der Unterhaltung nahm Bunsen ein Stück Zucker mit den Fingern aus der Zuckerdose, statt sich der Zuckeringabe zu bedienen. Die Dame des Hauses winkte einem Bedienten und befahl ihm laut, die Zuckerdose fortzunehmen und zu entleeren. Bunsen trank ruhig seinen Tee aus, dann warf er die kostbare Tasse durch das offene Fenster in den Garten. Die Dame war starr vor Schrecken und konnte kein Wort finden. Doch Bunsen lächelte ihr mit höchster Liebenswürdigkeit zu: „Gnädige Frau, da meine Finger eine Zuckerdose unbrauchbar machten, mußte ich wohl annehmen, eine Tasse, die mein Mund berührt hat, sei nie wieder zu verwenden.“

Es war eine ebenso wirksame wie teure Lehre. Noch gewagter war jene, von der Goethe erzählt: In einer Gesellschaft erging sich ein Herr ohne jede Rücksicht auf die anwesenden Damen in so unflätigen Reden, daß jedermann außer ihm die Peinlichkeit empfand. Doch niemand vermochte seinen Redefluß zu hemmen. In dieser unerquidlichen Lage beging ein anderer Herr mit voller Absicht eine so grobe und laute Unanständigkeit, daß der Schwäger zum Bewußtsein seiner Unschicklichkeit kam, und alle erleichtert aufatmeten.

Mit einer feinen Spitze wußte Franz Liszt der Taktlosigkeit einer Gastgeberin zu begegnen. Bereitwillig gab er der Bitte nach, sich nach dem Essen auf dem Flügel hören zu lassen. Er spielte auch noch ein zweites Stück. Als dann aber die Dame des Hauses dring-

lich wurde und noch mehr verlangte, erwiderte er ihr mit bescheidener Liebenswürdigkeit: „Aber gnädige Frau, ich habe doch nur so wenig gegessen!“

Auch von Caruso wird ein ebenso schlagfertiges Wort berichtet. Er wurde zu einer Privatgesellschaft gebeten, um dort zu singen. Für drei Lieder verlangte er tausend Franken. Die Dame war über die hohe Honorarforderung verschnupft und meinte hochmütig: „Tausend Franken? Nun gut, abgemacht. Aber Sie werden nicht am Diner teilnehmen...“ — „Aber gnädige Frau, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Wenn ich gewußt hätte, daß ich nicht mit Ihnen zu essen brauche, hätte ich auch für fünfhundert gesungen.“

*

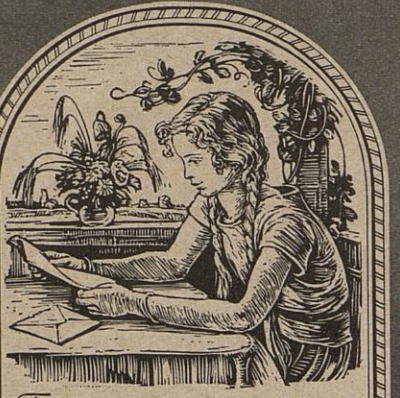
Eine andere sehr wesentliche Seite des Takttes liegt in dem verständnisvollen Ueberhören und Uebersehen. Hier ist es wieder Goethe, der ein Musterbeispiel dafür gegeben hat. Er ging mit dem Prinzen-Erzieher Soret im Park spazieren. Als sie um eine Biegung schritten, bemerkten sie eine hochgestellte Dame mit einem Herrn des Hofes. Plötzlich wandte sich die Dame zu ihrem Begleiter und küßte ihn herzlich. Erstaunt rief Soret: „Haben Sie gesehen, Exzellenz? Sollte man das glauben!“ — Mit freundlicher Entschiedenheit antwortete Goethe: „Ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht.“

Allerdings gibt es auch im gesellschaftlichen Uebersehen-Wollen ein Zuviel, so in der kleinen Geschichte, die den frivolen Leichtsinns des achtzehnten Jahrhunderts atmet. Ihre handelnden Personen sind Träger

„Begrüßte mich, begrüßte ich, begrüßte auf, M.-K.-Papier“



Mein Nichten! Tante ist zur Zeit auf Reisen. Diesmal fährt sie weit. Das schreibt der Onkel dir. Sie hat am Zug mir noch bestellt, dir was zu schenken. Wie gefällt dir denn M.-K.-Papier?



Frei, Onkel! Lang schon wünsch' ich mir ein gutes, schönes Briefpapier. Das willst du mir jetzt schenken? M.-K.-Papier für jeden Brief! Wie froh bin ich. Mein Dank ist tief. Das kannst du dir wohl denken.

M.-K.-PAPIER
Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG 75 RM MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK 70 RM DER „AEOLUS“ BLOCK 70 RM

SCHERK



brünett	brünett
koralle	brünett
naturell	gelbros
capri	indig
brünett h	unkel
tönt	hell
schwarz	elfenbein
blau	brünett
schwarz	
blau	
schwarz	
brünett	

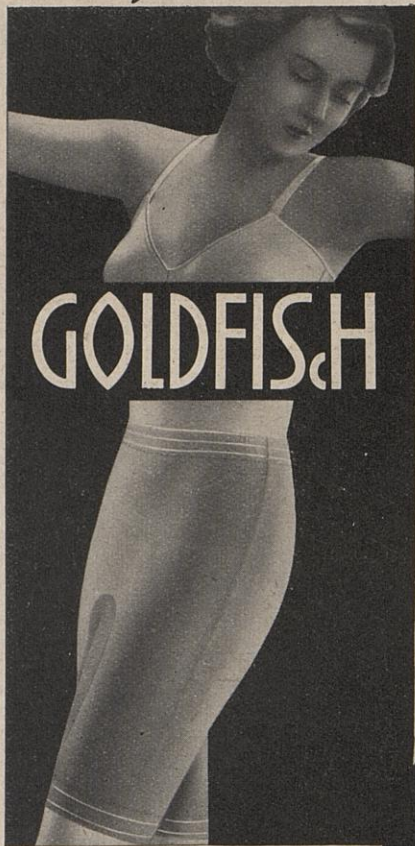
Mystikum Compact
Spiegeldose 0,80
Golddosen 1,00, 1,50
Nachfüllungen 0,65, 0,90

Mystikum Puder
(f. Toilettisch u. Puderdosen)
0,50, 1,00, 1,80

Mystikum compact
PUDER UND ROT IN FESTER FORM

Ein Blick genügt und Sie finden in der Scherk-Tabelle die richtige Ergänzung Ihrer Schönheit: Puder und Wangenrot, die zu Ihrer Teint-, Haar- und Augenfarbe passen. Ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact u. Mystikum Puder, passend zur Haar-, Teint- und Augenfarbe, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft.

Goldfisch-Strick-Schlüpfer!



Der Name Goldfisch bürgt für Paßform, Haltbarkeit und Güte

Bezugsquellen durch Goldfischwerk Oberlungwitz/Sa.

... jede Strickhose ist noch lange nicht ein Goldfisch-Strick-Schlüpfer. Schmiegsam, elastisch, eng anliegend — so muß ein Strickschlüpfer sein. Der bewährte weiche und warme Goldfisch-Schlüpfer ist aus edlem Material und hat einen doppelten Ovalzwickel.

Ist Ihr Goldfischschlüpfer beschädigt, so repariert ihn in kurzer Zeit unsere Spezialabteilung.



Sodbrennen

und die oft damit verbundenen Beschwerden, wie Übelkeit, saures Aufstoßen, Gefühl der Bülle und Magenbrud, sind häufig auf einen Überfluß an Magensäure zurückzuführen. Dieser Säureüberfluß verzögert die Verdauung und greift vielfach die zarten Magenwände an. Biserirte Magnesia ist ein seit Jahrzehnten bewährtes Mittel gegen Beschwerden dieser Art. 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver genügen, um Ihnen rasch Erleichterung zu verschaffen und dem Magen die ihm auferlegte Arbeit zu erleichtern.

Biserirte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art. ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größeren, vorteilhafteren Packungen für RM. 2.69 erhältlich.

Gute Qualität billiger weil Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8.- an 21 " 8 " 16.- " Club ab 26.-

Chrom. Klavierch.
21 Tasten 8 Bässe 24.- an 25 " 12 " 35.- " 25 " 24 " 49.- " 34 " 80 " 92.- " 41 " 120 " 126.- "

Garantie! Katalog umsonst!

Teiltzahlung!
30000 Dankschreiben! Alle übrig. Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 25.- RM

Fanfaren ab 9.- RM Orch.-Instrum. besond. preiswert ab 11.- RM 13.- RM 15.- RM 2.50 RM 4.-, 7 RM

Geigen ab 4.- RM Gitarren ab 8.- RM Mandolin. ab 6.- RM Lauten ab 12.- RM Blockflöt. a. 2.40 RM Trommelflöten 1.80, 2.40 RM Frank-Reiner Edelgeigen DRP. RM 40.-, 60.-, 100.- usw. Sie spielen sofort Gitarre oder Laute ohne Noten! Alle Akkorde vollständig. Spiel! Gitarren mit Gitarrenspielapparat RM 21.50, 25.- u. 35.-. Einzelnier Apparat an jeder Gitarre oder Laute anzubringen. 14.-. Liederh. a. 1.- RM

Alle Musik von **Hess** Nachf. Klingenthal SA 261

Rückforth LIKÖRE

SEIT 1742

Einiges ganz köstliches

Rückforth Seit 200 Jahren Qualität

von Namen, denen man immer wieder im Laufe der Geschichte des französischen Königtums begegnet. In seinem Palais im Faubourg St. Antoine trat der alte Marquis de P. unerwartet in das Zimmer seiner jungen Gattin ein, mit der er weniger durch Bande der Liebe als der Finanzen verknüpft war. Er fand seine Gemahlin in zärtlichem Tête-à-tête mit dem jungen Comte de C. Der Dauerkuß, der offenbar einem Hollywooder nicht viel nachgab, wurde erst beendet, als der alte Marquis sich vernehmlich räusperte. Streng verweisend äußerte er: „Madame, merken Sie sich, man schließt die Tür ab. Bedenken Sie, in welcher peinlichen Lage Sie mich gebracht hätten, wenn ein anderer als ich eingetreten wäre!“

Das war jene Zeit, von der Fürst Talleyrand, der berühmte Diplomat, später feufzte: wer sie nicht gekannt habe, wisse nicht, wie genufreich das Dasein sein könne. Ihm selbst sind unzählige Anekdoten und geistvolle Ausprüche nachgesagt worden. Es ist schwer zu ermitteln, wieviel davon wirklich auf seine Rechnung zu setzen sind. Selbst sein berühmtester und berüchtigster — die Sprache sei dazu da, um die Gedanken zu verbergen — wird auch dem Grafen Montrond zugeschrieben, der zugleich ein berüchtigter Duellant war. Als diesem am Kartentisch gesagt wurde, er spiele falsch, entgegnete er: „Sie mögen recht haben, aber ich dulde es nicht, daß Sie mir es sagen.“ Diese Worte waren von einem Faustschlag begleitet, und die Folge war ein Duell, bei dem Montrond ziemlich schwer verletzt wurde. Auch das Urheberrecht eines anderen Ausspruchs von Talleyrand steht nicht ganz fest. Ein Höfling, den seine fiebzig Jahre nicht ehrwürdiger, sondern nur noch gedehnter gemacht hatten, ging mit der Absicht um, ein blutjunges Mädchen zu heiraten. Er fragte Talleyrand, ob er wohl noch Kinder erhoffen dürfe. Talleyrand antwortete: „Erhoffen — nein, befürchten — ja.“

Singegen ist der folgende Vorgang einwandfrei belegt. Talleyrand, damals Napoleons Minister des Aeußeren, hatte sich mit dem Polizeiminister Fouché zu einer Intrige gegen den Herrscher vereinigt. Napoleon kanzelte ihn deshalb vor versammeltem Hofe auf das schonungsloseste ab. Ohne eine Miene zu verziehen, ließ Talleyrand das lange Donnerwetter über sich ergehen. Zwischen Tür und Angel warf er dann die halblaute Bemerkung hin: „Wie schade, daß ein großer Mann so schlecht erzogen ist!“

Mit Napoleons erbittertster Gegnerin Madame de Staël war Talleyrand lange freundschaftlich verbunden, was gelegentliche Häfeleien nicht hinderte. Einmal fuhren die beiden mit einer größeren Gesellschaft auf dem Genfer See. Ein leichter Wind erhob sich, und das Boot begann zu schaukeln. Es war kein Geheimnis, daß Talleyrand alles andere als mutig und opferwillig war. Auch Madame de Staël wußte es nur zu gut. Sie gedachte Talleyrand in Verlegenheit zu bringen und fragte ihn: „Was würden Sie tun, Fürst, wenn ich ins Wasser fielen?“ Talleyrand parierte den Schlag, indem er mit den Blicken Frau von Staëls imposante Gestalt von oben bis unten maß: „Madame, Sie wissen, wie hoch ich alle Ihre Talente schätze. Wollen Sie, daß ich Sie auch noch als kühne Schwimmerin bewundere?“

In einem anderen Geschichtchen bleibt Talleyrand freilich die Erwiderung schuldig. Das war, als er im Sterben lag. Ein Bischof kam, um ihm einen letzten Besuch abzustatten. Talleyrand stöhnte: „Ich leide Höllenqualen.“ — Darauf der Bischof: „Wie, Durchlaucht, schon jetzt?“ — Allerdings darf man diese Anekdote wohl eher für treffend erfunden als für wahr halten. Denn der Bischof würde sich wohl kaum einen so bösen Scherz gestattet haben, und überdies starb Talleyrand ruhig und ohne Schmerzen.

Sein großer Gegenspieler, der englische Premierminister William Pitt, verfügte nicht im gleichen Maße über die Gabe des Witzes. Dennoch fand er einmal eine hübsche Erwiderung, als er von taktloser Neugierde bedrängt wurde. Der einflußreiche Abgeordnete Taylor besaß diese Eigenschaft in einem höchst lästigen Grade. Jedes Regierungsmitglied überfiel er mit der Frage: „Was gibt's Neues?“ Auch Pitt selbst blieb von dieser Zudringlichkeit nicht verschont. Als er freundlich abwehrte, ließ Taylor nicht nach: „Doch, doch, sicher wissen Sie etwas Neues. Sonst wäre ja nicht der Rabinettsrat, zu dem Sie jetzt gehen, so plötzlich einberufen worden. Es muß etwas Wichtiges sein, Sie wollen es mir bloß nicht sagen!“ Pitt verlor nicht die Ruhe: „Sie haben recht, lieber Taylor, es ist etwas sehr Wichtiges. Ich habe die Sitzung eigens anberaumt, um mir vom Rabinett die Genehmigung zu erbitten, Ihnen Staatsgeheimnisse mitteilen zu dürfen.“ Sprachs und ließ den Zudringlichen stehen.

*

Auch die Angewohnheit, sozusagen laut zu denken, kann zu peinlichen Lagen führen. In der ersten Zeit der viktorianischen Regierung war ein Lord W. deswegen bekannt. Man wußte nicht recht, ob er wirklich so unglaublich geistesabwesend sei oder sich nur so stelle. Eines Abends nahm er einen seiner Bekannten, Sir Archibald T., auf der Heimkehr vom Klub in seinen Wagen mit. Beide saßen stumm nebeneinander. Auf einmal begann W. vor sich hin zu brummen: „Schrecklich, nun wird wohl dieser langweilige T. denken, ich lade ihn zum Essen ein. Ich werde wohl auch kaum drum herum kommen.“ — Sir Archibald hörte sich diesen Monolog ruhig an und brummte nun seinerseits vor sich hin: „Wenn mich W. doch nur nicht zum Essen einladen würde. Sein Fraß ist ja nicht zu genießen!“

Weit mehr noch gehört es zum Wesen des Lattes, ihn ganz besonders gegen solche Mitmenschen anzuwenden, die ein offener Tadel leicht verletzen könnte. Allerdings ist es nicht jedem gegeben, in der Höflichkeit so weit zu gehen wie jener alte Geheimrat, der als Kurgast im Hotel mehrere Tage hintereinander in seiner Suppe eine Fliege fand. Das erstmal legte er das noch zappelnde Tierchen an den Tellerrand. Als ihm am nächsten Tage das gleiche Mißgeschick widerfuhr, schickte er die Suppe mit dem Bemerkten zurück, er habe heute nicht viel Appetit. Als ihm der dritte Tag wiederum eine Fliege in der Suppe brachte, winkte er den Hotel-direktor freundlich zu sich: „Ich wollte Ihnen schon immer danken, lieber Herr Direktor, man ist bei Ihnen ausgezeichnet aufgehoben.“ — „Aber ich bitte Sie, verehrter Herr Geheimrat...“ — „Nein, nein, lieber Direktor, wirklich ganz ausgezeichnet. Nicht überall sieht man einem die Wünsche und Reigungen so an den Augen ab. Sehen Sie, da sind z. B. die Fliegen! Ich teile nicht die so weit verbreitete Abneigung gegen diese Gattung der Insekten. Ich interessiere mich für sie, ich beobachte sie. Wie nett, daß man dieser meiner Vorliebe für diese Tierchen Rechnung trägt. Borgestern hat man mir eins davon gebracht, gestern auch, und, sehen Sie, heute wieder. Ich weiß diese Aufmerksamkeit zu schätzen. Auch morgen möchte ich meine tägliche Fliege nicht missen. Nur, liebster Direktor, ich bin ein Mann der Ordnung, vielleicht werden Sie mich sogar für einen Pedanten halten, wenn ich Sie bitte: Suppe für sich und Fliege für sich!“ A.

Rätsel

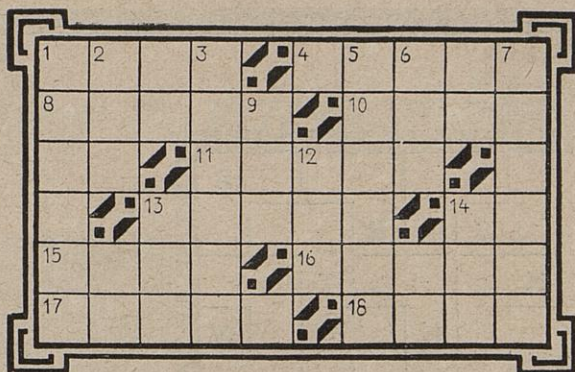
Zahlenkästen

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

- 7 10 3 4 = Turngerät
- 5 1 7 2 = Schauspiel von Sudermann
- 9 8 1 6 = Verwandter

Jeder Buchstabe der obenstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1-10, fortlaufend gelesen, eine schönblühende Pflanze.

Kreuzworträtsel



W ä g e r e c h t: 1. Heilpflanze, 4. Beleuchtungsgegenstand, 8. Nebenfluß des Mains, 10. Oper von Verdi, 11. Roman von Ebers, 13. durchsichtiger Farb-

überzug, 15. Stadt in Hannover, 16. Bezeichnung, 17. Stromzuführer, 18. Salzwasser.

S e n k r e c h t: 1. Portugiesische Kolonie in Westafrika, 2. Teil des Auges, 3. englischer Königsname, 5. Gardinstoff, 6. weiblicher Vorname, 7. stürzende Schneemasse, 9. Tierkadaver, 12. Ansturm auf Banken, 13. Papstname, 14. nordische Göttin.

Kein Scherz

Wenn Mutter Nahrung einkauft für die Ihren, Wird sie der Reis im Uebel interessieren.

Inhaltsvoll

Du gehst zu mir, um Neues zu erwerben. Luft du's im Krieg, so müssen andre sterben. Luft du's beim Umzug, acht' auf Schrant und Truhe; Du schließt mich zu, gehst du zur Nacht zur Ruhe.

MARTINI
Deutscher und italienischer Wermutwein

Seit einem Jahrhundert ist der Name „Martini“ ein Begriff für guten Wermutwein. „Er hat's in sich“, sagen die Kenner und erwählen ihn zu ihrer Lieblingsmarke. — Genießen Sie einmal den faszinierenden Duft des deutschen Wermutweins „Martini“, und Sie werden keinen Augenblick zögern wollen, von diesem köstlichen Naß, das unter Verwendung edler italienischer Weine und Kräuter hergestellt ist, zu trinken. Von dieser Sekunde an werden auch Sie auf „Martini“ schwören.

Darum: Nicht einfach Wermut sondern Martini!

Satyrin-Tabletten geg. Alterserscheinungen und sex. Neurasth. Ausk. kostenl. Akt. Ges. Hormona. Düsseldorf 200

EISU Stahl-Betten Schlafzimmer, Kinderbetten, Polster, Stahlmattressen an jeden, Teilzahl. Katal. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl, Th.

Ein Gesicht, das Seife schlecht verträgt, verlangt besondere Pflege.

Versuchen Sie Aok-Seesand-Mandelkleie. Die emulgierende Wirkung der milden Mandelkleie verbürgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger sanfter Massage durch feinsten Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

In Versuchsbeutel zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg., in großen Streudosen zu 96 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur Ostseebad Kolberg 10L

Feinregulierte Uhren
mit garantierter Genauigkeit

tragen das Zeichen

Gedu

Garantie GEDU
Gemeinschaft Deutscher Uhrmacher

der Garantiegemeinschaft Deutscher Uhrmacher

OPTA 539

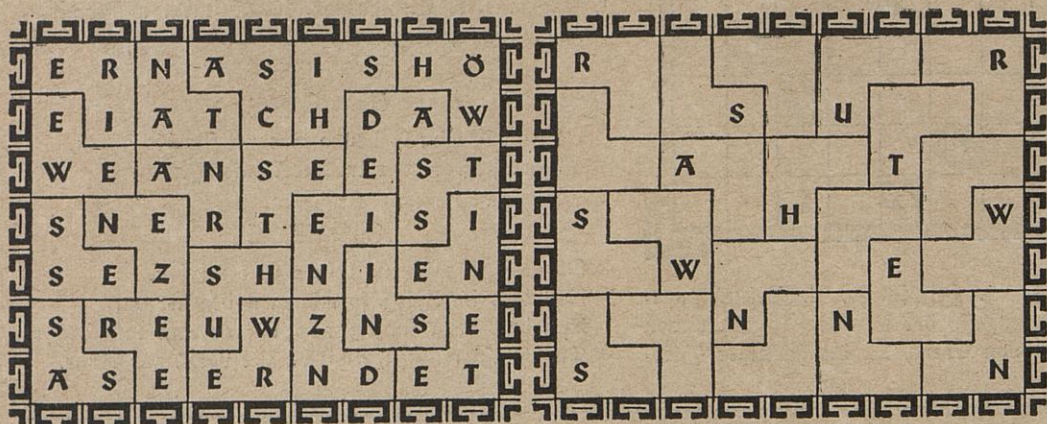
Der störfreie und billige Superhet

4 Röhren - 5 Kreise · überraschende Trennschärfe · Bandbreitenregler · vollwirksam · Schwundausgleich · große Flutlicht-Skala · Hochleistungs-Endstufe mit Gegenkopplung · naturwahrer, plastischer Klang

RM 190.⁹⁰

RADIO AG DS LOEWE
BERLIN STEGLITZ

Sinnpruch aus Zeilen



Die in der linken Figur durch Umrandung abgegrenzten Buchstabengruppen sind auf gleichgestaltete Felder der rechten so zu übertragen, daß die Buchstaben nunmehr — von

links oben an zeilenweise gelesen — ein Wort von Hölberlin ergeben. In der rechten Figur sind einige Buchstaben bereits eingetragen, um die Lösung der Aufgabe zu erleichtern.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 44

Kreuzwort- und Diagonalmrätsel:
Waagrecht: 1. Ole, 3. Alf, 5. Pinie, 7. Glend, 9. Lee, 10. Rut, 12. Sog, 13. Wei, 14. Ill, 15. Laich, 17. Nagel, 20. Trost, 22. Staat, 24. Boa, 25. Uhr, 27. Otm, 28. Gau, 32. Ems, 33. Stuhl, 35. Samoa, 37. Ate, 38. Los.
Senkrecht: 1. Die, 2. Eid, 3. Alm, 4. Inn, 9. Lee, 10. Rut, 12. Sog, 13. Wei, 14. Ill, 15. Laich, 16. Jto, 18. Ooa, 20. Lopa, 21. Troll, 22. Sarnos, 23. Thoma, 24. Bug, 26. Ras, 29. Uta, 30. Ehe, 31. Hal, 32. Cos.
Diagonalen: 5-36 Penthesilea, 7-19 Email, 15-6 Linde, 20-34 Tadel, 33-8 Sudetenland, 35-23 Salat.
Silberträfel:
 Wenn der Himmel schenkt, geschieht es nicht zur Ruhe, sondern daß etwas werde.
 1. Wachtel, 2. Eiterhahn, 3. Nizza, 4. Nautik,

5. Dorothea, 6. Ehrlichkeit, 7. Kauferei, 8. Hühnerstall, 9. Ideolog, 10. Musäus, 11. Maori, 12. Einstand, 13. Ledertrumpf, 14. Schierling, 15. Erzfist, 16. Rantes, 17. Kadenz, 18. Thalia, 19. Gefler, 20. Egerland, 21. Schüge, 22. Zswolff, 23. Etage, 24. Hüften, 25. Tower, 26. Eierschwamm, 27. Sermon, 28. Nadel, 29. Jselberg.
Der Verbindungsbuchstabe:
 Reform(a)tor, Heide(l)berg, Star(t)schuß, Jagd(w)er-gehen, Sand(a)lette, Ges(t)haus, Schneid(e)zahn, Aue(r)-hahn. — Altvater.
Kunstgenuß: konzertieren, konzertiere.
Treppenrätsel:
 1. a) Mandarin, b) e, c) Mandarine, 2. a) Scherzo, b) fo, c) scherzolo, 3. a) Tuschel, b) Lei, c) Tuschel, 4. a) Leber, b) Tran, c) Lebertran, 5. a) Bank, b) Noten, c) Banknoten, 6. a) Aga, b) Memnon, c) Agamemnon, 7. a) an, b) Sprache, c) Ansprache, 8. a) a, b) Brüstung, c) Abrüstung.
 Von Fall zu Fall: vorbeugen.

Silberträfel

Aus den Silben:

a — an — an — be — di — do — e — e
 — ein — er — eu — fah — fre — ga —
 ga — gen — ger — gua — halt — hetz
 — hu — irr — jagd — jun — ker —
 kin — king — krem — len — licht — mem
 — mer — min — mir — nan — nau —
 nen — nies — nim — no — non — pä
 — pel — pol — rie — rik — ro — rod —
 ru — ru — sa — sik — son — ster — süd
 — ta — te — te — u — u — wel —
 wla — wurz — y

sind 23 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnpruch von Goethe ergeben.

1. Slawischer Männername, 2. Kabarettkünstler, 3. geographischer Punkt, 4. Gewebe, 5. Naturerscheinung, 6. altägyptische Königin, 7. amerikanischer Philosoph, 8. Gründer einer europäischen Dynastie, 9. Gestalt der griechischen Sage, 10. südamerikanischer Staat, 11. Gestalt aus dem Reformationszeitalter, 12. militärischer Dienstgrad, 13. Nachtvogel, 14. Schriftstück, 15. Begriff der Jägerei, 16. Schußfäden, 17. Bewohner eines Erdteils, 18. chinesischer Seehafen, 19. wertloses Zeug, 20. Gliedstaat des Deutschen Reiches, 21. großer Jäger, 22. staudige Pflanze, Winterblüher, 23. Walzer von Ivanovici.

Ein vielseitiger Volksgenosse:
 Schleier, Schleier, Schlei.

Gegenseitigkeit: Harz.
 Rätselsprung:

Füllrätsel: 1. Krabbe, 2. Trense, 3. Hudjon, 4. Gewinn, 5. Korb, 6. Fodest, 7. Parfüm, 8. Traufe, 9. Selene, 10. Tiflis, 11. Ameise, 12. Heisen, 13. Reigen. Abends wird der Faule fleißig.

Tugend nennt ihr's, die Freude des andern wie eigne zu fühlen?
 Unermeßliches Glück scheint mir's und großes Talent.
 Friedr. Hebbel

Schönere Figur
 durch
Felina

Corselet Felina 5.003, für schlanke und mittlere Figuren, elegantes Corselet aus feinstem Batist façonné, durchgehend gefüttert, Vorderteil mit aparter Spitzenverzierung, Brust ebenfalls aus Spitze, Brustunterteil verstärkt. Auf der linken Seite Hakenverschluß mit Plüsch unterlegt. Farbe: koralle. Weiten: 64-84.

In allen guten Geschäften erhältlich.

Korsettfabrik FELINA, Mannheim

Das Wappen der Familie Schlichte!

Schon seit dem 15. Jahrhundert sind die Vorfahren unseres Hauses mit westfälischem Boden verwurzelt. Die solide Art des Heimatlandes spiegelt sich in der gleichbleibenden hohen Güte des seit über 100 Jahre bewährten „SCHLICHTE“ Steinäger wieder.

„Trinket ihn mäßig, aber — regelmäßig!“

Schlichte
 Steinhäger

Füllhaltergeheimnisse

Das Geheimnis unter der Feder. Dort ruht der Garant eines sauberen Schriftbildes, der Kaweco-Tintenleiter, dessen zahlreiche Ausgleichskammern das Klecksen unbedingt verhindern. Achten Sie drauf beim Füllhalterkauf!

Kaweco RM 22,50 bis 6,10
FÜLLHALTER
 zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft

Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch bei Heidelberg, bringt für jede Hand die richtige Feder



Was entdeckt Frau Z. hier?



Eben hat Frau Z. ihr Kind gebadet. Beim Abtrocknen bemerkt sie, daß die Haut an manchen Stellen spröde und gerötet ist. „Ob das viele Baden schuld ist?“ denkt Frau Z. „Aber ich nehme doch schon die mildeste Seife, die es gibt!“

Frau Z. vergißt, daß nicht nur tägliches Baden, sondern auch Temperaturschwankungen, ätzende Feuchtigkeit und Schweißabsonderung die zarte Haut des Kindes reizen, sie rauh und spröde machen. Soll die empfindliche Haut kräftig, widerstandsfähig und geschmeidig bleiben, dann muß sie mit einer besonders gut eindringenden Creme richtig durchsättigt werden.

Das tut Nivea-Creme infolge ihres Gehalts an hautverwandtem Euzerit. Nehmen Sie daher zur täglichen Pflege der Haut für sich und Ihre Kinder die euzerithaltige Nivea-Creme.

Nivea-Creme in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig



6012

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte **Rheila** bei Husten

0,50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke:
• „Das Schachbrett!“
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“

DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN



„Olympia“
Rundfunkgeräte
HERVORRAGEND IN LEISTUNG UND TON!
Verlangen Sie Druckschrift 312
Lassen Sie sich bitte die Geräte beim Fachhandel vorführen!

Sachsenwerk

Niedersedlitz-Sachsen

**Feuerfestes
Jena^{er} Glas ist das Geschirr
unbegrenzter Sparmöglichkeiten**



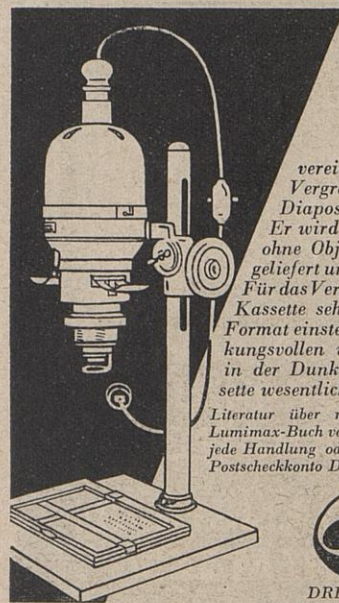
Eine Form ist vielfach verwendbar für süß und salzig, für Braten, Gemüse, Aufläufe und Pasteten. Direkt vom Feuer auf den Tisch. Feuerfestes Jena^{er} Glas macht Sparen zum Genuß.

Aufgeschnittene Klöße mit Meerrettichsoße und Reibekäse überbacken sind eine der vielen Möglichkeiten, aus Restern nahrhafte Hauptgerichte zu machen.



Jena^{er} Glas in allen Fachgeschäften zu haben. Druckschriften 25 und Auskünfte kostenfrei vom **JENA^{er} GLASWERK SCHOTT & GEN., JENA**

**Der
Projektions
Lumimax**

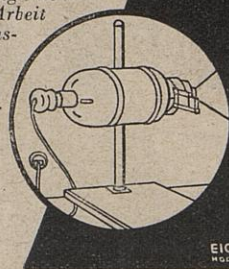


vereinigt zwei Möglichkeiten in einem Apparat: die Vergrößerung von Negativen und die Projektion von Diapositiven im eigenen Heim. Er wird komplett mit Kondensator und Objektiv — aber auch ohne Objektiv zur Verwendung der Aufnahme-Optik — geliefert und eignet sich für Formate bis 6/6 cm und kleiner. Für das Vergrößern ist die Ihagee-Universal-Vergrößerungskassette sehr zu empfehlen, die sich für jedes gewünschte Format einstellen läßt und um die Vergrößerung einen wirkungsvollen weißen Papierrand legt. Die Arbeit in der Dunkelkammer wird durch diese Kassette wesentlich erleichtert.

Literatur über moderne Vergrößerungstechnik: Das Lumimax-Buch von Gerhard Isert. Preis RM 1.75. Durch jede Handlung oder gegen Einzahlung des Betrages auf Postcheckkonto Dresden 12306. Prospekt gratis.



DRESDEN-STRIESEN 40



SCHERK

**Ohue
TARR**

nur halb rasiert



Der Bart ist fort, aber die Haut brennt und spannt. Tarr verhindert jede Infektion, macht die Haut angenehm geschmeidig.

Fl. 0.80, 1.25, 2.20

**Im Land der glatten
Stirnen**

Von Dr. Rudolf Mell

Was den Chinesen von anderen Mongolenvölkern unterscheidet, ist nicht seine körperliche Erscheinung — es gibt Chinesen, die auch ein Chinese nur durch die Sprache vom Japaner zu sondern vermag —, sondern seine geistige Haltung. Der Chinese ist nach Geburt, Neigung, Erziehung Konfuzianer. Und zwar derart Konfuzianer, daß man die ernsthafteste Scherzfrage stellen könnte: „Wer ist älter, der Chinese oder der Konfuzianer in ihm?“ Ja, man kann sagen: der Raum des Fernen Ostens scheint so geladen mit konfuzianischen Elementarteilchen, daß er nichts anderes als den Konfuzianer zu gebären vermöchte.

Dieser konfuzianische Mensch ist ein so scharf umrissener geistiger Typ, wie etwa, als optische Erscheinung genommen, die Pyramidenpappel unter den europäischen Bäumen. Seine Denk- und Lebensform, der Konfuzianismus, ist naturnahe Lebensflugheit, ist der lebensstüchtige Instinkt, der sich in die europäische Weisheit kleiden läßt: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!“

Geburtstag ist Nebensache

Seine Erkenntnis menschlicher Schwächen hat den Chinesen dazu geführt — und das erscheint dem Westländer am bedeutsamsten am Konfuzianismus — nicht wie in manchen anderen Staaten das Einzelwesen, sondern die Familie zur Grundeinheit der menschlichen Gesellschaft zu machen. Zur chinesischen Familie im eigentlichen Sinne gehören alle Verwandten im Mannesstamme, die Fassung entspricht also mehr dem europäischen Begriffe der Sippe. Es gibt chinesische Bauernfamilien, die ihren Stammbaum bis 400 und 300 n. Chr. zurückführen können.

Eine Familie im engeren Sinne bilden im nicht westländisch veränderten China alle Angehörigen einer Sippe, die im gleichen Hause wohnen. Das Zurücktreten des Einzelwesens gegenüber der Familie äußert sich zum Beispiel darin, daß der Chinese sozusagen individuell gar nicht geboren ist: sein Geburtstag wurde bisher wohl von der Familie, aber nur selten von ihm selbst gedächtnismäßig festgehalten. Bei einer von mir im Jahre 1909 vorgenommenen Aufnahmeprüfung in einer neu gegründeten höheren Schule in Kanton meldeten sich 86 „Zöglinge“ zwischen 12 und 32 Jahren; von ihnen konnte nur einer seinen Geburtstag angeben, alle anderen wußten nur ihr Geburtsjahr und auch dieses nur annähernd, da ein im November oder Dezember geborenes Kind im Januar als zwei Jahre alt gilt. Vielleicht erklärt sich aus dieser Unterbewertung persönlicher Erinnerungstage auch die große Bedeutung des Neujahrsfestes im Osten: es wird, zur Zeit mehr oder weniger unbewußt, als Geburtstag aller Volksgenossen gefeiert.

Stärkste Zurücksetzung persönlicher Wertung läßt sich auch daraus erkennen, daß Kinder und junge Leute im Hause meist mit Nummern, nach der Reihenfolge ihrer Geburten, statt mit Namen gerufen werden. Unpersönliches Einreihen in die verschiedenen sozialen Beziehungen scheint auch das gleichzeitige Führen verschiedener Aufnahmen gegenüber verschiedenen Personen (gegenüber Familiengliedern, gegenüber Freunden, gegenüber Lehrern oder Mitschülern) oder das Führen verschiedener Aufnahmen in verschiedenen Lebensaltern. Vielleicht am auffälligsten erscheint dem Europäer das Ausschalten persönlicher Beziehungen beim Eheschlusse.

Als Familie im engeren Sinne wohnen in einem großen Privathause in Kanton-West beispielsweise zusammen: ein Urgroßvater (Witwer), drei Söhne von ihm zwischen 40 und 48 Jahren, jeder von diesen hatte eine Hauptfrau und drei Nebenfrauen, ein bis drei verheiratete Söhne sowie drei bis sieben unverheiratete Kinder. Von den verheirateten Söhnen dritter Generation hatten zwei wieder je ein Kind. Rechnet man Diener (4), Dienerinnen (6), Sklavemädchen (10) in bescheidener Zahl dazu, so ergibt das eine kombinierte Familie von mehr als siebzig Personen in einem Hause. In Familienhäusern Nordchinas können 200 und mehr Leute zusammen wohnen.

Familienleben in solchen Formen hat zur Voraussetzung und Folge, daß Stellung, Pflichten und Rechte aller genauestens geregelt sind. Erster, Verantwortlicher, in diesem Hause ist der Urgroßvater, erste Frau und „Mutter“ des ganzen Hauses ist die Hauptfrau des ältesten der Brüder zweiter Generation. Rangfolge, Anreden der Hauptfrauen zweiter und dritter Generation, der verschiedenen Nebenfrauen untereinander und gegenüber den verschiedenen Hauptfrauen, der verschiedenen Kinder und Diener gegenüber den Personen dieses Haushaltes ist genau festgelegt. Noch mehr: was der verheiratete Sohn und die Schwiegertochter in der Tasche haben dürfen oder müssen, wenn sie morgens zu den Eltern gehen und sich nach ihrem Befinden erkundigen, war vorgeschrieben.

Dieser konfuzianische Schematismus erscheint dem mit dem Osten nicht vertrauten Westländer zum mindesten belächelnswert. Er ist aber nicht nur notwendige Voraussetzung, um sich in den Zonen und Schichtstufen einer solchen Ueberfamilie zurechtzufinden, sondern ist instinktiv gewählte Sicherung zur Ermöglichung dieses sehr engen räumlichen Zusammenschlusses, ist das Del dieser komplizierten Familienmaschinerie. Er ist biologisch gesagt: Reibungsverminderung auf feilschem Gebiet.

76 in Erdkunde

Ein anderes Mittel psychischer Reibungsverminderung ist die höfliche Form und die Respektierung des Geltungsbedürfnisses. Dem Europäer erscheint Höflichkeit

als formaler Ausdruck der Achtung vor fremder Art. Dem konfuzianischen Denken ist Höflichkeit etwas Wesentliches am Menschen. Das Buch der Riten sagt sehr schön: „Nur der kann innerlich vollkommen sein, der sich äußerlich vollkommen gibt.“ Darum ist China das Land der glatten Stirnen, das Land der lächelnden Höflichkeit — aber auch das Land des lächelnden Mißtrauens.

Daß Höflichkeit Wesentliches ist, daß Beherrschung der gesellschaftlichen Formen, Selbstbeherrschung und soziales Einordnungsvermögen Qualitäts- und Leistungsausweise sind, gilt auch im China der Gegenwart. Das zeigt sich recht deutlich in den zur Zeit in chinesischen Schulen aller Art üblichen Zeugnissen. Im Osten gilt als Höchstleistung in einem Fache die Zahl 100 (was logisch richtiger erscheint, als die in Deutschland übliche Art, die niedrigste Ziffer als Symbol höchster Leistung zu setzen). Sie entspricht also etwa der europäischen 1. 86 entspricht der europäischen 2; 74 der 3; 62 der 4; 50 und darunter gelten als „Nicht bestanden“. Sondernoten für Betragen, Aufmerksamkeit, Fleiß gibt

es nicht, dagegen hinter jeder Fachnote eine Rubrik „Abzug“ und dahinter als Fach-Schlussspalte „Gesamtergebnis“. Hat nun ein Jüngling z. B. in Erdkunde 86 (= 2), als Abzug 10, als Gesamtergebnis demnach 76 (= 3), so heißt das: Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit des jungen Mannes waren in dem Fache nicht einwandfrei und sie wurden als Mangel an menschlichen Qualitäten in Form einer Leistungs-Minderung gebucht. Das gleiche gilt natürlich für alle anderen Fächer und schließlich für das Gesamtergebnis.

Familienrat entscheidet über Heirat und Todesstrafe

In Europa ist die Gattenwahl im allgemeinen intimste Privatangelegenheit, in China ist sie weder eine Liebes- noch überhaupt eine Privat-, sondern eine durchaus sachliche Familien-Angelegenheit. Sie dient der Erhaltung des körperlich-gesundheitlichen Familienerbguts. Der Familienrat entscheidet, wann und wen ein Familienmitglied heiratet. Zwei Hauptgesichtspunkte

entscheiden bei der Wahl des Ehepartners: er darf nicht den gleichen Familiennamen haben, also auch nicht im entferntesten verwandt sein, und er muß gesund sein. Verschweigen körperlicher Fehler ist Scheidungsgrund.

Hat die von der Familie bestimmte Hauptfrau innerhalb einer Reihe von Jahren keine männlichen Nachkommen, so hat der Ehemann nicht nur das Recht, sondern vom Standpunkt des Ostens aus die Pflicht, sich zur Erhaltung des körperlichen Erbguts der Familie eine Nebenfrau nach seinem Wunsche zu wählen. Es bedarf wohl kaum eines Hinweises, daß im allgemeinen der männliche Mensch mit genügend ökonomischer Grundlage sich nach und nach so viel Nebenfrauen nimmt, wie er finanziell tragbar findet. Die Regierung Tschiang-kaischek hat indessen vor einigen Jahren solche Nebenehen verboten.

Die Ausbildung der Familie als Einheit und Zelle der menschlichen Gesellschaft hat dazu geführt, daß das Familienrecht nie wieder zu solcher Schärfe und Klarheit ausgearbeitet worden ist, wie im alten Rom und in China. Das Familienoberhaupt hat sogar das Recht



Die Kinobesucher sind noch ganz benommen von allem Gesehenen und von der Hitze im Saal. Draußen geht ein kalter Regen nieder.



Schmidts und Schulzes können den Heimweg zusammen antreten; sie wohnen ja Tür an Tür.



„Gut, daß wenigstens meine Frau einen Schirm mithat, sonst ginge es wieder nicht ohne Schnupfen ab.“



„Der Schirm ist gut, aber Wybert sind mir noch wichtiger. Hier, bitte!“ Ob's windet, regnet oder schneit: Wybert schützt vor Heiserkeit!

„alles nichts für mich!“
sagen viele vor den neuen Modellen, weil die Figur zu rund und behäbig wurde. — Auch Sie können schlank und jugendlich-elastisch werden durch

Dr. ERNST RICHTERS
Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

Kraffperlen des Lebens (für Männer)
(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. Umstatter, Leipzig 1, Postf. 135 p

Ratgeber für **Haar- u. Hautkrankheiten**
kostenlos u. unverbindl. sprechen zu Ihnen
Dr. med. E. H. ROSEMANNN
Lübeck 32

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz.
Illustriertes Angebot gratis.
Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

SEIFIX
Das gute Bohnerwachs

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt
rasch und kostenlos den 224 seitigen Photo-Katalog S. 2. Teilzahlung, Ansichtssendung, Fernberatung kostenlos und unverbindlich

Photo Punkt
Nürnberg-O.N.W. 2
Der Welt größtes Photo-Haus.

BRIEFMARKEN
WALT, BEHRENS, BRAUNSCHWEIG, POSTE.
Werbeschriften kostenfrei

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Mutig seinen Mann stehen

in der Jugend wie im Alter! Die Anforderungen des Lebens werden mit dem Fortlauf der Jahre nicht geringer. Hohe und höchste Leistungen werden von Menschen zwischen dem 40. und 60. Lebensjahre verlangt und vollbracht. Ein stabiler Organismus mit gesunden Nerven und gut funktionierenden Hormondrüsen ist dafür eine wichtige Bedingung.

OKASA
gibt dem Organismus das nervennährende Lecithin sowie hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen und bezweckt damit Förderung der Lebens- und Leistungskraft. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber für den Mann kosten RM 8.80, Gold für die Frau RM 9.50. Zusendg. d. illustr. Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. Einschickung von 24 Pfennig für Porto **HORMOPHARMA, BERLIN SW 80, KOCHSTRASSE 18.**

Künstliche Zähne
ohne Bürste schnell sauber!
Man löst etwas Kufident-Pulver in Wasser auf und legt das Gebiß über Nacht hinein. Morgens spült man das Gebiß unter der Wasserleitung ab. Das ist alles. Tausende benutzen bereits

Kukident
Das Gebiß wird durch Kufident vollkommen sauber, viel sauberer als mit der bisherigen Methode, außerdem desinfiziert. Kein über Geruch und Geschmack mehr. Aufklärungsschrift kostenlos. Kufitol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Nasses Wetter spürt man 'in den Knochen', vielleicht eher als der Frosch. Dann ist es Zeit für einen

Underberg

1 8 4 6

ESCORA
„Büstenhebe“
patentlich geschützt

Für die neue Form der Büstenlinie
schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: **Alleinigen Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT · COBURG**

WAS SAGEN FÜHRENDE DEUTSCHE
MODESALONS ÜBER DIE NEUE

schmale Taille?!



Horland

AUS EINEM INTERVIEW:

... nein, hexen kann niemand! Auch die schönste Modeidee wird sich nur durchsetzen, wenn sie praktisch gut durchführbar ist. Aus diesem Grunde dürfen Sie sicher sein, daß auch die Verlässlichkeit der PRYM-Druckknöpfe und die erstaunlichen Möglichkeiten der PRYM-Naht viel dazu beigetragen haben, die neue Mode der „engen Tailen“ populär zu machen“

Düsseldorf, den 15. Oktober 1938
Bismarckstraße 16

Loelgen Kriegel

HEXEN KANN NIEMAND
SAGT FRAU LOELGEN KRIEDEL!

Weit über Westdeutschland hinaus kennt und schätzt man Frau Loelgen Kriegel und die Modeschöpfungen ihres Düsseldorfer Salons. Es ist uns deshalb besonders wertvoll, daß auch Frau Loelgen der PRYM-Naht so viel Bedeutung zumißt. Tatsächlich können ja die kleinen PRYM-Druckknöpfe ihren Wert nirgends besser beweisen als bei den neuen taillenschlanken Kleidern! Wo es um den effektvollen Sitz dieser betonten Taille geht,

wird keine Hexerei die Verlässlichkeit der „unsichtbaren“ PRYM-Naht (alle 1 1/2 cm ein Knopf) ersetzen! Und überall, wo keine Falte stören, kein sperrender Lang-Schlitz „blitzen“ darf, sind die nie von selbst aufgehenden PRYM-Druckknöpfe die rechte Hilfe. Auch Sie sollten diese Vorteile noch viel mehr ausnützen und immer ausdrücklich die Marke PRYM verlangen. Was Sie alles dabei profitieren, sagt Ihnen am besten die interessante Druckschrift, die wir kostenlos anzufordern bitten.



PRYM^s ZUKUNFT
DRUCKKNOPF VON WELTRUF
WILLIAM PRYM · STOLBERG/RHEINLAND
Größte Druckknopf- und Nadelfabrik der Welt

über Leben und Tod der Familienmitglieder und macht unter Umständen davon Gebrauch. Will es die Verantwortung nicht allein tragen, so bringt es die Anwesenheit vor das Sippengericht. Es gibt aber auch noch andere Möglichkeiten.

1921 machte in Schanghai ein Jüngling von etwa 20 Jahren namens Hung ein dürftiges Abschlußexamen in einer höheren Schule. Sein Vater bekleidete eine führende Stellung in der Schanghai Kaufmannsgilde, war mit dem damaligen Oberbefehlshaber des dortigen Militärs, Herrn Ho, befreundet und verschaffte so seinem Sohn eine Offiziersstelle, mit der die Verwaltung von zwei Bataillonen verbunden war. Nach rund einem Jahre kam der Oberbefehlshaber, Herr Ho, zum Vater Hung: „Entschuldige, großer alter Freund, aber — peinlich, sehr peinlich — in der Kasse der beiden Bataillone . . .“

Vater Hung zog seinen Sohn vom Militär zurück und schickte ihn acht Tage später mit einem um sechs bis sieben Jahre älteren Landsmann, namens Wang, nach London. Hier arbeitete Hung junior, obwohl er bisher an Arbeit wenig gewöhnt war, Tag und Nacht, machte in etwa zwei Jahren — obwohl er weiter mit Weisheit nur mäßig begnadet war — zwei Examina und kehrte aufatmend nach Schanghai zurück.

Warum aufatmend? Der Vater Hung hatte nämlich, was natürlich der Sohn Hung vollständig durchschaute, mit Herrn Wang ein Abkommen getroffen. Er erhielt von ihm 10 000 Dollar, 5000 zahlbar bei Abschluß, 5000 bei Erfüllung des Vertrags. Was hatte er für diese Summe zu tun? Er hatte Hung jun. in Europa genauestens zu beaufsichtigen. Machte er in der Ferne seiner Familie Ehre und kehrte als brauchbarer Mann in die Heimat zurück, so galt das als die eine Form der Vertragserfüllung. Betrug er sich weiter unehrenhaft, so hatte Wang ihm die Rückkehr unmöglich zu machen, und das war die zweite Möglichkeit der Vertragserfüllung.

Die Familie entscheidet Mädchenschicksale

Es ist dem konfuzianischen Denken moralische Selbstverständlichkeit, das von den Vorfahren überlieferte Leben an die Zukunft weiterzugeben, die Lebenskette, deren gegenwärtiger Inhaber man ist, nicht abreißen zu lassen. Darum sind unverheiratete erwachsene Chinesen fast nur in Klöstern anzutreffen. Sich beim Eingehen der Ehe von der Großfamilie zu trennen, hieße nach dem alten Konfuzianismus, in den Beruf tierischer Lebensgewohnheiten geraten. Der Einzelne hatte nicht nur einen entsprechenden Teil seiner ökonomischen Kräfte der Großfamilie zur Verfügung zu stellen, die Familie konnte auch in Fällen wirtschaftlicher Not über das Leben von Familiengliedern verfügen. Aber nur über das von Mädchen, die bei ihrer Heirat ja doch in eine andere Familie übertreten. Der Arme, der sie nicht aufziehen kann, darf sie verkaufen. In den beiden südlichsten Provinzen Chinas beträgt der Preis für solche Mädchen seit langem je Kopf und Jahr 10 Dollar (= 20 Mark etwa), also für ein sechsjähriges Kind etwa 60 Dollar. Wer sie kauft? Wer solche *mui tsai* („Schwesterchen“) brauchen kann. In Süchina hat ein Lehrer oder ein Beamter mit ähnlichem Einkommen etwa zwei, Kaufleute haben nach ihren höheren Bezügen entsprechend mehr. Soviel Reis, wie die Kinder brauchen, fällt stets noch ab, Kleider für sie werden aus abgelegten Gewändern älterer Hausgenossen angefertigt, und man spart durch sie Angestellte für einfachere Hausarbeiten. Werden sie hübsch, so kann man sie vielleicht mit 16 bis 17 Jahren an Bekannte als Nebenfrauen abgeben, Preis etwa 400 Dollar, wobei man also ein ganz nettes Stück Geld an diesen *mui tsai* (die von ihrem Sklaventum im allgemeinen wenig merken) verdient.

Vielfach kaufen auch gewisse Häuser (dann freilich zu höheren Preisen) solche Mädchen und lassen sie in gesellschaftlichen Formen, in Musik und Versmachen unterrichten, also erziehen wie die griechischen Hetären. Sie heißen dann *Pe pa tsai* („Harfen-Kleine“) und werden in kleinen Trupps gegen Stundenmiete von Gasthäusern bestellt. Sie sitzen dort auf einem Podium unter Aufsicht einer als Anstandswauwau fungierenden älteren Dienerin, sind elegant frisiert und gekleidet und musizieren. Keine wird berührt, höchstens ein angeheiterter Europäer fährt mal einer über die schwierig-elegante Frisur und verdirbt sie ihr, weshalb die Mädchen auch nur ungern kommen, wenn Westländer in einer Chinesengesellschaft sind. Aber jede hat Gelegenheit auch durch Leistung (Musik, Gesang, witzige Erwiderung in Versen auf einen Zuruf aus der Männergesellschaft) sich auszuzeichnen.

Ist eine beliebt und in der Lebewelt bekannt, so wird sie besonders gerufen und das sie vermietende Haus erhält für sie höhere Stundenlöhne. Hat sie Glück, so interessiert sich ein Reicher für sie und nimmt sie zur soundssovielten Nebenfrau. In der Vorkriegszeit gab es in Kanton eine besondere einmal wöchentlich erscheinende „Weiden-Zeitung“, in der berichtet wurde, wo diese oder jene in dieser Woche musiziert hatte, von wem (Chinesen geben ihre Gesellschaften meist im Gasthause) sie zum Engagement gewünscht worden war. An bevorzugter Stelle stand, wer diese oder jene bekannte *Pe pa tsai* und zu welchem Preise zur Nebenfrau genommen hatte. Der höchste damals genannte Preis betrug 2400 Dollar!

Bier von den fünf großen Pflichtenkreisen des östlichen Menschen beziehen sich auf die Familie, der fünfte auf die Obrigkeit. Und es war ein weiterer genialer Gedanke des Konfuzianismus, diese Pflichten als das von der Natur gewollte hinzustellen und damit das Moralische zum Natürlichen zu machen. Hier klappt der große Gegensatz zu den Religionen des Westens, vor allem zum Christentum. Der Christ verankert die Verpflichtung zum Moralischen im Ueberförmlichen, im Jenseits, dem Konfuzianer ist sie erdgebunden, ihm ist das Moralische das Natürliche! Das ist der zweite Kardinalpunkt, in dem die menschliche Entwicklung im Westen und Osten entgegengesetzte Wege ging.

Geben wir auch weiterhin zu, daß das Persönlichkeitsbewußtsein und der Persönlichkeitswert des Einzelnen dadurch verringert wurde, daß er sich nur als Bruchteil der Großfamilie fühlen durfte! Letzten Endes hat aber China sein einzigartiges Alter seiner Familienordnung zu danken!

Die Zurücksetzung des Ellbogens, des schwellenden Muskels und der Männerfaust, sowie des nedisch-blinden Herrn Amor und sonstiger individueller Wünsche zeigen, daß der Konfuzianismus von Leuten über 50 erdacht, also Altersredaktion ist. Die große Zukunftsfrage für China ist, was und wieviel die Jungen, die jetzt am Ruder sind oder nach ihm streben, letzten Endes vom Konfuzianismus in den Neubau Chinas übernehmen und wieviel jugendlich individuelle Wünsche sie einschmuggeln oder nicht einschmuggeln werden.

HUMOR

Zeichnung von L. v. Malachowski

„... und hier, meine Herrschaften“, erklärte der Fremdenführer im Alten Museum in Berlin, „sehen Sie eine dreitausend Jahre alte ägyptische Mumie. Es ist wohl anzunehmen, daß Pharao sie noch gesehen hat!“

„Nanu“, stößt ein Besucher den anderen an, „war denn Pharao überhaupt mal in Berlin?“

*

Das junge Paar saß im Kino. Und dann hauchte sie: „Weißt du, der Film ist wirklich sehr nett, aber unter einem Nachwuchsfilm hatte ich mir eigentlich etwas anderes vorgestellt!“

*

„Als ich den neuen Anzug zum ersten Male zuknöpfte, plagte sofort die ganze Rückennaht!“

Schneider: „Da waren wahrscheinlich vorne die Knöpfe zu fest angenäht!“

*

Die kleine Frieda: „Lieber Gott, mache doch bitte, bitte, Hamburg zur Hauptstadt von Deutschland.“

Mutter: „Aber Kind, wie kannst du so



„Verehrtes Fräulein, glauben Sie an eine Liebe auf den ersten Blick?“ — „Nein!“ — „Sm! Dann werde ich morgen wiederkommen!“

etwas beten! Warum soll der liebe Gott das denn tun?“

Die kleine Frieda: „Wir hatten heute Schulaufsatz, und da hab ich das geschrieben.“

*

„Herr Direktor, ich habe die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Tochter ganz ergebenst zu bitten.“

„O, das kommt mir aber sehr überraschend! Bei solchen schwerwiegenden Entschlüssen pflege ich es wie ein griechischer Weiser zu machen: ich befrage erst meinen Dämon.“

„Das ist nicht mehr nötig, Herr Direktor, die Einwilligung Ihrer verehrten Gattin habe ich bereits.“

*

Sie: „Wir treffen uns also um acht Uhr — und wenn sich einer von uns verspäten sollte...“

Er: „... dann warte ich selbstverständlich, mein Liebling.“

*

Lehrer: „Welches Tier kommt mit der wenigsten Nahrung aus?“

Schülerin: „Die Motte — sie frisst nur Löcher!“

1/38 K/km



Wertarbeit

Schwarzwälder Uhrmacherkunst

Modell 140/34
Kaukasisch Nußbaum
Divina-Gong RM 57,50

Modell 160/65
Kaukasisch Nußbaum
Vineta-Gong RM 64,-



Die richtige Kennzeichnung aller Mauthe-Uhren. Fast 100jährige Werkserfahrungen, verbunden mit höchster Präzision, sind die Grundlagen unserer Erfolge. Edle Gehäuse in vielen Holzarten und wundervolle Schlagwerke zeichnen unsere Tisch- und Wanduhren besonders aus. Liebe zum Handwerk steckt in jeder Mauthe-Uhr. Verlangen Sie deshalb eine „Mauthe“; dann sind Sie gut bedient! Alle guten Fachgeschäfte führen

MAUTHE
Die Uhr für's Heim

FRIEDRICH MAUTHE G. M. B. H. • UHRENFABRIKEN • SCHWENNINGEN A. N.



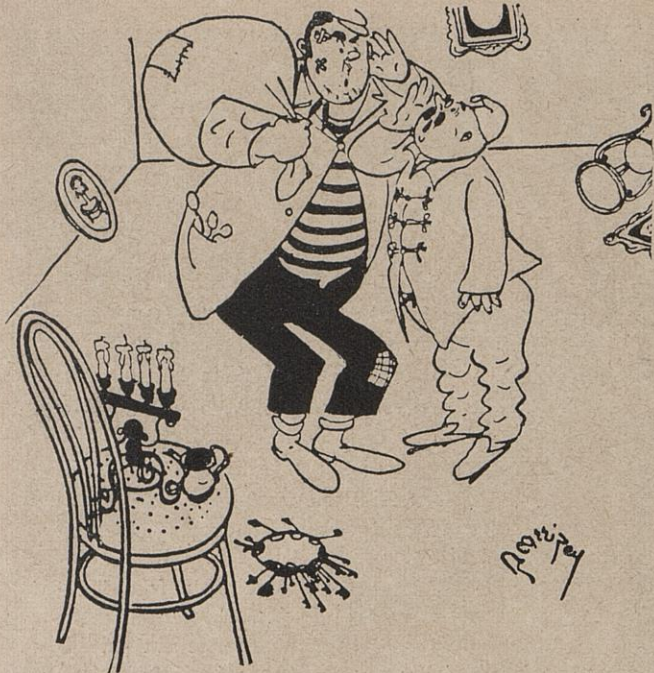
Wo findet man Kraftreserven zum Aushalten?

Mancher hat Kraftreserven von Natur aus. Wer nicht so glücklich ist und an Abspannung und Müdigkeit leidet, kann sich Kraft holen und Kräfte aufspeichern durch Biomalz. Es ist schon nach 15 Minuten im Blut wirksam und die dem Körper und den Nerven gegebene Kraft hält an!

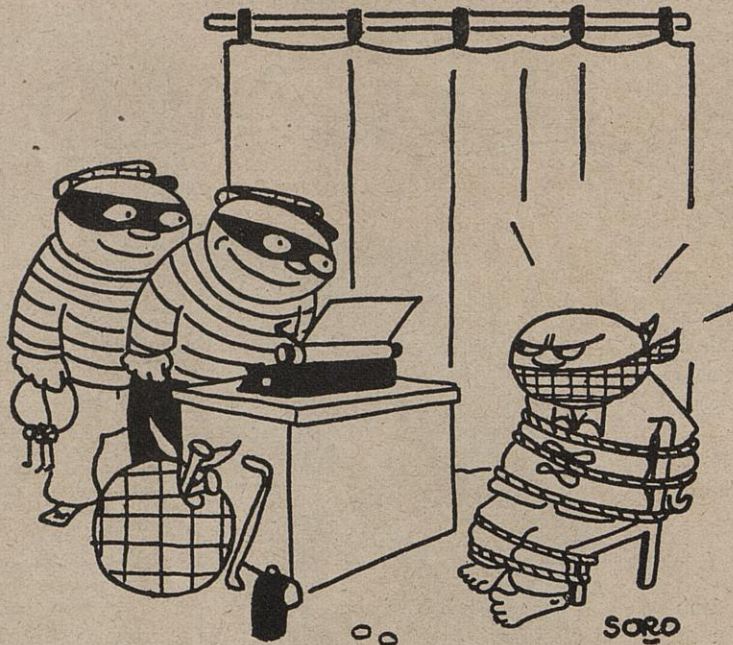
Biomalz

die naturwirksame Aufbau-Nahrung.

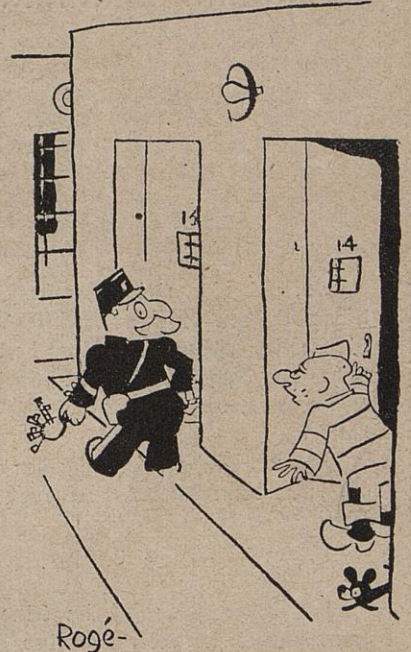
Wenn die Nerven versagen, nehmen Sie Biomalz mit Lecithin (D. R. P.). Es kräftigt Hirn, Nerven und Herzmuskeln durch sein voll auszunutzbares Lecithin. In Apotheken und Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow 1 1/5.



Der schwerhörige Einbrecher: „Wie bitte...?“ — „Also zum zehnten Male, ich rief: ‚Hilfe! Hilfe!‘“



Mitarbeit: „Ah! Sie schreiben Kriminalromane? Na, da werden wir Ihnen mal rasch 'n Kapitelchen dazuschreiben!“
Zeichnungen aus „Ric et Rac“



„Hallo, Wärter! Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, Sie sollen beim Hinausgehen die Tür hinter sich zumachen!“



Es ist so leicht,
jung und schön
zu bleiben!

Verwenden Sie für Ihre Hautpflege
PALMOLIVE — die reine Seife
mit Palmen- und Olivenölen!



Das haben die Frauen von heute längst erkannt: Von der regelmäßigen Pflege der Haut hängt es in erster Linie ab, wie lange ihnen Jugend und Schönheit erhalten bleiben.

Aber auch das haben zahllose Frauen festgestellt: Es bedarf gar keiner kostspieligen und zeitraubenden Schönheitsmittel, um dem Teint seine jugendliche Frische und der Haut ihre Reinheit zu bewahren.

Die regelmäßige tägliche Verwendung von *Palmolive-Seife* genügt, um Ihnen Jugend und Anmut zu erhalten.

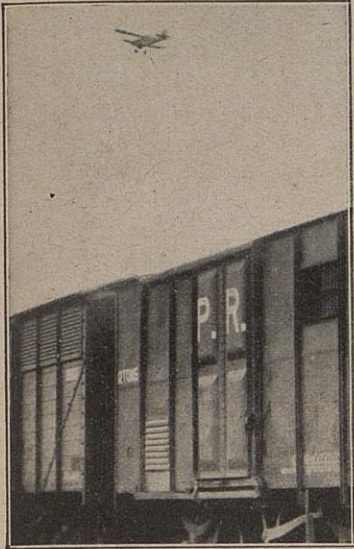
Nur 2 x 2 Minuten täglich massieren Sie den Schaum dieser mit Oliven- und Palmenölen hergestellten *Schönheitsseife* in die Haut und spülen ihn erst mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab.

Ihr reicher, cremiger Schaum dringt tief in die Poren ein, befreit sie gründlich von allen Unreinheiten, ohne sie zu vergrößern, und regt die Durchblutung der Hautgewebe an. Die Haut bleibt stets sammetweich und geschmeidig, und der Teint behält seine gesunde, frische Farbe und sein jugendlich strahlendes Aussehen.



1 Stück 30,-
3 Stück 85,-

MEHR ALS SEIFE — EIN SCHÖNHEITSMITTEL



Der Schutzengel der Transportzüge...

Züge werden von einem Flugzeug begleitet, das vor Überfällen, die den Transporten drohen, warnt.

Atlantic



Gefangene Araber marschieren nach Jerusalem...

Associated Press

Britische Soldaten haben arabische Aufständische gefangengenommen. Die Gefangenen müssen in einer Reihe marschieren, die Hände auf den Schultern des Vordermanns. So kann jede Bewegung von den Soldaten leicht überwacht werden.

Palästina



Kurt Severin (3)

Die Goldkanone schießt!

Im Urwaldgebiet am Magdalenaström in Kolumbien wird mit mächtigen Wasserstrahlen — Gold geborgen. Ganze Hügel verwandeln sich in Schlammassen, Bäume und Büsche mit sich reißend. In kurzer Zeit schießt so die Wasserkanone Lichtungen in den Urwaldboden. Der Schlamm wird in Kanälen abgeleitet, in denen sich das Gold niederschlägt.



Stärker als Dynamit!

In den tödlichen Strahl geraten. Die Schlagkraft des Wasserstrahls ist tödlich. Ein Arbeiter ist in seinen Wirkungsbereich geraten und augenblicklich von dem riesigen Druck vorwärtsgerissen und zu Boden geschleudert worden. Blichschnell richten die „Kanoniere“ die Mündung des Geschützes höher — einer springt zu dem Ohnmächtigen und zerrt ihn aus der Gefahrenzone.



Mimi 1938.

Die unsterbliche Figur der lebenswerten Kameradin des Künstlers aus „Bohème“ kommt uns lächelnd auf der Straße entgegen. Sie ist irgendwo kleine Modistin, sie weiß bestimmt eine Unmenge von Chansons auswendig, bürstet und plättet eifrig ihre kleine Garderobe. Immer ist sie, heiter plappernd, gerne tanzend, alle Sorgen mittragend, jede Freude verdoppelnd das Glück eines jungen Franzosen. Findet er eines Tages eine andere Mimi, dann gibt's ein paar Tränen, etwas Puder auf die Nase — und wieder schreitet Mimi lächelnd durch die Straßen.

Wie ist die Französin?

Elf Antworten in Bildern
die unser Sonderberichterstatler Bernd Lohse
auf einer Reise durch Frankreich aufnahm



Die Kleinbürgersfrau.

Ein Leben voller Hausfrauenpflichten und Sparsamkeit, aber auch gutmütiger Humor und ein wenig schlagfertige Spottlust sprechen aus den Zügen dieser Frau, die forschend und belustigt auf dem Markt einer ostfranzösischen Kleinstadt in das Objektiv schaut.



Stolz wie... Spanierinnen.

In hoheitsvoller Haltung schauen die beiden Mädchen auf dem Hauptplatz eines Dörfchens der Provence dem Aufbruch der Stierkämpfer zu. Vater und Mutter sind nicht weit... nur selten fliegt deshalb ein Blick hinüber zu Pierre. Ein Blick nur — mehr lassen Sitte und Stolz nicht zu!



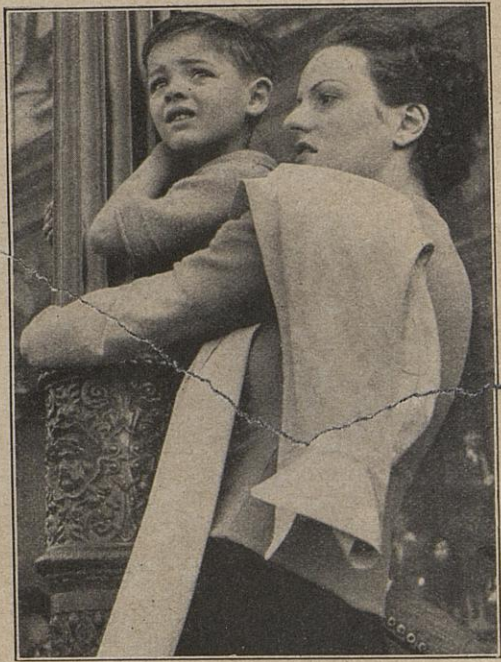
Eine typische Französin? Nein!

Paris und vielleicht noch Marseille sind die einzigen Orte, wo man gelegentlich solche Gamin-Typen junger Mädchen sehen kann wie diese Zeitungsverkäuferin — die wirkliche Französin sieht ganz anders aus.



Der dritte Gast: Ein Rucksack.

Wandernde Französinnen, Freilustleben, Zeltbetrieb — das sind keine Seltenheiten mehr in Frankreich. Aber trotz Polobluse und kariertem Sportheim — so kann nur eine Französin aussehen.



Die junge französische Mutter.

Wirkt sie nicht wie ein junges Mädchen? Die Kunst, sich zurecht zu machen, beherrschen die Französinen meisterhaft. Darüber aber hat diese junge Mutter nicht vergessen, ihrem Jungen bei der Parade am 14. Juli einen wunderbaren Aussichtspunkt zu verschaffen.



Stricken statt flirten.

Wie vereint sich die Tatsache, daß man nirgends während der Büro-Mittagspause so viel strickende Sekretärinnen sieht wie in Paris, mit der weit verbreiteten Auffassung von der „frivolen“ Französin?



Je blauer der Himmel — desto stärker die Farben.

In der grellen Sonne des Südens wirkt das menschliche Gesicht blass. Die kleinen Farbpaletten der Kosmetik werden unentbehrlich, das empfindet diese junge Arlesierin, die zu einem Volksfest geht.



Die ewig wachsame Concierge.

Die Pförtnerin jedes Miethauses ist eine typisch französische Erscheinung, vielfach beschriebe, oftmals verwünscht... Von der kleinen Eingangsluke aus beobachtet sie alles, niemand im Hause entgeht ihr, niemand kann vor ihr Geheimnisse haben.

Ein Sportmädchen aus Marseille.

Dem französischen Nationalsport, dem Radfahren, huldigt auch die Frau. Bei der jungen Generation ist vor allem das „Tandem“ sehr beliebt.



Regnet's noch...? Es regnet schon wieder!

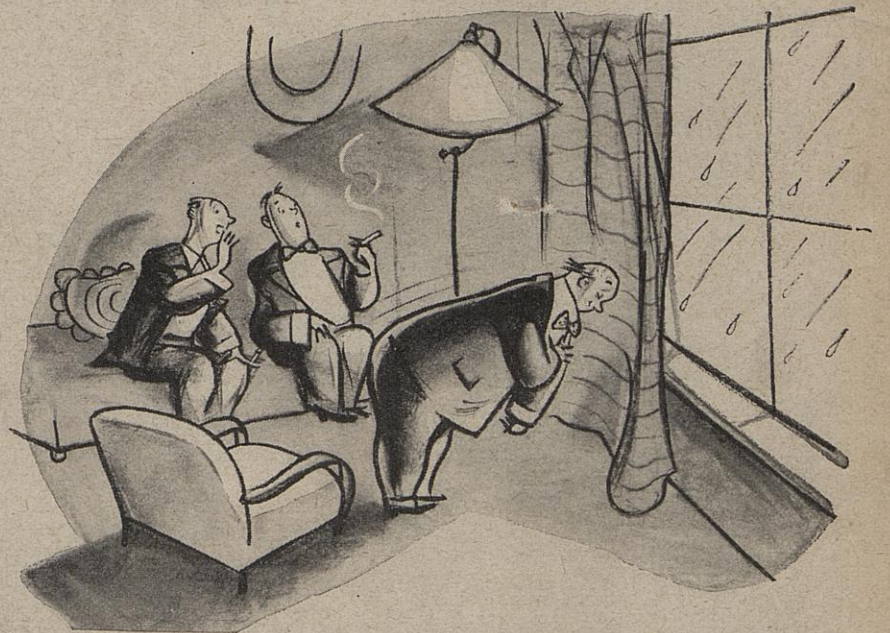
antwortet trocken L. v. Malachowski



Der schönste Tag!



„Bitte mein Herr, Ihr Schirm!“



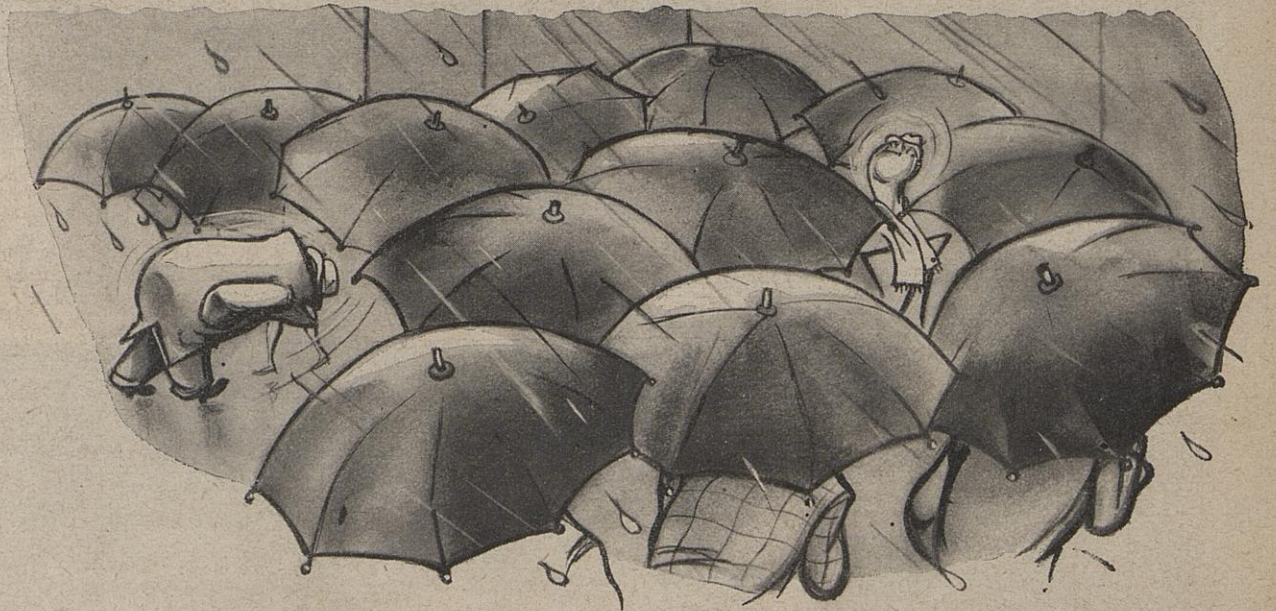
„Es ist unvergeßlich, mit diesem Tenor zusammen zu sein! Immer, wenn der Regen klatscht, springt er auf und verbeugt sich!“



Nächstenliebe...



„Es hört und hört nicht auf
— rein zum Verriicktwerden!“



Die zwei Methoden der „Schirmlosen“:

a) Die „Sturmbock-Methode“. Mit hochgeschlagenem Mantel, den Hut tief in die Stirn gedrückt, bahnt man sich mit eingezogenem Kopf einen Weg. (Für kleine Korpulente sehr günstig!)

b) Die „Schlangenmethode“. Nur für Große, Magere geeignet! Mit der Geschmeidigkeit eines Schlangentänzers nach links, rechts, oben und unten ausweichend, schlängelt man sich durch!